Voluntaris

voluntaris.nomos.de
voluntaris.de

Zeitschrift für Freiwilligendienste und zivilgesellschaftliches Engagement
Journal of Volunteer Services and Civic Engagement

Sonderband

Christoph Gille | Katja Jepkens (Hrsg.)

Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement

Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement

Nomos

edition sigma

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - by-nc-nd

Sonderband
Special Issue

Voluntaris – Zeitschrift für Freiwilligendienste und zivilgesellschaftliches Engagement /
Voluntaris – Journal of Volunteer Services and Civic Engagement

Herausgeber*innen:

Hartmut Brombach, M.A. (ehem. Internationaler Bund, Abteilung Freiwilligendienste / Bürgerschaftliches Engagement), Dr. Jörn Fischer (Universität zu Köln, Cologne Center for Comparative Politics), Dr. Christoph Gille (Hochschule Düsseldorf, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften), Benjamin Haas, M.A. (Universität zu Köln, Professur für Sozialpolitik und Methoden der qualitativen Sozialforschung, Seminar für Genossenschaftswesen), Dr. Katharina Mangold (Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik), Dr. Nicole Vetter (Universität Duisburg-Essen, Institut für Arbeit und Qualifikation), Dr. Sarah Wirtherle (Universität zu Köln, Institut für Berufs-, Wirtschafts- und Sozialpädagogik)

Redaktion:

Voluntaris, Hochschule Düsseldorf, Fachbereich Sozial- & Kulturwissenschaften, c/o Prof. Dr. Christoph Gille, Münsterstraße 156, 40476 Düsseldorf, redaktion@voluntaris.de

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Christoph Gille | Katja Jepkens (Hrsg.)

Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement

Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement

Nomos

edition sigma

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

1. Auflage 2022

© Christoph Gille | Katja Jepkens

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN 978-3-8487-8533-9 (Print)
ISBN 978-3-7489-2894-2 (ePDF)
DOI https://doi.org/10.5771/9783748928942

Onlineversion
Nomos eLibrary

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG

Christoph Gille und Katja Jepkens
Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement
Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement 7

AUFSÄTZE

Tuuli-Marja Kleiner
Engagement und Klasse
Die Entwicklung klassenspezifischer Unterschiede im Engagement zwischen 1992 und 2017 15

Emra Ilgün-Birhimeoğlu
Migrationsgesellschaftliche Anforderungen für Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements mit Fokus auf die Teilhabe Geflüchteter 34

Thorsten Merl
Organisationsentwicklung zur Teilhabe an Freiwilligendiensten 51

Andreas Kewes, Moritz Müller und Chantal Munsch
Kooperationsbeziehungen im Engagement 67

David Rüger, Alexandra Engel und Malina Haßelbusch
„Ich war eigentlich mit dem, was ich gemacht habe, zufrieden." – Eine Grounded Theory zu zufriedenstellendem Engagement 85

Lisa Scholten und Katja Jepkens
Formalisiertes und informelles Engagement: Chancen und Herausforderungen der Teilhabe spezifischer Engagementformen 104

Christian Funk und Lisa Scholten
Engagementprofile in formalisierten und informellen Settings
Ergebnisse des ethnografischen Forschungsprojekts „Informelles Engagement im Sozialraum" (IZESO) 123

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Liska Sehnert, Katja Jepkens und Anne van Rießen

Zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft
Ein Modellkonzept zur Förderung der Selbstbestimmung und Teilhabe älterer Menschen und Engagierter aus der Nutzer:innenperspektive **139**

Anne van Rießen

Die Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung **160**

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

EINLEITUNG

Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement

Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement

Prof. Dr. Christoph Gille
Hochschule Düsseldorf | Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften
christoph.gille@hs-duesseldorf.de

Katja Jepkens
Hochschule Düsseldorf | Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften
katja.jepkens@hs-duesseldorf.de

Im zivilgesellschaftlichen Engagement spiegeln sich gesellschaftliche Teilhabe ebenso wie gesellschaftliche Ausschlüsse wider. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019 zeigt, dass sich zwar ein großer und insgesamt wachsender Anteil der Bevölkerung von etwa 40 Prozent in Deutschland (sichtbar) engagiert (Simonson et al. 2022a: 57). Gleichzeitig konstatiert er aber, dass die Ungleichheit in der Engagementbeteiligung gestiegen ist (Simonson et al. 2022b). Während sich die Engagementquote von Menschen mit hohen Bildungsabschlüssen in den letzten 20 Jahren um elf Prozentpunkte erhöht hat und 2019 bei 51 Prozent lag, ist sie bei Menschen mit mittleren Bildungsabschlüssen um nur 2,5 Prozentpunkte auf jetzt 37 Prozent gestiegen. Bei Menschen mit niedrigen Bildungsabschlüssen verharrt die Engagementbeteiligung dagegen auf dem gleichen Niveau wie zwei Jahrzehnte zuvor und lag 2019 bei 26 Prozent.

Auch andere Indikatoren weisen auf große Ungleichheiten im sichtbaren Engagement: Während sich Erwerbstätige in Vollzeit zu 43 Prozent und in Teilzeit sogar zu 51 Prozent engagieren, erfasst der Survey unter erwerbslosen Personen eine Engagementquote von 19 Prozent. Schließlich steigt die Engagementquote deutlich mit dem verfügbaren Einkommen: Liegt das bedarfsgewichtete Haushaltsnettoeinkommen unter 1.000 Euro im Monat, stellt der Survey eine Engagementquote von 24 Prozent fest. Bei den Einkommensgruppen über 2.000 Euro liegt sie dagegen bei rund 51 Prozent, also mehr als doppelt so hoch.

Wofür sind diese im Survey erfassten Ungleichheiten ein Ausdruck? Zunächst einmal zeigen sie, dass sich die gesamtgesellschaftliche Zunahme von Ungleichheit (vgl. z. B. Nachtwey 2016) auch im zivilgesellschaftlichen Engagement abbildet. Während sich gesellschaftliche Teilhabechancen für die einen vergrößern und

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erweitern, bleiben sie für die anderen auf dem gleichen Niveau wie vor 20 Jahren stehen.

Engagement wird damit nicht nur zu einem Indikator für Beteiligung, sondern auch für das Privileg, sich beteiligen zu können. Denn seit der Etablierung des Ehrenamts ist Engagement in Deutschland eng mit einer Aussage über die gesellschaftliche Positionierung verbunden. Historisch war das Ehrenamt zwar eine gesellschaftliche Verpflichtung, aber zugleich eine Auszeichnung derjenigen, die es ausführen mussten und konnten (vgl. Aner/Hammerschmidt 2010). Bis heute setzt sich diese Logik fort: Zivilgesellschaftliches Engagement wird zum Ausdruck einer gesellschaftlichen Position, die mich von denjenigen unterscheidet, die sich nicht engagieren und auch nicht engagieren können. Das gilt vom Einsatz im Schützenverein über die Mitgliedschaft in politischen Parteien bis hin zur Beteiligung bei Fridays for Future.

Und doch wäre es zu kurz gegriffen, die ungleiche Beteiligung nur als Distinktionsleistung einzuordnen. Schließlich hält Engagement gleichzeitig gesellschaftliche Ressourcen bereit und macht sie verfügbar. So vermag es zum einen die Ausstattung der Engagierten mit sozialem Kapital zu stärken. Es sind gerade die z. B. in Vereinen und anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen entwickelten Beziehungen, die für Anerkennung, soziale Orientierung, soziales Vertrauen oder auch ganz konkret berufliches Fortkommen sorgen können (vgl. z. B. Putnam 2000). Zum anderen kann zivilgesellschaftliches Engagement aber auch die generell verfügbaren gesellschaftlichen Ressourcen vergrößern. Die das Engagement auszeichnende Gemeinwohlorientierung (Deutscher Bundestag 2002: 39) kann so auch den Engagierten zugutekommen: Wer das Gemeinwohl vergrößert, kann auch selbst davon profitieren – Eigennutz und Gemeinwohl können durchaus zusammenfallen. Und wo auf der einen Seite Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen durch zivilgesellschaftliches Engagement gestärkt werden, werden auf der anderen Seite auch Ausschlüsse aus ihnen produziert.

Schließlich stellt sich die Frage, ob Ungleichheit im Engagement nicht auch darin deutlich wird, was eigentlich unter Engagement verstanden wird und wie es erfasst wird. Unter zivilgesellschaftlichem Engagement verstehen die meisten Menschen wohl vor allem formalisierte Aktivitäten z. B. in Vereinen oder Initiativen. Und auch in der Forschung stehen formalisierte Settings und Ausprägungen häufig im Zentrum. So fragt z. B. der Freiwilligensurvey folgendermaßen nach dem Engagement:

> *Es gibt vielfältige Möglichkeiten, außerhalb von Beruf und Familie irgendwo mitzumachen, beispielsweise in einem Verein, einer Initiative, einem Projekt oder einer Selbsthilfegruppe. Ich nenne Ihnen verschiedene Bereiche, die dafür in Frage kommen. Wenn Sie an die letzten 12 Monate denken: Haben*

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sie sich in einem oder mehreren dieser Bereiche aktiv beteiligt? (Simonson et al. 2022a: 57).

Zwar tauchen im Weiteren auch Wörter wie Nachbarschaftshilfen auf, insgesamt liegt der Schwerpunkt aber eindeutig auf formalisiertem Engagement.

Das vielfältige informelle Engagement (vgl. Kausmann/Kelle/Simonson 2022; Alscher/Priller/Burkhardt 2021: 404–405), durch das Menschen z. B. in Hilfen im Alltag am Gemeinwohl mitwirken, wird dagegen seltener als zivilgesellschaftliches Engagement eingeschätzt und abgebildet. Das zeigen auch die Ausführungen von *Funk* und *Scholten* in diesem Band: Wenn Menschen auf solche Formen des Engagements angesprochen werden, ordnen sie sie häufig als „ganz normale" oder „selbstverständliche" Tätigkeiten ein – der Beitrag zum Gemeinwohl wird hier nicht herausgestellt und keine Distinktion betrieben. In dieser Einordnung kann eine tief im Bewusstsein verankerte Ungleichheit zum Ausdruck kommen, die mit Bourdieu als Doxa des Alltags bezeichnet werden kann (Bourdieu 1997/2009: 318–334) und in der die Verfügbarkeit über symbolisches Kapital erkennbar wird. Wann beurteilen Menschen ihr Engagement eigentlich als Beitrag zum Gemeinwohl und wann nehmen sie für sich in Anspruch, dass sie das Gemeinwohl mitgestalten? Nur dann, wenn sie sich für die Autofreiheit der Siedlung oder den lokalen Sportverein einsetzen? Oder auch dann, wenn sie Nachbar*innen Essen vorbeibringen oder Jobs vermitteln?

Dabei sind es gerade die informellen Formen des Engagements, die inklusiver gestaltet sind: Eine Distinktionsleistung muss damit ebenso wenig erbracht wie voraussetzungsvollere Barrieren genommen werden – z. B. durch formalisierte Aufnahmeverfahren oder regelmäßige Verpflichtungen. *Scholten* und *Jepkens* belegen diese Vorteile in diesem Band und auch Kausmann, Kelle und Simonson (2022: 276) weisen nach, dass gering formalisiertes Engagement weniger Schließungstendenzen aufweist und sich keine Zusammenhänge mit Bildungsgrad oder Einkommen der Engagierten zeigen.

Für den Sonderband über Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement begeben wir uns also auf die Suche nach Antworten auf verschiedene Fragen: Welche Ausschlüsse werden im zivilgesellschaftlichen Engagement erkennbar und welche Barrieren sind für solche Ausschlüsse verantwortlich? Für wen bietet das zivilgesellschaftliche Engagement welche gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten? Wie können Barrieren abgebaut und Teilhabemöglichkeiten erweitert werden? Schließlich: Welche Ausschlüsse entstehen dadurch, dass vor allem bestimmte Formen des Engagements sichtbar sind, andere dagegen kaum Beachtung finden? Wie können solche Formen sichtbar gemacht werden?

Die Beiträge dieses Bandes zeigen theoretische und empirische Ergebnisse in unterschiedlichen Feldern und an unterschiedlichen Aspekten von Engagement.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dabei werden so unterschiedliche Aspekte wie Klasse (*Kleiner*) und Migration (*Ilgün-Birhimeoğlu)* als Strukturmerkmale, die Ausschließungen hervorbringen, diskutiert; es werden sowohl hoch formalisierte Engagementformen wie die Freiwilligendienste (*Merl*) als auch gering formalisierte wie das informelle Engagement (*Scholten & Jepkens*) in den Blick genommen; schließlich werden auch solche Merkmale des Engagements genauer besprochen, die Zugänge und Ausschlüsse strukturieren, wie die Gestaltung von Beziehungen im Engagement (*Kewes, Müller & Munsch*) oder die Bedingungen von zufriedenstellendem Engagement (*Rüger, Engel & Haßelbusch*). Alle Artikel thematisieren Ausschlüsse und Teilhabe im Engagement auf der Basis empirischer Analysen, denen ganz unterschiedliche Daten zugrunde liegen – von ethnografischen Protokollen (*Funk & Scholten*) über Einsichten in eine konkrete Organisationsentwicklung (*Merl*), Befragungen (*Ilgün-Birhimeoğlu; Kewes, Müller & Munsch; Rüger, Engel & Haßelbusch*) bis hin zu quantitativen Surveydaten (*Kleiner*).

Den Anlass für die Veröffentlichung dieses *Voluntaris*-Sonderbandes geben die beiden Forschungsprojekte „Ehrenamt der Zukunft" (EZuFöST) und „Informelles Zivilgesellschaftliches Engagement im Sozialraum" (IZESO), aus denen vier Artikel des Sonderbandes stammen. Sie erkunden, was überhaupt als Engagement begriffen wird und welche Formen von Beteiligung und Mitgestaltung im Alltag existieren, welche Ein- und Ausschlüsse mit diesen Klassifizierungen einhergehen und welche Spezifika formalisierte und informelle Engagementformen mit sich bringen.

Am Beispiel von formalisierten Nachbarschaftshilfen für Ältere wird im Projekt EZuFöST mithilfe der sozialräumlichen Nutzer:innenforschung untersucht (*van Rießen*), wie ein zivilgesellschaftliches Engagement „mit Zukunft" aussehen kann. Ausgehend von Erhebungen mit Engagierten, Nutzer:innen der Nachbarschaftshilfen und hauptamtlichen Fachkräften wurden Ideen dafür entwickelt, praktische Projektideen erprobt und evaluiert. Daraus entstand das empiriebasierte Modellkonzept „Zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft" als zentrales Projektergebnis.

Im Projekt IZESO werden mittels ethnografischer Ansätze die Gründe für das ausbleibende zivilgesellschaftliche Engagement von Menschen, die strukturell benachteiligt sind, sowie die institutionellen Blockierungen und Barrieren beim Zugang zu formalisiertem Engagement erforscht. Bei der sozialräumlichen Untersuchung werden Formen des Engagements im Alltag fokussiert, welche von gängigen Definitionen nicht als zivilgesellschaftliches Engagement erfasst werden.

Die Erkenntnisse aus den beiden Forschungsprojekten werden ergänzt und erweitert durch Beiträge aus anderen aktuellen Untersuchungen, die die Beobachtungen von EZuFöST und IZESO um wichtige Perspektiven ergänzen.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tuuli-Marja Kleiner nähert sich der Frage nach Ungleichheiten und Ausschlüssen im Engagement, indem sie die Klassenfrage in den Mittelpunkt rückt. Sie untersucht die Entwicklung klassenspezifischer Unterschiede im Engagement anhand von Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) und zeigt dabei deutliche Unterschiede zwischen den Berufsklassen auf. Sie stellt die zunehmende Ungleichheit im Engagement dar und problematisiert davon ausgehend die damit einhergehenden Ausschlüsse erstens aus sozialem Kapital und zweitens aus der politischen Artikulation klassenspezifischer Interessen, letztlich also den Ausschluss aus Repräsentation.

Der Beitrag von *Emra Ilgün-Birhimeoğlu* fokussiert das zivilgesellschaftliche Engagement in der Migrationsgesellschaft und nimmt die Partizipation geflüchteter Menschen in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements in den Blick. Dabei geht Ilgün-Birhimeoğlu von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aus, die von Ausschlussprozessen gekennzeichnet sind. Auf Basis quantitativer und qualitativer Erhebungen im Feld der zivilgesellschaftlich organisierten Flüchtlingshilfe untersucht sie, inwiefern diese Organisationen exkludierende Strukturen reproduzieren beziehungsweise migrationsgesellschaftliche Öffnungsprozesse vollziehen und rassismuskritische Räume darstellen. Davon ausgehend werden Kriterien für die Umsetzung rassismuskritischer Öffnungs- und Transformationsprozesse erschlossen.

Auch *Thorsten Merl* widmet sich Öffnungsprozessen, hier am Beispiel von Freiwilligendiensten, womit hoch formalisiertes Engagement in den Blick rückt. Er berichtet aus der wissenschaftlichen Begleitung der Organisationsentwicklung eines Trägers, der sich zum Ziel gesetzt hat, die Zugänge zu Freiwilligendiensten für bislang unterrepräsentierte Gruppen zu erleichtern. Freiwilligendienste rahmt er als Teilhabe-, aber auch Bildungs- und Orientierungsmöglichkeiten. In deren Kontext wird der Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe nicht allein durch die Teilnahme eingelöst, sondern erst durch die Gestaltung: Ihr organisatorischer Rahmen kann daraufhin geprüft werden, ob und für wen die Dienste verfügbar, zugänglich, annehmbar und adaptiv sind. So wird die Diskrepanz zwischen dem Anspruch gleichberechtigter Teilhabe und den vorhandenen Ausschlüssen aufgezeigt.

Diskrepanzen, die zu nicht beabsichtigten Ausschlüssen führen, betrachten auch *Andreas Kewes, Moritz Müller* und *Chantal Munsch* anhand von Kooperationsbeziehungen und den ihnen zugrundeliegenden Erwartungen und Kooperationsstilen von Engagierten. Sie betrachten dafür zwei typische Darstellungsweisen von Kooperationsbeziehungen in Erzählungen (ehemals) Engagierter: einerseits ein gemeinschaftliches „Puzzeln" an einem größeren Ganzen, das eine Abhängigkeit der Beteiligten voneinander betont, andererseits Darstellungen autonom agierender Engagierter, deren strategisches Handeln zur Durchsetzung eigener Interessen an das Bewegen von „Spielsteinen" erinnert. Die Erzählungen zu Konflikten

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zwischen verschiedenen Kooperationsvorstellungen zeigen Kooperation im Engagement als uneindeutigen Gegenstand, der ausgehandelt werden muss.

Mit Bedingungen für ein zufriedenstellendes Engagement beschäftigen sich *David Rüger, Alexandra Engel* und *Malina Haßelbusch*. Sie stellen fest, dass Engagierte dann zufrieden sind, wenn sie ihre Tätigkeiten im Engagement mit besonders positiv oder negativ bewerteten biografischen Phasen verbinden und verknüpfen das Erleben von Engagement so mit biografischen Elementen. Dabei rückt die subjektive Bedeutungszuschreibung der Engagierten in den Fokus: Was Menschen im Engagement anstreben und was sie zufriedenstellt, ist biografisch verankert. Für die Ermöglichung und Förderung von zufriedenstellendem Engagement benennen sie unter anderem Zeit, eine intakte Infrastruktur und die Mitwirkung anderer Personen als Bedingungen.

Lisa Scholten und *Katja Jepkens* stellen formalisiertes und informelles Engagement einander gegenüber, indem sie jeweils die Engagierten, die Zugänge und Barrieren sowie den Nutzen beider Engagementformen anhand von empirischen Daten aus den Projekten EZuFöST und IZESO betrachten. Dabei werden Unterschiede bezüglich des sozioökonomischen Status, der zeitlichen Ressourcen, der Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie der sozialen Ressourcen der Engagierten sichtbar. Es wird deutlich, dass der Zugang zu formalisiertem Engagement in mehrfacher Hinsicht voraussetzungsvoll ist und informelles Engagement für Menschen in Situationen der Ausschließung einen wichtigen Beitrag zur Vergrößerung von Teilhabechancen bedeuten kann.

Auf die nicht formalisierten Formen des Engagements blicken *Christian Funk* und *Lisa Scholten*. Sie widmen sich den Schwierigkeiten der Begriffsdefinition von informellem Engagement und stellen Definitionen von Menschen im Sozialraum vor, die sie im Rahmen ethnografischer Forschungen im Projekt IZESO gewonnen haben. Im Rahmen einer so erweiterten Betrachtung des Engagementbegriffs zeigen sie verschiedene Ausprägungen informellen Engagements und entwickeln empirisch fundierte Engagementprofile: Sie differenzieren in ad-hoc-, niederschwellige und strukturierte Tätigkeiten und stellen heraus, dass im Rahmen eines informellen Engagements Teilhabe als alltägliche Aufgabe wahrgenommen wird und nicht als gesellschaftlich relevante Aufgabe wie im Kontext formalisierten Engagements.

Über Teilhabe im Kontext formalisierten Engagements und die Öffnung von Engagementstrukturen für informelles Engagement und Menschen, die sich bislang nicht engagieren, schreiben *Liska Sehnert, Katja Jepkens* und *Anne van Rießen* im Kontext des Projekts EZuFöST. Sie entwerfen auf Basis empirischer Daten ein Modellkonzept für ein Engagement „mit Zukunft", das die Bedarfe der Engagierten und der durch sie Unterstützten berücksichtigt. Engagement wird hier als mögliche Arbeitsweise oder -strategie begriffen, um Partizipation zu erlangen,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sicherzustellen oder zu erweitern. Dabei kann Soziale Arbeit Engagierte unterstützen und sich anwaltschaftlich für deren Interessen und Teilhabe einsetzen.

Ebenfalls im Kontext der Projekte IZESO und EZuFöST steht der Beitrag von *Anne van Rießen* zur Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung. Diese nimmt die Nutzer*innen eines Sozialraums zum Ausgangspunkt und verbindet subjektorientierte Forschungsperspektiven Sozialer Arbeit mit einer sozialräumlichen Perspektive. Damit rücken die Nutzungen, der (Nicht-)Nutzen und die nutzenstrukturierenden Bedingungen vorhandener sozialräumlicher Ressourcen in den Fokus. Für die Engagementforschung ermöglicht dies, Engagierte in ihrer institutionellen, sozialräumlichen und gesellschaftlichen Verwobenheit zu betrachten und so Teilhabemöglichkeiten und Ausschlüsse sozialräumlicher Bedingungen zu rekonstruieren.

Die verschiedenen Beiträge fokussieren unterschiedliche Aspekte von gesellschaftlicher Teilhabe im Engagement: Während die Perspektive von *van Rießen* den Sozialraum als Bezugspunkt wählt und von einem relationalen Subjekt ausgeht, das über ganz unterschiedliche Möglichkeiten, sich zu engagieren, verfügt, betont *Kleiner* den Klassencharakter von Engagement, durch den die in den letzten Jahrzehnten gestiegene gesellschaftliche Ungleichheit verfestigt werde. *Merl* dagegen blickt auf die Möglichkeiten der Institutionen beim Abbau von Exklusionen. Bei ihm, aber auch bei *Ilgün-Birhimeoğlu* sowie *Sehnert, Jepkens* und *van Rießen* werden konkrete Veränderungen aufgezeigt, die solche Institutionen vornehmen können, um Zugänge zu Engagement und der damit verbundenen gesellschaftlichen Teilhabe zu erleichtern. *Kewes, Müller* und *Munsch* sowie *Rüger, Engel* und *Haßelbusch* blicken dagegen auf die komplexen Interaktionen und Passungsverhältnisse von Einzelnen und den Institutionen, in denen Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement strukturiert werden.

Einen offen intendierten Ausschluss bestimmter Personen oder Gruppen aus dem Engagement findet keines der hier vorgestellten Forschungsprojekte. Viel eher scheinen Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement tief in der Alltagsstruktur verankert. Selbst da, wo wie bei *Ilgün-Birhimeoğlu* Normalitätsvorstellungen Ordnungssysteme hervorbringen, die gesellschaftliche Ungleichheit legitimieren, findet sich der Wunsch, diese Ausschlüsse abzubauen. Dass die häufig intendierte Inklusion dabei immer auch Exklusion mitstrukturiert, worauf *Merl* hinweist, erschwert das Anliegen zusätzlich. Außerdem bleiben die Absichten zu größerer Teilhabe häufig dem Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma verhaftet: Zusätzliche Ressourcen zur Ermöglichung von Teilhabe werden an potenziell stigmatisierende Etikettierungen geknüpft.

Dennoch zeigen viele der hier vorgestellten Forschungsprojekte, dass auf dem Weg zu größerer Teilhabe im Engagement institutionelle Logiken sowohl überdacht

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und angepasst werden müssen als auch können – und dass es sich lohnt, den Blick auf die Demarkationslinie zu richten, die Engagement als solches auszeichnet, wie *Funk* und *Scholten* thematisieren: Wer es vermag, das eigene Engagement als solches zu benennen und damit als Arbeit am Gemeinwohl öffentlich zu kennzeichnen, ist auf der Skala gesellschaftlicher Teilhabe bereits weiter vorangekommen. Es wird die Aufgabe der Wissenschaft sein, diese Demarkationslinie und die darin erkennbar werdenden Ausschlüsse weiter im Blick zu halten.

Viel Spaß und spannende Erkenntnisse beim Lesen der Beiträge wünschen
Christoph Gille und *Katja Jepkens*

Literaturverzeichnis

Alscher, Mareike; Priller, Eckhard; Burkhardt, Luise (2021): Zivilgesellschaftliches Engagement. In: Statistisches Bundesamt; Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung; Bundesinstitut für Bevölkerungsforsachung (Hrsg.): Datenreport 2021. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn, S. 399–407.

Aner, Kirsten; Hammerschmidt, Peter (2010): Zivilgesellschaftliches Engagement des Bürgertums vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Weimarer Republik. In: Olk, Thomas; Klein, Ansgar; Hartnuß, Birger (Hrsg.): Engagementpolitik. Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe. Wiesbaden, S. 63–96, DOI: 10.1007/978-3-531-92117-4_3.

Bourdieu, Pierre (1997/2012): Entwurf einer Theorie der Praxis, auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. 3. Auflage. Frankfurt a. M.

Deutscher Bundestag (2002): Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements". Drucksache 14/8900. http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf (10.5.2022).

Kausmann, Corinna; Kelle, Nadiya; Simonson, Julia (2022): In welchen Formen engagieren sich Menschen? Typisierung des freiwilligen Engagements in Deutschland. In: Voluntaris, 9. Jg., Heft 2, S. 263–279, DOI: 10.5771/2196-3886-2021-2-263.

Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin.

Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York.

Simonson, Julia; Kelle; Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (2022a): Freiwilliges Engagement im Zeitvergleich. In: dies. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der deutsche Freiwilligensurvey 2019. Wiesbaden, S. 53–65, DOI: 10.1007/978-3-658-35317-9_4.

Simonson, Julia; Kelle; Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (2022b): Unterschiede und Ungleichheiten im freiwilligen Engagement. In: dies. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der deutsche Freiwilligensurvey 2019. Wiesbaden, S. 67–94, DOI: 10.1007/978-3-658-35317-9_5.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Engagement und Klasse

Die Entwicklung klassenspezifischer Unterschiede im Engagement zwischen 1992 und 2017

PD Dr. Tuuli-Marja Kleiner
Thünen-Institut
Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen | Wissenschaftliche Mitarbeiterin
t.kleiner@thuenen.de

Zusammenfassung

Wie neuere Studien zeigen, hat der Anteil bürgerschaftlich Engagierter in Deutschland in den letzten beiden Jahrzehnten signifikant zugenommen. Ungeklärt ist jedoch, inwiefern dieser Anstieg einem allgemeinen Trend folgt, der alle gesellschaftlichen Teilgruppen einschließt. Alternativ besteht die Möglichkeit, dass er auf eine partielle Aktivierung ausgewählter Gruppen zurückgeht. Aus sozialstruktureller Perspektive ist dabei insbesondere die Frage von Interesse, ob sich Unterschiede im Engagement zwischen ökonomisch und sozial Privilegierten gegenüber benachteiligten Gruppen einstellen. Dieser Beitrag geht dieser Frage nach, indem er die berufsklassenspezifischen Unterschiede im ehrenamtlichen Engagement zwischen 1992 und 2017 untersucht. Die Analysen beruhen auf den für Deutschland repräsentativen Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Die empirischen Befunde weisen dabei auf deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Berufsklassen hin. Der Anstieg der letzten Jahrzehnte geht demnach insbesondere auf das verstärkte Engagement der höheren Angestellten zurück, wohingegen sich das Engagement von ArbeiterInnen und Servicekräften über die Jahre deutlich weniger verändert. Insgesamt öffnet sich dadurch eine Schere zwischen diesen beiden Lagern. Die Stärke dieser Divergenz ist vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Funktionen ehrenamtlichen Engagements bemerkenswert. Sie ist Ausdruck zunehmender Dominanz einer privilegierten oberen Mitte, die durch ehrenamtliche Aktivitäten soziales und symbolisches Kapital vermehren und klassenspezifische Interessen in den politischen Prozess einbringen kann.

Schlagwörter: bürgerschaftliches Engagement; Berufsklassen; soziale Ungleichheit; Zeitreihenanalyse

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Volunteering and class
The development of class-specific differences in volunteering between 1992 and 2017

Abstract
Recent studies show that the share of volunteers in Germany has increased significantly over the last two decades. However, it is unclear to what extent this increase follows a general trend including all social subgroups. Alternatively, it is possible that it is the result of a partial activation of selected groups. From a socio-structural perspective, the question of whether differences in engagement between economically and socially privileged versus disadvantaged groups occur is of particular interest. In this paper, I explore this question by examining differences between occupational classes to volunteer between 1992 and 2017. The analyses rely on representative data from the Socio-Economic Panel (SOEP). Empirical findings hint to clear differences between the occupational classes. The increase in recent decades is due in particular to the increased engagement of the salariat, while engagement of manual workers and service staff has only moderately increased over the years. Overall, this development opens up a gap between these two camps. The magnitude of this drift is remarkable against the background of the social functions of voluntary commitment. It is an expression of the increasing dominance of a privileged upper middle class accumulating social and symbolic capital through voluntary activities and shaping the political process in terms of class-specific interests.
Keywords: *civic engagement; occupational classes; social inequality; time series analysis*

1. Einleitung

Wie jüngere Studien zeigen, hat der Anteil bürgerschaftlich Engagierter[1] in Deutschland in den letzten beiden Jahrzehnten deutlich zugenommen (Burkhardt/Schupp 2019; Kleiner/Klärner 2019; Kleiner/Burkhardt 2021). Dies wird allgemein begrüßt, da mit bürgerschaftlichem Engagement zahlreiche Hoffnungen wie die Förderung sozialen Zusammenhalts, die Ergänzung öffentlicher Versorgungsangebote und die Vermittlung demokratischer Einstellungen verknüpft werden (Davies/Lockstone-Binney/Holmes 2018; Putnam 1993; Roßteutscher 2009).

Unklar ist jedoch, ob diese Entwicklung hin zu mehr Engagement einem allgemeinen Trend folgt, der alle gesellschaftlichen Teilgruppen miteinschließt, oder ob sich der Anstieg einer partiellen Aktivierung der Gesellschaft verdankt. Im zweiten Fall könnte sich die Zunahme als zweischneidiges Schwert erweisen. Verliefe die

1 In der einschlägigen Fachliteratur existiert keine einheitliche Begriffsdefinition des Phänomens. Eine verbreitete Definition lautet, dass Engagement „ein freiwilliges, gemeinwohlorientiertes und nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtetes Engagement" darstellt, das „die ganze Breite der verschiedenen Erscheinungsformen des Engagements ein(schließt): das klassische Ehrenamt, gemeinnütziges Engagement ohne Amt, kurzzeitiges ungebundenes Engagement sowie bestimmte Formen der Selbsthilfe" (Deutscher Bundestag 2002: 333).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aktivierung entlang der sozialstrukturellen Bruchstellen der Gesellschaft, könnten sich soziale Unterschiede zwischen privilegierten und benachteiligten Gruppen vergrößern und soziale Schließungsprozesse verstärken (Kleiner 2018).

Dieser Beitrag geht dieser Frage nach, indem er die berufsklassenspezifischen Unterschiede im bürgerschaftlichen Engagement zwischen 1992 und 2017 untersucht. Die Analysen beruhen auf den für die deutsche Bevölkerung repräsentativen Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP 2021). Geprüft wird *erstens*, ob sich allgemeine Unterschiede zwischen den Berufsklassen zeigen, *zweitens*, ob sich mögliche Unterschiede über die Zeit vergrößern oder verkleinern und *drittens*, ob sich Differenzen zwischen ländlichen und nicht-ländlichen Räumen ergeben.

Um diese Fragen zu beantworten, gliedert sich der Beitrag in fünf Abschnitte. Nach der Einleitung werden zunächst der Hintergrund und die Fragestellung theoretisch beleuchtet. Dabei geht es zum einen um die Betrachtung des Klassenkonzepts im Spiegel der Sozialstrukturanalyse, zum anderen um die Erörterung gesellschaftlicher und individueller Funktionen bürgerschaftlichen Engagements. Im dritten und vierten Abschnitt liegt der Fokus dann auf den empirischen Analysen. Nach Vorstellung der Umfragedaten, der Operationalisierung und der Analysemethoden werden die empirischen Ergebnisse berichtet und vor dem Hintergrund der Fragestellungen interpretiert. Der Beitrag schließt mit einer kurzen theoretischen Einordnung der Ergebnisse und einem Ausblick.

2. Hintergrund und Fragestellung

Bei der Untersuchung sozialstruktureller Unterschiede im bürgerschaftlichen Engagement geht es um Fragen von Zugang und Ausschluss, aber auch um die Frage, ob öffentliche Güter vorwiegend von bestimmten sozialen Gruppen erbracht werden. Um sozialstrukturelle Unterschiede abzubilden, werden in dieser Studie *berufliche Klassen* verwendet. Dies erscheint erklärungsbedürftig, da die Arbeit mit Berufsklassen in den Sozialwissenschaften zuletzt nur noch wenige AnhängerInnen gefunden hat. In diesem Abschnitt werden deshalb zunächst die (analytischen) Vor- und Nachteile einer sozialstrukturellen Analyse durch die Brille der Klassenanalyse diskutiert. Danach geht es um die gesellschaftlichen und individuellen Funktionen des Ehrenamts im weitesten Sinne und um die praktische Frage, welche Konsequenzen aus klassenspezifischen Differenzen im bürgerschaftlichen Engagement resultieren.

2.1 Sozialstrukturanalyse und Klassenkonzept

In der soziologischen Subdisziplin der Sozialstrukturanalyse ist die Arbeit mit beruflichen Klassen in den 1980er Jahren aus der Mode gekommen. Das liegt nicht zuletzt an einer starken Ausdifferenzierung beruflicher Tätigkeiten in den 1960er

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und 1970er Jahren, die zu einer mehr oder weniger unübersichtlichen Berufsstruktur geführt hat. War einst die Stellung im Erwerbsprozess noch prägend für das politische, kulturelle und soziale Leben des Individuums, scheint sich im Laufe der Zeit die berufliche Aktivität zunehmend von diesen Faktoren entkoppelt zu haben (Haller 1987: 99).

Aus dieser Ausdifferenzierung beruflicher Tätigkeiten ziehen heute einige ForscherInnen die Schlussfolgerung, dass die verschiedenen Tätigkeitsprofile nicht mehr über den Beruf hinaus in die Alltagswelt der Individuen hineinwirken. Die Menschen treffen in ihrer Freizeit auf andere Menschen, die häufig ganz anderen beruflichen Aktivitäten nachgehen. Ihre soziale Identität scheint daher immer unabhängiger von der beruflichen Tätigkeit zu werden. Am deutlichsten kommt diese Sichtweise in Ulrich Becks Individualisierungsthese zum Ausdruck. Beck argumentiert, dass durch den Wirtschaftsaufschwung und die Bildungsexpansion in den 1960er und 1970er Jahren

> *subkulturelle Klassenidentitäten zunehmend weggeschmolzen, ‚ständisch' eingefärbte Klassenlagen enttraditionalisiert und Prozesse einer Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen ausgelöst wurden, die das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Stände unterlaufen und in seinem Realitätsgehalt zunehmend in Frage stellen (Beck 1983: 36).*

Im Zuge der Diskussion um den gesellschaftlichen „Fahrstuhleffekt" gilt der Begriff der Klasse heute in den Sozialwissenschaften und dem politischen Diskurs als nicht mehr zeitgemäß (Zandonella/Mayerl/Holzer 2020: 43).

Zwar hat diese Sichtweise bei vielen SozialwissenschaftlerInnen Anklang gefunden, allerdings wird oft vergessen, dass eine Reihe wohlbekannter und eine Reihe neuer Faktoren gegen sie sprechen:

i. So haben die politischen Strukturreformen und die Krisen der letzten Jahrzehnte die Wirtschaftswunderzeit der Nachkriegszeit endgültig beendet und neue, überwunden geglaubte ökonomische Realitäten geschaffen (Andreß/Seeck 2007: 459; Streeck 2009: 149 ff). Im Jahr 2019 standen 21,5 Prozent aller Beschäftigen in einem atypischen Beschäftigungsverhältnis, arbeiteten also in Teilzeit, auf Basis befristeter Verträge, geringfügig und/oder vermittelt über ein Zeitarbeitsunternehmen (Wingerter 2021). Zwölf Prozent der Beschäftigten lebten dagegen in prekären Lebenslagen, gekennzeichnet durch schlechte Wohnbedingungen, eine unzureichende finanzielle Situation, besondere Belastungen und/oder eine fehlende rechtliche Absicherung (Stuth et al. 2018: 39).

ii. Immer mehr Menschen verbringen einen erheblichen Teil ihrer Lebenszeit mit Erwerbsarbeit. Allein zwischen 1991 und 2020 wuchs der Anteil der Erwerbstätigen unter den 15- bis 65-Jährigen von 67,8 % auf 75,5 % an. Dieser

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aufschwung geht dabei vor allem auf Frauen zurück, deren Erwerbsquote im gleichen Zeitraum von 57 % auf fast 72 % angewachsen ist (Statistisches Bundesamt 2021). Damit verbringen beide Geschlechter in fast gleichem Maß einen Großteil ihrer Lebenszeit mit beruflichen Tätigkeiten.

iii. Diese Zunahme der Lebenszeit in Erwerbsarbeit spiegelt sich auch in einer Aufwertung der Berufsarbeit für das Selbstverständnis und die Identität der Menschen. Anders als sich das womöglich in den 1980er Jahren abzeichnete, leben wir heute nicht in einer Erlebnis- und Freizeitgesellschaft, in der der Beruf nur noch eine Nebenrolle spielt (Schulze 2000: 58 ff.). Wie Richard Florida in „The Rise of the Creative Class" (2002) argumentiert, ist der Beruf für viele Menschen vielmehr zum Ort der Selbstverwirklichung und sozialen Selbstvergewisserung geworden. Das gilt insbesondere für Personen mit universitären Abschlüssen, die sich in Berufsfeldern sammeln, in denen es nicht um die Abarbeitung von Routinetätigkeiten geht, sondern der kreative Schaffensprozess im Vordergrund steht. Damit sind neben künstlerischen Berufen vorwiegend solche in der universitären oder betrieblichen Forschung gemeint, in der Entwicklung von Softwareanwendungen, im Marketing oder im Design von Produkten und Dienstleistungen (Florida 2002: 69). Obwohl der Beruf der zentrale Anker dieser *kreativen Klasse* ist, wirkt die kreative Tätigkeit dabei weit über die Erwerbsarbeit hinaus. Diese Klasse verfügt nach Florida über einen „kreativen Ethos", der sich auch im privaten und kulturellen Leben niederschlägt (Florida 2002: 21).

iv. Auch haben sich die Instrumente, mit denen sich berufliche Klassen bestimmen lassen, an die Strukturen moderner Arbeitsmärkte angepasst. Sie lassen Differenzierungen zu, die weit über Klassenkonzepte Marxscher Prägung hinausgehen, die im Wesentlichen zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat und ggf. noch Angestellten (mit falschem Klassenbewusstsein) unterscheiden (Erikson/Goldthorpe 1992: 36). Bei der Messung sozialer Ungleichheit haben diese Konzepte gegenüber anderen Indikatoren, wie zum Beispiel Bildung und Einkommen, einen entscheidenden Vorteil: Sie bringen die tatsächliche Aktivität zum Ausdruck, die viele Menschen über mehr als 40 Stunden pro Woche ausüben. Zwar korrelieren diese Tätigkeiten sowohl mit Bildung als auch mit dem Einkommen, allerdings sind Inkonsistenzen keine Seltenheit. Bildung ist kein Gutschein, den man auf dem Arbeitsmarkt einfach einlösen kann. Eine Akademikerin muss sich womöglich je nach Studienfach und Arbeitsmarktlage an der Kasse eines Lebensmittelgeschäfts verdingen, wohingegen eine Friseurin mit Hauptschulabschluss sich selbständig machen und ein eigenes Geschäft mit mehreren Angestellten führen kann. Umgekehrt mag ein ungelernter Arbeiter in einem Produktionsbetrieb unter Umständen genauso viel oder mehr verdienen als ein wissenschaftlicher Mitarbeiter auf einer halben Promotionsstelle. Aufgrund der Aufstiegschancen und des sozialen Umfelds, in dem diese

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beiden Personen agieren, leben sie trotzdem in getrennten Welten. Bildung und Einkommen sind daher weder geeignete Indikatoren für die tatsächlichen Tätigkeiten, denen Personen täglich nachgehen, noch bringen sie die Risiken, Einschränkungen, Kompetenzen und Befugnisse zum Ausdruck, die damit einhergehen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass man der Beckschen Diagnose von der Überholung beruflicher Klassen und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung heute nicht mehr ungesehen folgen sollte. Wenn man es doch tut, verwirft man leichtfertig ein soziologisches Analyseinstrument, ohne für adäquaten Ersatz gesorgt zu haben und ohne zu wissen, welcher analytische Mehrwert sich damit generieren lässt.

2.2 Gesellschaftliche und individuelle Funktionen bürgerschaftlichen Engagements

Im Folgenden betrachten wir die Funktionen, die bürgerschaftliches Engagement erfüllt oder die dieser Tätigkeit in der Literatur zugeschrieben wird. Ziel dieses Abschnitts ist es, mögliche individuelle und gesellschaftliche Konsequenzen zu bestimmen, die aus ungleichen Partizipationschancen verschiedener Klassenlagen resultieren können.

i. Gesamtgesellschaftlich gesehen erbringen bürgerschaftlich Engagierte unentgeltliche Dienstleistungen an der Gesellschaft (Tilly/Tilly 1994: 291). Von politischer Seite wird diese Selbstorganisation daher meist ausdrücklich begrüßt und inzwischen nicht nur durch moralische Aufwertung, sondern auch durch gezielte politische Maßnahmen gefördert (van Dyk 2021: 345). Häufig besteht auch die Hoffnung, dass Engagierte Leistungen der Daseinsvorsorge dort erbringen, wo der Staat sie aus finanziellen oder anderen Gründen nicht mehr zur Verfügung stellt (van Dyk 2021: 347; Wohnig 2020: 93). Inwieweit das Engagement diese Funktionen in der Praxis tatsächlich erfüllt und Lücken in der Daseinsvorsorge schließt, ist jedoch umstritten. Zum einen ist Engagement freiwillig und folgt einer eigenen Logik, die sich nur bedingt an Defiziten in der Daseinsvorsorge orientiert. Ob sich verlässliche Versorgungsstrukturen auf Grundlage volatiler Interessen, veränderlicher Zeitressourcen und schwer kalkulierbarer Qualifikationen von Freiwilligen errichten lassen, ist daher zumindest fraglich. Zum anderen wird umgekehrt argumentiert, dass eine intakte Infrastruktur und politische Rahmenbedingungen Voraussetzung für eine lebendige Zivilgesellschaft sind (Dominelli 2016: 390 f.). Darüber hinaus zeigt die Forschung, dass die meisten Menschen sich derzeit in den Bereichen *Sport*, *Kultur*, *Religion/Kirche* und *Freizeit/Geselligkeit* engagieren (über 55 %, vgl. Simonson et al. 2021: 22). Wie hoch dagegen der Anteil Engagierter ist, die tatsächlich einschlägige Tätigkeiten ausüben, die staatliche Leistungen

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ersetzen könnten (zum Beispiel Pflege von Menschen, Tätigkeiten in der Unfallrettung), ist hingegen weitestgehend ungeklärt (Kleiner 2022).

ii. Weitgehend unbestritten ist hingegen die soziale Integrationsfunktion bürgerschaftlichen Engagements. Menschen treten durch aktives Engagement in Kontakt zu anderen Menschen, was die Entstehung sozialer Beziehungen begünstigt (Hirschle/Kleiner 2016: 53; Kleiner 2021). Damit einher geht eine Reihe positiver Nebenwirkungen. Eingebunden in einem sozialen Verbund lernt der Einzelne, anderen zu vertrauen, solidarisch und gemeinwohlorientiert zu handeln (Putnam 1993; Gabriel 2001; Roßteutscher 2008). Neben der sozialen Teilhabe kann das Individuum mittels der gewonnenen Beziehungen auch soziales Kapital aufbauen (Bourdieu 1983), das sich von Zeit zu Zeit zum Beispiel in Form von Gefälligkeiten in ökonomisches Kapital verwandeln lässt – zum Beispiel, wenn es den Zugang zu relevanten Informationen und Ressourcen (Jobs, Aufträge) ermöglicht.

iii. Vereine und Assoziationen, in deren Rahmen bürgerschaftliches Engagement stattfindet, bilden eine Brücke zwischen Zivilgesellschaft und politischem System (Lundåsen 2020: 912; Putnam 1993). Sie sammeln und kanalisieren Interessen und Perspektiven und bringen sie in gebündelter Form in politische Entscheidungszusammenhänge ein (Rudzio 2015: 67). Durch Engagement besteht also die Möglichkeit, eigene Interessen oder Interessen der Peergroup zu artikulieren und in den gesellschaftlich-politischen Prozess einfließen zu lassen.

iv. Damit zusammen hängt eine weitere Funktion. Vermittelt über kommunikative und soziale Tätigkeiten, die engagierte Personen in Vereinen oder Initiativen häufig verrichten, schult bürgerschaftliches Engagement unter Umständen demokratische Werte und Verhaltensweisen (Dewey 1976).[2] Durch Engagement werden im besten Fall weltanschauliche Echokammern gelüftet. Akteure müssen lernen, mit Personen umzugehen, die andere Ansichten vertreten und Interessen verfolgen. Freiwilligennetzwerke können daher Schule der Toleranz sein, der Ausarbeitung von Kompromissen und der friedlichen Bewältigung von Konflikten. Auch werden praktische Fertigkeiten eingeübt, die für die politische Teilhabe von Bedeutung sind. Zum Beispiel die Fähigkeit, vor Menschen zu sprechen, offizielle Briefe zu verfassen, Versammlungen zu organisieren und durchzuführen (Halman 2003: 181; Roßteutscher 2009). Insgesamt, so die Annahme, fördern solche Kompetenzen das Verständnis und die Teilhabe am demokratischen Prozess und unterfüttern dadurch das Vertrauen in demokratische Systeme im Allgemeinen (Kleiner/Klärner 2019: 15).

2 Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass diese Annahme bis heute so pauschal nicht nachgewiesen werden konnte. Vielmehr hängen entsprechende Prozesse von den Rahmenbedingungen vor Ort und damit von der Einbettung der Vereine in den jeweiligen sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Kontext (Zimmer 2017: 103) und von der Zielsetzung der Vereinigungen ab.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vor diesem Hintergrund ist die Analyse der Beziehung zwischen beruflicher Klassenlage und bürgerschaftlichem Engagement zweifach relevant:

Erstens stellt sich die Frage, wer die unentgeltlichen Leistungen, die mit bürgerschaftlichen Tätigkeiten einhergehen, erbringt. Sind das eher Personen aus den Dienstklassen, die in höheren Angestelltenpositionen arbeiten oder eher ArbeiterInnen oder Servicekräfte? Damit verknüpft stellt sich die Frage nach der gerechten Verteilung von Verantwortlichkeiten und der Übernahme von gemeinwohlorientierten Aufgaben.

Zweitens hat ein Ungleichgewicht im Engagement Folgen für die Individuen selbst und für die sozialstrukturellen Gruppen, die sie unbewusst oder bewusst vertreten. Engagieren sich die Mitglieder einer bestimmten Klassenlage systematisch häufiger als andere, haben sie bessere Chancen, ihre (aus der Klassenlage resultierenden) Interessen und Wertorientierungen in den öffentlichen Diskurs und in politische Entscheidungsprozesse zu tragen (Bourdieu 1987: 621). Eine weitere Folge ist, dass AkteurInnen, die sich nicht engagieren, von den individuellen Vorteilen (soziale Integration, Aufbau von Sozialkapital und symbolischem Kapital) ausgeschlossen bleiben. Zudem werden sie womöglich weniger stark demokratisch sekundärsozialisiert und sind deshalb anfälliger für nicht demokratische Einstellungen und Werthaltungen.

3. Daten, Operationalisierung und Analysemethode

Im empirischen Teil der Studie steht die Analyse möglicher Unterschiede im bürgerschaftlichen Engagement zwischen den Berufsklassen und deren Entwicklung im Zeitverlauf auf dem Programm. Die Daten, Operationalisierungen und Analysemethoden, die dabei zum Einsatz kommen, werden im Folgenden vorgestellt.

3.1 Daten

Um den Zusammenhang zwischen beruflicher Klassenlage und Engagement zu analysieren, werden die für die deutsche Bevölkerung repräsentativen Befragungsdaten des SOEP (Jahre 1992–2017) herangezogen (SOEP 2021). Das SOEP ist eine repräsentative Wiederholungsbefragung, die seit 1984 in jährlichem Rhythmus rund 30.000 Individuen ab 17 Jahren in ca. 15.000 zufällig ausgewählten Privathaushalten in Deutschland zu verschiedenen Themen befragt. Als Panelstudie bietet das SOEP die Möglichkeit, sowohl personenbezogenen Wandel als auch gesellschaftliche Trends abzubilden.

Die abhängige Variable bildet das *bürgerschaftliche Engagement*. Mithilfe der unabhängigen Variable wird die Zuordnung einer Person zu einer von sechs *Berufsklassen* operationalisiert. Ziel der Analysen ist es zum einen, zu prüfen, ob Unterschiede zwischen diesen beiden Variablen existieren; zum anderen geht es darum,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

herauszufinden, ob mögliche Unterschiede im Zeitverlauf an Bedeutung verlieren oder gewinnen. Drittens soll geprüft werden, ob mögliche Unterschiede zwischen den Berufsklassen im Engagement in ländlichen Räumen stärker ausgeprägt sind als in nicht-ländlichen Räumen.

3.2 Operationalisierung

Das SOEP erhebt bürgerschaftliches Engagement nicht in seiner vollen Bandbreite, sondern fokussiert das *klassische Engagement*. Charakteristisch hierfür ist die institutionelle Anbindung an zivilgesellschaftliche Organisationen.[3] Das Engagement wird mindestens im zweijährigen Rhythmus erhoben[4] und auf einer vierstufigen Antwortskala gemessen, die zur Vereinfachung der Analysen dichotomisiert wird. Die dichotome Variable nimmt den Wert 1 an, wenn der/die Befragte angegeben hat, sich mindestens *jede Woche*, *jeden Monat* oder *seltener* zu engagieren, und sie nimmt den Wert 0 an, wenn der/die Befragte angibt, dies *nie* zu tun.

Um *berufliche Klassenlagen* zu messen, wird das EGP-Klassenschema (EGP=Erikson, Goldthorpe und Portocarero) herangezogen (Erikson/Goldthorpe1992: 36; Hirschle 2015: 65). Es ist theoretisch an Max Webers Klassenkonzept angelehnt und bringt in erster Linie die objektiven Merkmale der beruflichen Tätigkeit und der produktiven und vertraglichen Rahmenbedingungen, in die die Erwerbstätigen eingebettet sind, zum Ausdruck. Mit der Klassenlage ist aber kein *Klassenbewusstsein* im Sinne Karl Marx impliziert. Trotzdem können natürlich aus solchen Klassenlagen ähnliche Interessen resultieren, insofern die Mitglieder einer Klasse mit hoher Wahrscheinlichkeit auf vergleichbare Bildungsbiografien zurückblicken, unter ähnlichen Rahmenbedingungen agieren und bestimmten gemeinsamen Chancen und Risiken (wie z. B. Befristung, Zeitarbeit, Prekarität) unterworfen sind (Chan/Goldthorpe 2007: 514).

Zur Einteilung der Klassenlage werden dabei neben der Stellung im Produktionsprozess (abhängig beschäftigt vs. selbständig) das Arbeitsverhältnis (Arbeitskontrakt vs. Dienstverhältnis), die Weisungsbefugnisse, die Position in der organisationalen Hierarchie und damit verbunden die Qualifikation berücksichtigt. Daraus ergeben sich insgesamt 13 Klassenlagen (Erikson/Goldthorpe 1992: 36), von denen im SOEP allerdings nur zehn rekonstruiert werden. Dabei handelt es sich um die obere und untere Dienstklasse, die höheren und unteren Routineangestellten, die Selbständigen (mit und ohne MitarbeiterInnen), Landwirte und ArbeiterInnen (gelernte, ungelernte und LandarbeiterInnen). Diese zehn

3 Gefragt wird nach *ehrenamtlichen Tätigkeiten in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten*, wobei die Erhebung im Rahmen einer Itembatterie stattfindet, in der die Häufigkeit der Ausübung verschiedenster Freizeitaktivitäten ermittelt wird.

4 Verfügbar ist die Variable für die Jahre 1992, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2001, 2003, 2004, 2005, 2007, 2008, 2009, 2011, 2013, 2015 und 2017.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Klassen werden in Anlehnung an Hirschle (2015) zu insgesamt sechs Gruppierungen zusammengefasst, die in Tabelle 1 verzeichnet sind. Hinzu kommen Personen, die aktuell nicht in den Erwerbsprozess integriert sind (Personen., die im Haushalt tätig sind, Arbeitslose). RentnerInnen, Auszubildende und Personen unter 17 sowie über 65 Jahren werden von den Analysen ausgeschlossen.

Tabelle 1: Operationalisierung beruflicher Klassen

Zusammenfassung für Analyse*	**EGP-Schema (Kurzbeschreibung)**
Dienstklasse (35 %)	**I Obere Dienstklasse** (Higher-grade professionals, administrators, and officials; managers in large industrial establishments; large proprietors)
	II Untere Dienstklasse (Lower-grade professionals, administrators, and officials, higher-grade technicians; managers in small industrial establishments; supervisors of non-manual employees)
Höhere Routineangestellte (12 %)	**IIIa Höhere Routineangestellte** (Routine non-manual employees, higher grade (administration and commerce))
Verkauf/Service (11 %)	**IIIb Untere Routineangestellte** (Routine non-manual employees, lower grade (sales and services)
Selbständige mit und ohne Angestellte (3 %)	**IVa Selbständige mit Angestellten** (Small proprietors, artisans, etc., with employees)
	IVb Selbständige ohne Angestellte (Small proprietors, artisans, etc., with and without employees) IVc Landwirte
FacharbeiterInnen (12 %)	VI FacharbeiterInnen
Un-/angelernte ArbeiterInnen (14 %)	VIIa Un-/angelernte ArbeiterInnen/LandarbeiterInnen
Nicht-Erwerbstätige (12 %)	Keine Zuordnung im EGP-Schema. Es handelt sich um Personen, die im Haushalt tätig sind, um Arbeitslose, Auszubildende und Studierende.

Quelle: Eigene Ideen angepasst nach Erikson und Goldthorpe (1992: 38) und Hirschle (2015: 66). Prozentangaben entsprechen der Verteilung in der verwendeten Stichprobe im Jahr 2017, d.h. die Nichterwerbstätigen sind als eigene Klasse enthalten und die RentnerInnen, Auszubildende sowie Befragte unter 17 Jahren und über 65 Jahren wurden ausgeschlossen.

Einige dieser Berufsklassen stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Das hängt damit zusammen, dass ihre Tätigkeiten unterschiedliche Qualifikationen voraussetzen, mit unterschiedlichen Weisungsbefugnissen einhergehen und

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

typischerweise auch unterschiedlich entlohnt werden. Andere Gruppen sind eher horizontal gelagert (Chan/Goldthorpe 2007: 514).

Eindeutig am oberen Pol dieser Hierarchie sind die Dienstklassen angesiedelt (hierbei ist die obere und untere Dienstklasse zusammengefasst worden). Sie umfassen Berufsgruppen wie ManagerInnen, AbteilungsleiterInnen, höhere und mittlere BeamtInnen aber auch GeschäftseigentümerInnen.

Hierarchisch darunter sind die Angehörigen der Klasse der *höheren Routineangestellten* verortet. Sie lassen sich zwar nicht immer trennscharf von der unteren Dienstklasse unterscheiden (Evans/Mills 2000: 641), verfügen aber im Allgemeinen über geringere Weisungsbefugnisse. Typisches Beispiel für diese Klasse sind die kaufmännischen Angestellten. Mehr oder weniger horizontal dazu liegen die einfachen Selbständigen und die FacharbeiterInnen. Dabei ist zu beachten, dass es sich bei den Selbständigen nicht um die klassische Bourgeoisie handelt (die in die Dienstklasse einfließt), sondern zum Beispiel um BesitzerInnen kleinerer Geschäfte. Im unteren Segment des Klassenschemas sind dagegen die *unteren Routineangestellten* und die *un-* und *angelernten FacharbeiterInnen* lokalisiert. Bei den *unteren Routineangestellten* (*Verkauf/Service*) handelt es sich um Berufe, die in der Regel geringe Qualifikationen voraussetzen und die vorwiegend im Bereich personenbezogener Dienstleistungen verortet sind (zum Beispiel Verkauf von Waren in Supermärkten und Boutiquen, Ausfahren von Paketen, Reinigung von Gebäuden, Service in Gaststätten und Cafés). Die *an- und ungelernten ArbeiterInnen* verrichten dagegen typischerweise einfache Tätigkeiten im produzierenden Gewerbe.

3.3 Analysemethode

Um zu prüfen, ob die berufliche Klassenlage mit der Wahrscheinlichkeit bürgerschaftlichen Engagements in Zusammenhang steht, kommt das Verfahren der logistischen Regression zum Einsatz. Da es sich beim SOEP um eine Panelstudie handelt, werden zur Analyse Random-Effects-Modelle verwendet, die Varianzen zwischen unterschiedlichen Befragten und Varianzen zwischen denselben Befragten für unterschiedliche Befragungszeitpunkte unterscheiden und getrennt behandeln (Wooldridge 2002: 257 ff.).

Die EGP-Klassenlage, die als Faktorvariable in die Regression einfließt, wird dabei zusätzlich mit dem Befragungsjahr und in einem zweiten Regressionsmodell darüber hinaus mit dem Regionstyp (ländliche Räume/nicht-ländliche Räume) interagiert. Abgesehen von diesen zentralen Variablen (bürgerschaftliches Engagement [AV], Berufsklasse, Jahr der Befragung und Raumtyp) wird in den Analysen für weitere Variablen kontrolliert, um sicherzustellen, dass mögliche Zusammenhänge zwischen beruflicher Klassenlage und bürgerschaftlichem Engagement

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht durch andere, moderierende Effekte hervorgerufen werden. Bei den Kontrollvariablen handelt es sich um Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Kirchgang, und Befragungsregion (neue/alte Bundesländer).

Da es in dieser Analyse im Wesentlichen um die erwerbstätige Bevölkerung geht, wird die Stichprobe auf Personen zwischen 17 und 65 Jahre beschränkt. Die Analysen beruhen dadurch auf insgesamt 255.487 Beobachtungen zwischen den Jahren 1992 und 2017, die auf einer Stichprobe von insgesamt 58.277 Befragten beruht. Jede Befragungsperson wird also im Durchschnitt in 4,4 Wellen befragt.

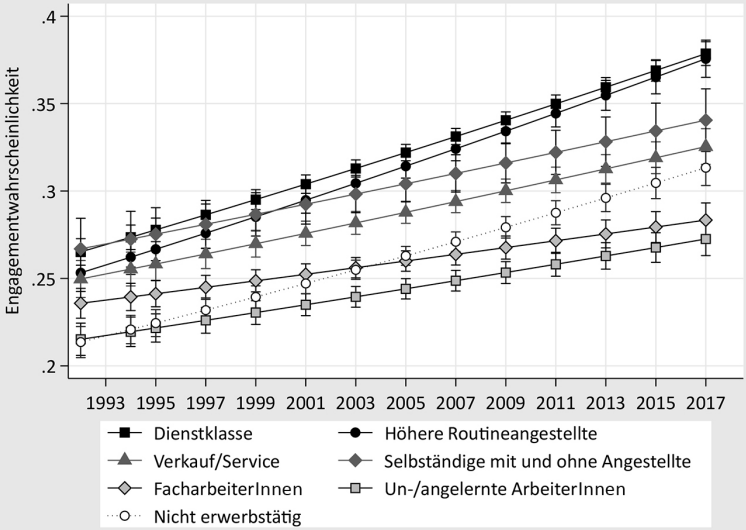
Was die Interpretation der Ergebnisse betrifft, sind die Koeffizienten logistischer Random-Effects-Regressionen über Richtung und Signifikanz hinaus mühselig zu deuten. Daher werden statt der Regressionskoeffizienten die sogenannten *predicted margins* berichtet. Dabei handelt es sich um geschätzte Werte, die auf Grundlage der gefitteten Regressionsmodelle berechnet werden. Das Verfahren nutzt die Regressionsformel und die Koeffizienten der unabhängigen Variablen, um konkrete Schätzwerte auf der abhängigen Variablen zu berechnen. Im vorliegenden Fall werden bei der Schätzung zum Beispiel die *x*-Werte der Kontrollvariablen (wie Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund etc.) mit den Mittelwerten aus der Stichprobe belegt, ausgewählte Merkmale wie Berufsklasse und Wohnort dagegen mit konkreten Werten eingestellt, die bestimmte Gruppen identifizieren (zum Beispiel ArbeiterInnen, die in ländlichen Räumen leben). Auf diese Weise lässt sich die Wahrscheinlichkeit des Engagements (abhängige Variable) für die durchschnittliche VertreterIn einer bestimmten Gruppe (wie ArbeiterInnen auf dem Land) berechnen und mit den Wahrscheinlichkeiten anderer durchschnittlicher VertreterInnen vergleichen (zum Beispiel Personen aus der Dienstklasse in ländlichen Räumen oder ArbeiterInnen in nicht-ländlichen Räumen).

4. Ergebnisse

Abbildung 1 zeigt die vorhergesagten Werte, die auf Basis des ersten Random-Effects-Regressionsmodells berechnet wurden. Die Marker bezeichnen die Wahrscheinlichkeiten dafür, dass eine Person, die einer der dargestellten Berufsklassen angehört, sich einmal pro Woche, jeden Monat oder auch seltener bürgerschaftlich engagiert.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 1: Bürgerschaftliches Engagement nach Berufsklasse



Anmerkung: Eigene Berechnungen auf Basis gültiger Werte. Anzahl Beobachtungen: 255.487, Anzahl Befragte: 58.277. Kontrolliert für Alter, Geschlecht, Kirchgang, Raumtyp, Befragungsregion (Ost-/Westdeutschland), Migrationshintergrund.

Interpretation: Die Marker geben die Wahrscheinlichkeiten für bürgerschaftliches Engagement verschiedener Berufsklassen pro Jahr an. Beispiel: Im Jahr 2017 hat eine Angehörige der Dienstklasse eine 38-prozentige Wahrscheinlichkeit, sich bürgerschaftlich zu engagieren, im Jahr 1992 liegt die Wahrscheinlichkeit für die gleiche Berufsklasse bei 27 Prozent. Die Regressionstabelle, die den abgedruckten predicted margins zugrunde liegen, kann bei der Autorin angefragt werden.

Quelle: Eigene Darstellung nach eigenen Berechnungen, Datengrundlage: Sozio-oekonomisches Panel (V.36), 1992–2017

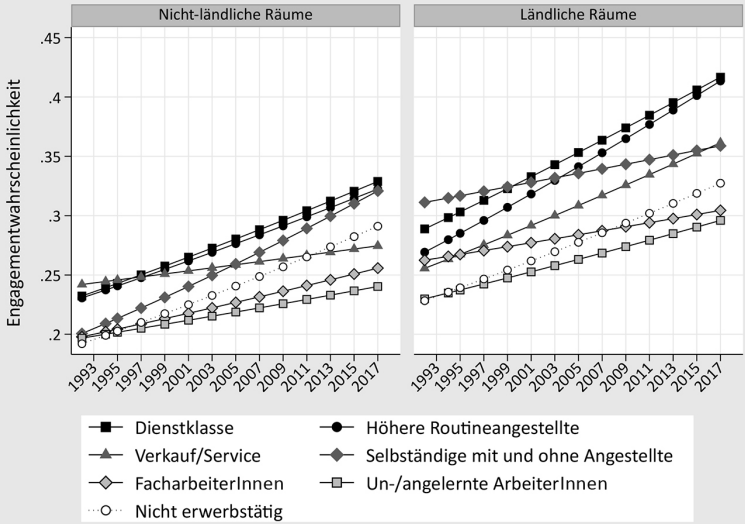
Interpretiert man zunächst die Unterschiede im Engagement zwischen den Klassenlagen im Querschnitt, so fallen für das jüngst erhobene Jahr 2017 drei Lager auf: Am oberen Ende rangieren mit den höchsten Engagementraten die Angehörigen der Dienstklasse und die höheren Routineangestellten. Beide Klassen haben im Jahr 2017 eine nahezu 38-prozentige Wahrscheinlichkeit, sich regelmäßig zu engagieren. Demgegenüber weist einE un- oder angelernteR ArbeiterIn lediglich eine Wahrscheinlichkeit von 27 Prozent und einE FacharbeiterIn eine 28-prozentige Wahrscheinlichkeit auf, bürgerschaftlich tätig zu werden. Dazwischen rangieren die Selbständigen, Personen, die im Bereich Verkauf/Service tätig sind und die Nicht-Erwerbstätigen.

Im Längsschnitt zeigt sich für keine der abgebildeten Berufsklassen eine negative Tendenz über die Jahre. Allerdings fällt der Anstieg des Engagements unterschiedlich stark aus, sodass sich die Differenzen zwischen den Berufsklassen im Zeitverlauf teils drastisch verstärken. Auffällig ist vor allem die Schere, die sich zwischen

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den Angehörigen der Dienstklasse und den höheren Routineangestellten auf der einen Seite und den beiden ArbeiterInnenklassen auf der anderen Seite öffnet. Zu Beginn des betrachteten Zeitraums (1992) trennen Dienstklasse (27 %) und FacharbeiterInnen (24 %) nur drei Prozentpunkte, im Jahr 2017 ist die Differenz auf mehr als zehn Prozentpunkte angewachsen.

Abbildung 2: Bürgerschaftliches Engagement nach Berufsklasse



Anmerkung: Eigene Berechnungen auf Basis gültiger Werte. Anzahl Beobachtungen: 255.487, Anzahl Befragte: 58.277. Kontrolliert für Alter, Geschlecht, Kirchgang, Befragungsregion (Ost-/Westdeutschland), Migrationshintergrund.

Interpretation: Die Marker geben die Wahrscheinlichkeiten für bürgerschaftliches Engagement verschiedener Berufsklassen pro Jahr an. Beispiel: Angehörige der Dienstklasse haben im Jahr 2017 im ländlichen Raum eine 42-prozentige Wahrscheinlichkeit, sich bürgerschaftlich zu engagieren. Die Regressionstabelle, die den abgedruckten predicted margins zugrunde liegen, kann bei der Autorin angefragt werden.

Quelle: Eigene Berechnungen, Sozio-oekonomisches Panel (V.36), 1992–2017.

In Abbildung 2 sind die Ergebnisse der zweiten Analyse verzeichnet. Dabei wurde die Wahrscheinlichkeit bürgerschaftlichen Engagements für die gleichen Berufsgruppen zusätzlich als Interaktionsvariable mit der Variable *Raumtyp* berechnet. Das linke Diagramm zeigt die Ergebnisse für die nicht-ländlichen Räume, das rechte die Ergebnisse für die ländlichen Räume.

Dabei zeigt sich zum einen, dass das Grundniveau bürgerschaftlichen Engagements in ländlichen Räumen über alle Gruppen hinweg signifikant höher liegt als in nicht-ländlichen Räumen. Darüber hinaus spiegelt sich aber auch hier die Hierarchie der Berufsklassen in den Engagementraten wider. Tatsächlich sind die Abstände zwischen den Berufslagen in ländlichen Räumen am Ende des

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

betrachteten Zeitfensters deutlich stärker ausgeprägt als in nicht-ländlichen Räumen. Das liegt an der Zunahme im Engagement der Dienstklasse und der höheren Routineangestellten, die den Anstieg in den anderen Gruppen deutlich überflügelt, sodass sich am Ende des betrachteten Zeitraums zwei getrennte Lager herausbilden. Während Angehörige der Dienstklasse in den ländlichen Räumen 2017 eine geschätzte Engagementwahrscheinlichkeit von 42 % aufweisen, liegen die FacharbeiterInnen im gleichen Raumtyp und Jahr bei 30%. Im Jahr 1992 sind die Unterschiede mit 28 % (Dienstklasse) gegenüber 25 % (FacharbeiterInnen) hingegen noch relativ gering ausgeprägt. Die Differenz ist also von drei auf zwölf Prozentpunkte angewachsen.

Dadurch ergibt sich insgesamt der etwas überraschende Befund, dass bürgerschaftliches Engagement gerade in ländlichen Räumen – in denen es aufgrund seines Stellenwerts als wichtige integrative Säule gilt – in zunehmendem Maße von den höheren Angestellten dominiert wird.

5. Interpretation und Schlussfolgerungen

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass eine Betrachtung bürgerschaftlichen Engagements durch die Brille der Klassenanalyse lohnenswert ist. Die berufliche Position scheint auch außerhalb der beruflichen Kerntätigkeit auf das soziale und kulturelle Leben der Menschen abzufärben. In jedem Fall beeinflusst sie die Wahrscheinlichkeit, sich bürgerschaftlich zu engagieren.

Die empirischen Analysen zeugen davon, dass der allgemeine Anstieg des Engagements insbesondere auf die höheren Angestellten zurückzuführen ist. Gerade in ländlichen Räumen steigt das Engagement dieser Berufsklasse deutlich an. Im Gegensatz dazu weisen FacharbeiterInnen, ArbeiterInnen und Servicekräfte geringe Steigungsraten auf, und am Ende des betrachteten Zeitraums unterscheiden sich die Aktivitätsraten der beruflichen Klassen deutlich voneinander. Die Unterschiede sind dabei nicht nur statistisch signifikant, sondern auch substanziell. So betragen die geschätzten Unterschiede im Jahr 2017 zwischen der Dienstklasse und den ArbeiterInnen gut zehn Prozentpunkte.

Da bürgerschaftliches Engagement verschiedene Funktionen erfüllt, gehen damit auch Konsequenzen einher, von denen hier nur zwei schlaglichtartig beleuchtet werden sollen:

- Durch bürgerschaftliches Engagement werden gesamtgesellschaftlich relevante Güter produziert. Da sich die Angehörigen der höheren Berufsklassen ungleich stärker engagieren, gehen die dafür eingesetzten Ressourcen auch stärker zulasten dieser Gruppen. Andererseits kann man davon ausgehen, dass die höheren Angestellten öffentliche Güter vorzugsweise in Bereichen produzieren, die ihren eigenen Interessen entsprechen (Dahrendorf 1966). Auch

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

werden diese Güter eine kulturelle Färbung aufweisen, die der Kultur dieser Berufsklassen nahesteht (Bourdieu 1987; Florida 2002).

- Freiwilliges Engagement bietet aber auch direkte Gratifikationen für die engagierten Individuen (Wilson 2000). Es bindet AkteurInnen in soziale Interaktionen, Beziehungen und soziale Netzwerke ein. Da die höheren Angestellten sich stärker engagieren, kommen sie auch überproportional häufiger in den Genuss dieser Vorteile. Sie profitieren dabei nicht nur vom Ehrenamt als Katalysator sozialer Beziehungen (Hirschle/Kleiner 2016: 45), sondern können diese Beziehungen ggf. auch als Sozialkapital (materiell) nutzbar machen (Bourdieu 1983; Kleiner 2021).

Zusammengenommen wirft die Erkenntnis, dass sich im Jahr 2017 (nach Kontrolle anderer Faktoren) circa 28 % der Arbeiterschaft aber knapp 38 % der Dienstklasse bürgerschaftlich engagieren, durchaus Fragen auf. Eine stärkere Einbindung von ArbeiterInnen und Servicekräften in die gesellschaftliche Mesoebene der Vereine und Initiativen wäre in einer Demokratie sicher wünschenswert. Zumal auf dieser Ebene gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht, Deutungshoheiten erkämpft und konkrete Interessen in politische Entscheidungszusammenhänge eingebracht werden.

Auf der anderen Seite deuten die diagnostizierten Unterschiede aber noch auf ein tiefergelagertes Problem hin. Die Literatur legt nahe, dass bürgerschaftliche Aktivitäten häufig von Personen ausgeübt werden, die sich selbst als altruistische Menschen begreifen, die anderen Menschen helfen wollen ohne dafür eine direkte Entlohnung zu erwarten (Wilson 2001: 223). Bei den gegebenen Unterschieden liegt daher die Vermutung nahe, dass dieses Selbstverständnis bei ArbeiterInnen und Servicekräften im Durchschnitt weniger stark ausgeprägt ist als bei den höheren Angestellten. Dabei wirken sich womöglich indirekt die Verwerfungen aus, die durch die sozialpolitischen Umstrukturierungs- und Deregulierungsmaßnahmen der 1990er Jahre (Andreß/Seeck 2007: 462 f.) und die Krisen der globalisierten Moderne (Streeck 2009) entstanden sind und die vorwiegend die unteren Berufsklassen zu spüren bekommen haben.[5] Dagegen ist die Dienstklasse von der Ausbreitung atypischer Beschäftigungsformen (befristete Verträge, Zeitarbeit, geringfügige Beschäftigung) nicht nur weitestgehend verschont geblieben, sie hat aufgrund des Fachkräftemangels und der Umstrukturierung der Wirtschaft hin zu einer *kreativen Ökonomie* (Florida 2002), in deren Zentrum sie steht, von den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte vermutlich sowohl materiell als auch im Ansehen profitiert. Die Analysen deuten damit darauf hin, dass es jenen Gruppen leichter

5 So machten sich zum Beispiel im Jahr 2017 zwar nur neun % der Dienstklasse aber 22 % der un- und angelernten ArbeiterInnen, 19 % der FacharbeiterInnen und 20 % der im Bereich Verkauf/Service tätigen Personen um ihre wirtschaftliche Situation große Sorgen (eigene Berechnungen auf Grundlage des SOEP).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

fällt, sich für andere einzusetzen, die aus einer materiell gesicherten beruflichen Position heraus, die mit hohem Status verbunden ist, agieren. Die Erfahrung von Unsicherheit wirkt sich dagegen eher negativ auf Engagement aus.

Literaturverzeichnis

Andreß, Hans-Jürgen; Seeck, Till (2007): Ist das Normalarbeitsverhältnis noch armutsvermeidend? Erwerbstätigkeit in Zeiten deregulierter Arbeitsmärkte und des Umbaus sozialer Sicherungssysteme. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 59. Jg, Heft 3, S. 459–492.

Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen, S. 35–74.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M..

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen, S. 183–198.

Burkhardt, Luise; Schupp, Jürgen (2019): Wachsendes bürgerschaftliches Engagement: Generation der 68er häufiger auch nach dem Renteneintritt aktiv. In: DIW Wochenbericht, 86. Jg., Heft 42, S. 765–773.

Chan, Tak Wing; Goldthorpe, John H. (2007): Class and Status: The Conceptual Distinction and Its Empirical Relevance. In: American Sociological Review, vol. 72, no. 4 S. 512–532.

Dahrendorf, Ralf (1966): Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Tübingen.

Davies, Amanda; Lockstone-Binney, Leonie; Holmes, Kirsten (2018): Who are the future volunteers in rural places? Understanding the demographic and background characteristics of non-retired rural volunteers, why they volunteer and their future migration intentions. In: Journal of Rural Studies, vol. 60, no. 4 S. 167–175.

Deutscher Bundestag (2002): Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ (Ds. 14/8900), http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf (23.11.2021).

Dekker, Paul; Halman, Loek (Hrsg.) (2003): The Values of Volunteering. Cross-cultural Perspectives. New York.

Dewey, John (1976): Democracy and Education. The Middle Works, 1899–1924.

Dominelli, Lena (2016): Citizenship and Voluntarism: A Meaningful Combination or the Basis for Exploitative Relationships? In: Foundations of Science, vol. 21, no. 2, S. 385–397.

Erikson, Robert; Goldthorpe, John H. (1992): The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies. Oxford.

Evans, Geoffrey; Mills, Colin (2000): In Search of the Wage-Labour/Service Contract: New Evidence on the Validity of the Goldthorpe Class Schema. In: British Journal of Sociology, vol. 51, no. 4 S. 641-661.

Florida, Richard (2002): The Rise of the Creative Class. New York.

Gabriel, Oscar W. (2001): Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich. Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Haller, Max (1987): Theorie der Klassenbildung und sozialen Schichtung. Frankfurt a. M..

Halman, Loek (2003): Volunteering, Democracy, and Democratic Attitudes. In: Dekker, Paul; Halman, Loek (Hrsg.): The Values of Volunteering. Cross-cultural Perspectives. New York, S. 179–198.

Hirschle, Jochen (2015): Zur sozialen Polarisierung beruflicher Klassen. Eine Längsschnittstudie 1984–2012. In: Österreich Zeitschrift für Soziologie, 40. Jg., Heft 1, S. 53–78.

Hirschle, Jochen; Kleiner, Tuuli-Marja (2016): Tradierte und kommodifizierte Formen sozialer Partizipation. In: Soziale Welt, 67. Jg., Heft 1, S. 43–65.

Kleiner, Tuuli-Marja (2022): Denn wir wissen nicht, was sie tun. Eine Analyse der Tätigkeiten freiwillig Engagierter in Deutschland auf Basis des Freiwilligensurveys 2014. In: Thünen Working Paper, Johann Heinrich von Thünen-Institut, Braunschweig (im Erscheinen).

Kleiner, Tuuli-Marja (2021): Civic Participation and Social Exclusion in Rural and Urban Regions. In: Voluntaris 9. Jg., Heft 1, S. 114–134.

Kleiner, Tuuli-Marja (2018): Public Opinion Polarisation and Protest Behaviour. In: European Journal of Political Research, vol. 57, no. 4 S. 941–962.

Kleiner, Tuuli-Marja; Burkhardt, Luise (2021): Ehrenamtliches Engagement: Soziale Gruppen insbesondere in sehr ländlichen Räumen unterschiedlich stark beteiligt. In: DIW Wochenbericht, 88. Jg, Heft 35, S. 571–579.

Kleiner, Tuuli-Marja; Klärner, Andreas (2019): Bürgerschaftliches Engagement in ländlichen Räumen: Politische Hoffnungen, empirische Befunde und Forschungsbedarf. In: Thünen Working Paper, Nr. 129, Johann Heinrich von Thünen-Institut, Braunschweig.

Lundåsen, Susanne W. (2020): Patterns of Civil Society Organisations' Attempts to Influence Local Politicians and Local Civil Cervants. In: Local Government Studies, vol. 46, no. 6, S. 911–933.

Putnam, Robert D. (1993): Social Capital and Institutional Success. In: ders. (Hrsg.): Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy. Princeton, S. 163–186.

Roßteutscher, Sigrid (2009): Soziale Partizipation und soziales Kapital. In: Kaina; Viktoria; Römmele, Andrea (Hrsg.): Politische Soziologie. Ein Studienbuch. Wiesbaden, S 163–180.

Rudzio, Wolfgang (2015): Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, 9. Aufl. Wiesbaden.

Schulze, Gerhard (2000): Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M..

Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (2021): Freiwilliges Engagement in Deutschland–Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Berlin.

SOEP (2021): Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Version 36, Daten der Jahre 1984–2019 (SOEP-Core v36, EU-Edition), http://dx.doi.org/10.5684/soep.core.v36eu.

Statistisches Bundesamt (2021): Abhängig Erwerbstätige nach Beschäftigungsumfang und Geschlecht im Zeitverlauf (bis 2019). www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetigkeit (25.10.2021).

Streeck, Wolfgang (2009): Re-Forming Capitalism: Institutional Change in the German Political Economy. Oxford.

Stuth, Stefan; Schels, Brigitte; Promberger, Markus; Jahn, Kerstin; Allmendinger, Jutta (2018): Prekarität in Deutschland?! In: WZB Discussion Paper, 2018–004.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tilly, Chris; Tilly, Charles (1994): Capitalist Work and Labor Markets. In: Smelser, Neil; Swedberg, Richard (Hrsg): Handbook of Economic Sociology. Princeton, NJ: Princeton University Press, S. 283-313.

Van Dyk, Silke (2021): Umsonst und freiwillig? Die Neuverhandlung des Sozialen und die Informalisierung von Arbeit. In: WSI-Mitteilungen, 74. Jg, Heft 5, S. 343–354.

Wilson, John (2000): Volunteering. In: Annual Review of Sociology, 26. Jg, Heft 1, S. 215–240.

Wingerter, Christian (2021): Atypische Beschäftigung, Normalarbeitsverhältnis und Selbstständigkeit. Datenreport 2021. https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/datenreport-2021/arbeitsmarkt-und-verdienste/329781/atypische-beschaeftigung-normalarbeitsverhaeltnis-und-selbststaendigkeit/ (21.12.2021).

Wohnig, Alexander (2020): Zwischen neoliberaler Aktivierung und politischem Empowerment. In: Voluntaris, 8. Jg, Heft 1, S. 88–101.

Wooldridge, Jeffrey M. (2002): Econometric Analysis of Cross Section and Panel Data. Cambridge: MIT Press.

Zandonella, Martina; Mayerl, Corinna; Holzer, Andreas (2020): Wie soziale Ungleichheit und die Prekarisierung von Arbeit das Vertrauen der ArbeitnemerInnen in die Demokratie zerstört. In: Wirtschaft und Gesellschaft, 46. Jg., Heft 1, S. 41–62.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Migrationsgesellschaftliche Anforderungen für Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements mit Fokus auf die Teilhabe Geflüchteter

Prof.in Dr.in Emra Ilgün-Birhimeoğlu
IU Internationale Hochschule | Fachbereich Sozialwissenschaften
emra.ilguen-birhimeoglu@iu.org

Zusammenfassung

In von Ausschlussprozessen gekennzeichneten Migrationsgesellschaften stellen die Zugänge und die Anteile von geflüchteten Menschen zu und in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements relevante Indikatoren für die Bewertung gelingender Partizipation und Repräsentation dar. Der vorliegende Text geht der Frage nach, inwiefern Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements im Kontext von Flucht rassismuskritische Räume darstellen. Ausgehend davon, dass migrationsrelevante, exkludierende Strukturen in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements reproduziert werden, werden Kriterien für die Umsetzung von rassismuskritischen Öffnungs- und Transformationsprozessen eruiert. Grundlage bilden neben theoretischen Überlegungen die Ergebnisse einer im Rahmen einer Pilotstudie realisierten multimethodischen Untersuchung, welche auf die Rekonstruktion der organisationalen, sozialen und individuell-biografischen Bedingungen des ehrenamtlichen Engagements Geflüchteter zielte.

Schlagwörter: Migration; Partizipation; Flucht; zivilgesellschaftliches Engagement; Rassismuskritik

Demands of migration society on civil society organizations

Abstract

Migration societies, which are characterized by processes of exclusion, access to and the percentage of refugees participating in civil society organizations are relevant indicators for the assessment of succeded participation and representation. The present text examines the extent to which civil society organizations represent spaces critical of racism in the context of flight. Based on the assumption that exclusionary structures are reproduced in those organizations, the text tries to define the criteria relevant for the implementation of inclusion and transformation processes that are critical of racism. A multi-method study conducted in 2017 as part of a pilot project focused on reconstructing the organizational, social, and individual biographical circumstances of refugees' civic engagement and theoretical basics build the main sources to discuss the present questions.

Keywords: migration; participation; flight; civic engagement; criticism of racism

Migrationsgesellschaften sind gekennzeichnet von Grenzziehungen und Ausschlussprozessen, die eine ausgewogene Repräsentation und Partizipation von

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Neuzugewanderten sowie Nachkommen von Zugewanderten erschweren oder verhindern. Der Grad an Partizipation gilt als relevantes Instrument zur Bemessung der erreichten Normalität einer Migrationsgesellschaft (Foroutan/İkiz 2019: 140–142). Für den vorliegenden Kontext bedeutet dies, dass sowohl die Zugänge als auch die Anteile von geflüchteten Menschen zu und in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements relevante Indikatoren für das Gelingen einer Migrationsgesellschaft darstellen. Daher erscheint es sinnvoll, exklusive Momente und Strukturen, die auch und insbesondere geflüchtete Menschen betreffen, genauer zu beleuchten.

Der vorliegende Text geht der Frage nach, inwiefern Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements in Deutschland im Kontext von Flucht und Migration rassismuskritische Räume darstellen. Ausgehend davon, dass migrationsrelevante, exkludierende Strukturen in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements reproduziert werden und somit die Teilhabe Geflüchteter sowie rassifizierter Personen erschweren und gesellschaftliche Dekonstruktionsanstrengungen bremsen, ist das Ziel dieser Arbeit, auf der Basis empirischer Ergebnisse und unter Einbeziehung theoretischer Überlegungen zu eruieren, welche Kriterien bei der Umsetzung von rassismuskritischen Öffnungs- und Transformationsprozessen relevant sind.

1. Zivilgesellschaftliches Engagement in der Migrationsgesellschaft – theoretische Rahmung

Migrationsgesellschaften sind von unterschiedlichen Wanderungsphänomenen geprägt und umfassen neben Zu- und Einwanderung auch Wanderungsbewegungen wie Auswanderung, Pendelmigration sowie Transmigration (Mecheril 2010: 11). So stellt Migration eine Querschnittsperspektive dar, die in alle gesellschaftlichen Ebenen und Felder hineinwirkt (Foroutan/İkiz 2016: 138). Foroutan und İkiz (2019: 140–142) werten den Grad der Partizipation als relevantes Instrument zur Bewertung der erreichten Normalität einer Migrationsgesellschaft. Für den vorliegenden Kontext bedeutet dies, dass sowohl die Zugänge als auch die repräsentativen Anteile von geflüchteten Menschen zu und in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements relevante Faktoren und Indikatoren für die Bewertung einer Migrationsgesellschaft darstellen.

Der vorliegende Artikel ist von einer rassismuskritischen Perspektive geprägt, weshalb zunächst das diesem zugrunde liegende Verständnis mit relevanten Bezügen knapp dargelegt wird. Rassismus wird in diesem Zusammenhang verstanden als systematische, strukturell verankerte und (meist) nicht bewusst mitgetragene Diskriminierung, die auf einer (konstruierten) binären Achse (Hall 2012: 20) verläuft und die Gesellschaft in Privilegierte und Deprivilegierte unterteilt. Zwei Faktoren erschweren sowohl das Erkennen rassistischer Ausschlussprozesse als auch

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Dekonstruktions- und Gegenmaßnahmen und sind für den vorliegenden Kontext von besonderer Bedeutung:

1. Rassistische Phänomene können sowohl bewusst als auch unbewusst erzeugt werden (Mecheril 2006: 467). Die meisten alltäglichen, rassistischen Handlungen geschehen *unbewusst*. So beschreibt Maisha Auma (2018: 2–3) diese als Wahrnehmungsfilter, die unsere Deutung und Verarbeitung sozialer Informationen lenken. Die Folge sind rassistisch geprägte Interaktionen, die nicht intentional geschehen. Dieses Verhalten bringt rassistisches Wissen zum Ausdruck, welches sich aus Bewertungskonstruktionen speist, in denen bestimmte Personengruppen als die „Anderen" konstruiert und abgewertet werden (*Othering*). Gesellschaftsmitglieder internalisieren dieses Wissen in funktionalen Sozialisationsprozessen, die eine bewusste und aktive Auseinandersetzung verhindern (Tran 2020: 31).

2. Rassismus ist *historisch und strukturell verankert*, sodass er selbst dann wirksam ist, wenn einzelne Personen bewusst nicht rassistisch handeln möchten. Historisch verortet Auma (2018: 6) den heutigen Rassismus im 18. Jahrhundert und beschreibt diesen als die Kehrseite der Gleichheitsideologie der Aufklärung. Für diesen Zusammenhang relevant ist insbesondere die Feststellung, dass rassistisch und sexistisch begründete Systeme von Ungleichheit „demnach keine Nebenprodukte von irgendwelchen ‚ungünstigen' Entwicklungen [sind], sondern die eigentlichen Säulen unserer modernen Gesellschaftsordnung" (Auma 2018: 6). Rassismus als Ordnungssystem westlicher Gesellschaften (Mecheril 2006: 467) ermöglicht, das Eigene zu privilegieren und die „Anderen" zu deprivilegieren. Neben biologischen Merkmalen werden auch kulturelle, religiöse sowie sprachliche Zuschreibungen als Legitimation für eine Rassifizierung verwendet. Im Laufe der Geschichte veränderte sich Rassismus als Macht- und Herrschaftsinstrument. Goldberg (2009: 23) spricht von einem wiedergeborenen Rassismus, der sich zum einen durch fehlende Sichtbarkeit und Transparenz auszeichnet und der zum anderen die Verantwortung für Rassismus individualisiert. So werden Organisationen und Systeme von der Verantwortung befreit, Rassismus zu benennen und zu bekämpfen, weil er in dieser Logik nur auf individueller Ebene entsteht und behoben werden kann.

Die Repräsentation von rassifizierten Personen mit dem Fokus auf Geflüchtete in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements wird im Folgenden anhand des aktuellen Forschungsstands sowie eigener Studienergebnisse geprüft.

2. Zivilgesellschaftliches Engagement von Geflüchteten als Forschungsthema

Das Engagement von Menschen, die als Geflüchtete nach Deutschland gekommen sind, wurde im Rahmen des Freiwilligensurveys erstmals 2019 ermittelt. Das Engagement von Personen mit Fluchterfahrung ist mit 12 % geringer als von Personen ohne Fluchterfahrung, die nach Deutschland zugewandert sind (20,9 %)

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(Simonson u. a. 2021: 62–63). Die Bedeutsamkeit der Aufenthaltsdauer für ein Engagement wird bei einer Differenzierung nach Zuzugsjahr sichtbar: Personen, die *ab* 2014 zugewandert sind, üben mit 9,8 % sehr viel seltener eine freiwillige Tätigkeit aus als Personen, die *vor* 2014 zugewandert sind, von denen sich 18,5 % freiwillig engagieren (Simonson u. a. 2021: 78). Geht es um die Übernahme von Leitungsaufgaben, sinken die Anteile noch weiter. So sind insbesondere Engagierte mit eigener Zuwanderungserfahrung anteilig seltener in Leitungsfunktionen wiederzufinden (Simonson u. a. 2021: 175). Das Engagement fällt in der Personengruppe „mit Migrationshintergrund“[1] laut Freiwilligensurvey gering aus: Während sich im Jahr 2019 Personen mit „Migrationshintergrund“ zu 27 % freiwillig engagieren, engagieren sich Personen ohne „Migrationshintergrund“ zu 44,4 %. Zudem engagieren sich aus der Personengruppe mit „Migrationshintergrund“ Menschen mit eigener Zuwanderungserfahrung zu geringeren Anteilen als solche ohne eigene Zuwanderungserfahrung. Dass hingegen die Bereitschaft für ein ehrenamtliches Engagement von Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit und eigener Wanderungserfahrung, die bisher noch keinem Engagement nachgehen, vergleichsweise hoch ist, lässt sich an folgenden Zahlen ablesen: 75,3 % von ihnen sind sicher (15,3 %) bzw. vielleicht (60 %) bereit, sich künftig engagieren zu wollen, gegenüber 55,8 % (davon 10,8 % sicher und 45 % vielleicht) bei Personen ohne „Migrationshintergrund“ (Simonson/Vogel/Tesch-Römer 2016: 596).

Priemer u. a. (2019: 30) stellen fest, dass bei eingetragenen Vereinen, die sich gezielt um Mitglieder mit „Migrationshintergrund“ bemühen, der Anteil von Mitgliedern mit „Migrationshintergrund“ viermal so hoch ist (13,1 %) als bei Vereinen, die dies nicht tun (3,3 %). Ursächlich hierfür sehen die Autor*innen die vornehmliche Gewinnung von Neumitgliedern aus der bereits bestehenden Mitgliedschaft, die sich wiederum häufig durch eine hohe Homogenität auszeichne und diese Ähnlichkeit sich weiter fortsetze.

Als bedeutsames Handlungsfeld für das politische sowie soziale Engagement von Geflüchteten sind in neueren Studien vor allem Zusammenhänge, die sich direkt auf die Lebenslage Flucht beziehen, erkennbar. Das Institut für Soziale Infrastruktur (ISIS 2016) belegt dies in seiner Studie für Hessen. Darüber hinaus wird aus anderen Studien deutlich, dass sich Geflüchtete in weiteren, recht vielfältigen Aktivitätsfeldern engagieren, wie z. B. Frauenarbeit oder die Tafeln (z. B. Wildfeuer 2018; Speth 2018). Schwiertz (2021: 73) weist hier auf die geringe Sichtbarmachung migrantischen Engagements hin, welches einen relevanten Beitrag zur Verbesserung ihrer eigenen Situation und der Aktualisierung von Demokratie leiste.

1 Der Begriff „Migrationshintergrund“ dient als Hilfskonstrukt, um auf Bilder von und Diskriminierungen einer bestimmten Personengruppe hinzuweisen. Er birgt allerdings gleichzeitig die Gefahr, die Stigmatisierung und Kulturalisierung eben dieser Gruppe zu verstärken. Um auf diese Gefahr hinzuweisen sowie an einen reflexiven Umgang zu erinnern, wird der Begriff in diesem Bericht kontinuierlich in Anführungszeichen gesetzt. Wichtig ist es zudem, rassismuserfahrene Menschen nicht mit dieser Bezeichnung gleichzusetzen. Zahlreiche rassistisch markierte Personen haben keinerlei „Migrationshintergrund“.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In zahlreichen Publikationen wird auf fehlende kritische Thematisierung und Transparenz der Vorteile für die Organisationen selbst hingewiesen und vor einer Romantisierung gewarnt. So mündet das Engagement von Geflüchteten nach Rust (2019: 175) nicht automatisch in inklusiven Prozessen (vgl. Menke u. a. 2021). Häufig stellen organisationsrelevante, strategische Überlegungen einen bedeutsamen Faktor bei der Einbindung des Engagements geflüchteter Menschen dar und nicht der Wille zur Öffnung für diverse Zielgruppen. Beispielsweise ist das Engagement von Geflüchteten insbesondere in der Flüchtlingsarbeit eine notwendige Säule in der Einweisung von Asylsuchenden (ISIS 2016: 4). Des Weiteren versuchen Organisationen durch das Anwerben von geflüchteten Freiwilligen die rückläufige Bereitschaft der einheimischen Bevölkerung, sich zu engagieren, zu kompensieren (Kastein/Finke/Horwarth 2021: 136). So stellt die United Nations Volunteers (UNV) kritisch fest: „Local volunteering is often a survival strategy for vulnerable or minority groups that self-organize to meet specific needs that are not being met by the wider community." (UNV 2018: 45)

In der Literatur findet sich wiederholt die Annahme, dass (ähnliche) Strukturen im Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements in den Herkunftsländern der Geflüchteten nicht bestehen (z. B. Wildfeuer 2018: 56; Rust 2019: 191). ISIS (2016: 4) macht deutlich, dass die Fürsorgehaltung in der Arbeit mit geflüchteten Personen häufig zur Folge habe, dass die Möglichkeiten für Geflüchtete verringert würden, Eigeninitiative zu entfalten, wodurch deren Kompetenzen kaum erkannt würden.

An den Ergebnissen einer von der Autorin durchgeführten Studie zum Freiwilligen Engagement von Frauen mit „Migrationshintergrund" (Ilgün-Birhimeoğlu 2017) wird deutlich: Es ist eine Überbewertung der persönlichen und herkunftskulturellen Merkmale, Fähigkeiten und Kenntnisse zu beobachten bei gleichzeitiger Vernachlässigung organisationsstruktureller und gesamtgesellschaftlicher Faktoren. Prozesse des Othering erschweren Migrant*innen und anderen rassifizierten Personen den Zugang zum Engagement (Ilgün-Birhimeoğlu 2017: 237–239). Deutlich wird zudem, dass Organisationen und Expert*innen in der Ursachenanalyse zum geringen oder ausbleibenden Engagement von Migrantinnen verstärkt auf diese selbst blicken und struktur- und organisationsbezogene Ursachen ausblenden bzw. stark vernachlässigen. Hier spielen auch rassistische Wissensbestände eine Rolle, die Migrant*innen als abhängige, unselbstständige, defizitäre Personengruppe betrachten und dadurch die Wahrnehmung gegenteiliger Erfahrungen verhindern. Hier lassen sich Parallelen zu Bildern über geflüchtete Menschen erkennen.

3. Das Studiendesign

Die Rekonstruktion der organisationalen, sozialen und individuell-biografischen Bedingungen des ehrenamtlichen Engagements Geflüchteter stand im Zentrum

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der 2017 im Rahmen einer Pilotstudie an der Universität Duisburg-Essen durchgeführten multimethodischen Untersuchung.[2] Ziel war es, Wahrnehmungen des Engagements von Geflüchteten durch zivilgesellschaftliche Organisationen, Bereiche des Engagements Geflüchteter, bestehende Zugänge der Gruppe zum Engagement sowie die Motive und die damit verbundenen Erwartungen der Personengruppe zu beschreiben.

Die Studie umfasste einen qualitativen und einen quantitativen Erhebungsteil. Die Erfassung der strukturellen Gestaltung von Organisationen der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe sowie des Engagements von Geflüchteten bildete das Ziel des quantitativen Untersuchungsteils. Die Erhebung wurde aufgrund des Pilotcharakters der Studie anhand einer „offenen Befragung" über ein Online-Befragungstool umgesetzt. An der Befragung nahmen insgesamt 195 Organisationen teil. Teilgenommen haben zumeist größere Mitgliedsorganisationen aus dem gesamten Bundesgebiet (65 % verfügen über mehr als 50 Mitglieder). 195 Personen haben sich an der Umfrage beteiligt (mindestens eine Frage beantwortet) und diese beendet, davon haben 106 Personen (54 %) die Befragung komplett abgeschlossen (alle Fragen beantwortet). Dafür wurde den Organisationen ein Link vergeben. Obschon das Engagement und die Betätigung der Organisation in der Geflüchtetenarbeit keine Voraussetzung für die Teilnahme darstellte, betätigt sich ein großer Teil der befragten Organisationen in dem Themenfeld Migration und Flucht (mehr Informationen zum Sample finden sich im weiteren Verlauf des Ergebnisteils).

Demgegenüber lag der Fokus des qualitativen Untersuchungsteils der Studie auf der Erfassung von Erfahrungen, Orientierungen und Praktiken im Zusammenhang mit der ehrenamtlichen Arbeit Geflüchteter aus kontrastierender Perspektive der Organisationen und der geflüchteten Ehrenamtlichen. Dafür wurden drei teilstrukturierte Leitfaden-Interviews mit Geflüchteten (Ahmed, Farouk und Mikael) durchgeführt, die sich zivilgesellschaftlich engagieren. Die Leitfäden enthielten zum einen Fragen zum persönlichen Zugang, zur Motivation, zu biografischen Zusammenhängen sowie zum Benefit und zum anderen zur Einschätzung und Bewertung der allgemeinen Situation und Bedingungen (z. B. hindernde und fördernde Faktoren, kritische Bewertung der Institutionen und der politischen Rahmung, gesamtgesellschaftliche Bedeutung des Engagements). Ein Interview mit den Geflüchteten wurde in arabischer und deutscher Sprache (Farouk) und eins in englischer (Mikael) Sprache geführt. Hierfür begleitete eine Übersetzerin das Gespräch und übersetzte während des Interviews für die Aufnahme hörbar, sodass der Wortlaut später zur Transkription vorlag. Zusätzlich wurden drei Expert*innen-Interviews mit Akteur*innen geführt, die sich zivilgesellschaftlich

2 Die Studie mit dem Titel „Freiwilliges Engagement von Geflüchteten: Motive, Strukturen, Nachhaltigkeit" wurde aus dem Programm zur Förderung des exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchses der Universität Duisburg-Essen finanziert.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(Elisabeth und Younes) oder hauptamtlich (Alia) in Organisationen der ehrenamtlich strukturierten Arbeit mit Geflüchteten an einem Standort (Großstadt/Nordrhein-Westfalen) betätigen. Einer der engagierten Geflüchteten (Farouk) setzte sich in derselben Organisation wie die oben benannten drei Expert*innen ein. Auf der Grundlage der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2008) wurden die Interviews softwarebasiert (MaxQDA) ausgewertet.

4. Die Ergebnisse: Rassismus in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements

Die im Folgenden dargelegten Ergebnisse wurden entlang der eingangs beschriebenen Forschungsfrage, inwiefern Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements in Deutschland im Kontext von Flucht und Migration rassismuskritische Räume darstellen, ausgewählt. Nachfolgend wird auf der Basis empirischer Ergebnisse und unter Einbeziehung der vorhergehenden theoretischen Überlegungen eruiert, welche Kriterien bei der Umsetzung von rassismuskritischen Öffnungs- und Transformationsprozessen relevant sind.

4.1 Repräsentation und Aufstieg in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements

Die vorliegende Studie bestätigt die Ungleichverteilung, die auch in anderen Studien beobachtet wurde: Bei 69 % der befragten Organisationen liegt der Anteil der Mitglieder mit einem Migrationshintergrund maximal bei 20 %, wobei elf Prozent angeben, überhaupt keine Mitglieder mit Migrationshintergrund zu haben. Nur in jeder fünften Organisation liegt der Anteil über 20 %. Der durch den Mikrozensus festgestellte, durchschnittliche Migrationsanteil in der Gesamtbevölkerung der BRD von 26,7 % (2020) spiegelt sich in den befragten Organisationen demnach nicht wider. Die Unterrepräsentation von Mitgliedern mit „Fluchthintergrund“ in Organisationen des Ehrenamts fällt noch stärker aus: Keine geflüchteten Mitglieder zu haben gibt fast ein Drittel (29 %; n = 103) der teilnehmenden Organisationen an, bei weiteren 51 % liegt der Anteil bei ein bis 20 %, lediglich bei sechs Prozent liegt der Anteil über 20 %.

Personen mit „Migrationshintergrund“ erreichen eher selten Vorstandspositionen. Zwei Drittel aller Organisationen geben an, über keine Vorstandsmitglieder mit „Migrationshintergrund“ zu verfügen, lediglich 17 % der befragten Vereine geben einen Migrationsanteil im Vorstand von ein bis zehn Prozent an und nur sechs Prozent der Organisationen können einen Migrationsanteil im Vorstand von 20 bis 40 % vorweisen. Demgegenüber geben fünf Prozent der teilnehmenden Organisationen einen Migrationsanteil in ihrem Vorstand von über 90 % an. Noch stärker fällt die Unterrepräsentation von Personen mit „Fluchthintergrund“ in Vorständen auf. Bemerkenswert ist der vergleichsweise geringe Anteil von Personen mit „Migrations-“ bzw. „Fluchthintergrund“ auch deswegen, weil sich

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ein großer Teil der befragten Organisationen in dem Themenfeld Migration und Flucht betätigt. Mehr als die Hälfte (53 %) dieser beschäftigen sich in ihrer Arbeit mit Geflüchteten (Mehrfachnennungen waren möglich; n = 195). Des Weiteren nennen 41 % der Organisationen „Migrationsbezogene Inklusion" und 37 % „Migration" als ein Arbeitsfeld. Darüber hinaus haben die meisten der befragten Organisationen einE BeauftragteR für die Belange von Migrationsangehörigen im Allgemeinen und Geflüchteten im Besonderen benannt.

Tabelle 1: Übersicht: Arbeitsfeld, Repräsentation und Position

N	Zustimmung	Anteil
195	Arbeitsfeld: Geflüchtete	53 %
98	Person vorhanden, die sich besonders um Belange von Personen mit „Migrationshintergrund" kümmert	77 %
101	Person vorhanden, die sich besonders um Belange von Personen mit „Fluchthintergrund" kümmert	90 %
109	Mitglieder mit „Migrationshintergrund" vorhanden	78 %
103	Mitglieder mit „Fluchthintergrund" vorhanden	57 %
98	Vorstandsmitglied mit „Migrationshintergrund" vorhanden	30 %
89	Vorstandsmitglied mit „Fluchthintergrund" vorhanden	10 %

Quelle: eigene Darstellung

Die Übersicht verdeutlicht, wie stark die Anteile zwischen der einfachen Mitgliedschaft sowie den Vorständen variieren, obwohl die meisten Organisationen sich konzeptionell und inhaltlich mit der Zielgruppe beschäftigen. Personen mit „Migrationshintergrund" im Allgemeinen und Geflüchtete im Besonderen werden scheinbar in vielen Fällen eher als Klientel betrachtet, denn als verantwortungsbereite sowie gleichwertige Partner*innen. So wird der Zugang sowie die konzeptionelle Beschäftigung mit der Zielgruppe durch die Organisationen scheinbar nicht darüber hinaus für die Gewinnung, Benennung bzw. Beschäftigung hauptamtlicher Mitarbeiter*innen oder Vorstandsmitglieder mit "Flucht"- bzw. „Migrationshintergrund" genutzt. Obwohl schon die Anteile unter „einfachen" Mitgliedern relativ gering ausfallen, liegen sie immerhin höher als unter den der hauptamtlich Beschäftigen und der von Vorstandsmitgliedern. Auch wenn Priemer u. a. (2019: 30) feststellen, dass bei eingetragenen Vereinen, die sich gezielt um Mitglieder mit „Migrationshintergrund" bemühen, der Anteil von Mitgliedern mit „Migrationshintergrund" vergleichsweise hoch ist, wird daraus zwar eine gewisse Wirksamkeit solcher Bemühungen deutlich, scheint jedoch allein (zumindest noch) nicht ausreichend, um das Engagement an sich zu ermöglichen und die Übernahme verantwortlicher Positionen durch Geflüchtete oder andere Migrationsangehörige in den Organisationen zu steigern. Bezogen auf die Repräsentation und die Handlungsfelder geflüchteter Ehrenamtlicher zeigt sich in der Befragung von

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Organisationen und Ehrenamtlichen, dass trotz eines hohen Engagements der teilnehmenden Organisationen im Handlungsfeld Flucht und Migration die Einbindung von Geflüchteten in das Ehrenamt nur eingeschränkt erfolgt. Den Organisationen gelingt scheinbar eher selten die Moderation eines Übergangs von der Inanspruchnahme von Hilfen in die aktive Mitarbeit. Daher ist hieraus die Notwendigkeit einer konsequenten und vielfältigen Umsetzung und Öffnung auf allen Ebenen der Organisationen erkennbar.

4.2 Migrationsgesellschaftliche Öffnungsprozesse in den Organisationen

Durch die hier vorgestellte Befragung von Organisationen wird deutlich, dass diese Unterrepräsentation innerhalb der Organisationen durchaus bekannt und bewusst ist. So realisieren die meisten Vereine entweder bereits Maßnahmen (50 %, n = 102) oder planen, sich dafür einzusetzen (weitere 27 %), den Anteil von Geflüchteten zu erhöhen. Bei weiterer Betrachtung ergibt sich ein Blick auf Organisationen, die besonders engagiert sind. Einige Organisationen versuchen durch Kooperationen und Netzwerkarbeit Geflüchtete für ein Engagement zu gewinnen. Daneben bilden jeweils fünf Organisationen Geflüchtete zu diesem Thema weiter und/oder führen von Geflüchteten selbst entwickelte Projekte durch. Jeweils eine Organisation bemüht sich um die Förderung von Selbstorganisationen von Migrierten, betreibt eine Internetplattform oder hat einen spezifischen Arbeitskreis initiiert. Ein Entwicklungsfeld für Organisationen in der Migrationsgesellschaft und Bedingung für ein stärkeres Engagement von Migrant*innen ist die migrationsgesellschaftliche Öffnung der Freiwilligenarbeit (siehe hierzu z. B. Ilgün-Birhimeoğlu 2017; Turac 2017; Çelik 2019). Angaben, wie beispielsweise „Die Beschäftigung mit Interkultureller Öffnung ist für unsere Organisation selbstverständlich“ (Mittelwert 4.49; 1 = lehne ich ganz und gar ab; 5 = stimme ich voll und ganz zu), die die Bedeutsamkeit Interkultureller Öffnung und Diversität bejahen, erlangen unter den teilnehmenden Organisationen einen hohen Zustimmungswert. Darüber hinaus geben die meisten Organisationen weiterhin an, aktiv geflüchtete Menschen in allen Konzepten mit zu bedenken. Mehr als die Hälfte der Organisationen fördern Geflüchtete gezielt in ihrem Engagement (68 %) und werben diese gezielt als Mitglieder an (56 %).

Zusammenfassend zeigt sich ein insgesamt großes Interesse der befragten Organisationen an der aktiven Einbindung von Geflüchteten als Ehrenamtliche. Gleichzeitig scheint eine solche avisierte Einbindung jedoch, wie oben dargelegt, nur beschränkt zu gelingen. Im Folgenden werden daher mögliche Ursachen hierfür aufgezeigt und untersucht. Für diesen Schritt werden überwiegend die Auswertungen aus dem qualitativen Untersuchungsteil aufgegriffen.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.3 Rassistische Wissensbestände und Wahrnehmungsfilter

Eine in der Literatur verbreitet anzufindende Aussage ist die Fokussierung des Engagements von Geflüchteten auf die Unterstützung anderer Geflüchteter. Bezogen auf die Handlungsfelder der geflüchteten Mitglieder in der Befragung geben die meisten Organisationen (60 %, n = 100) an, dass sich die Geflüchteten, die bei ihnen aktiv sind, besonders im Tätigkeitsfeld Flucht und Migration engagieren. Dies spiegelt sich in den (zusätzlichen) offenen Antworten wider: 27 Nennungen beziehen sich auf Flucht und Migration. Weitere Handlungsfelder geflüchteter Ehrenamtlicher sind Sprachmittler*innentätigkeiten (23 Nennungen) sowie Freizeit- und Bildungsangebote (zehn Nennungen). Der Bereich der Kinder- und Jugendarbeit wird von sieben Organisationen genannt, jeweils fünf Organisationen geben zudem das Engagement in einer Kleiderkammer oder vergleichbaren Einrichtung an. Vergleichsweise selten werden die Handlungsfelder Senior*innenarbeit und Arbeit mit Menschen mit Behinderungen (zwei Nennungen) aufgeführt.

Auch in den Interviews mit ehrenamtlich tätigen Geflüchteten werden Sprachmittler*innentätigkeiten, Begleitdienste sowie die Kleiderkammer als Felder genannt, in denen Geflüchtete sich häufig engagieren. Zudem werden hier Tätigkeitsbereiche wie Kochen, körperliche Arbeit, Waschen, Unterstützung bei Veranstaltungen sowie Unterrichten aufgeführt. Ahmed berichtet, dass er samstags mit einigen anderen Freiwilligen mit dem Suppenfahrrad durch die Innenstadt fährt und Suppe sowie Brötchen an Obdachlose verteilt (Ahmed: 22–25; 30–33). Farouk erklärt, dass er häufig andere Geflüchtete zu Terminen begleite, um für sie zu übersetzen. Dies tue er zum einen für eine bessere Verständigung, aber auch zur Beruhigung der Betroffenen (Farouk: 10–19). Zudem helfe er regelmäßig in dem Verein, der auch für ihn gleichzeitig eine Anlaufstelle ist, in der Küche aus (Farouk: 22–23). Zusammenfassend lässt sich aus der Erhebung also durchaus die Relevanz des Handlungsfeldes mit der Zielgruppe Geflüchtete bestätigen, deutlich wird aber zudem eine darüberhinausgehende Breite an Vielfalt von Engagement.

Aus den Interviews wird ebenfalls deutlich, dass alle drei befragten Geflüchteten bereits vor ihrer Flucht nach Deutschland engagiert waren. So beschreibt Mikael (13–?) sein Engagement in seinem Herkunftsland folgendermaßen

> *Yes, before I came here, long ago we had a program which is called illiteracy campaign. This campaign everybody who learned or was educated must educate another one so that the country maybe is free from illiteracy. Yes, I was a member of this and I benefited of this campaign and mostly of our people now they can read and write and they don't have any problem writing and reading.*

Die Interviewten beschreiben die Aufnahme einer zivilgesellschaftlichen Tätigkeit als Möglichkeit, etwas Sinnvolles zu tun. Viele hätten einen eintönigen Alltag,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wodurch der Wunsch nach Sinnhaftigkeit entstehe (z. B. Alia: 21: 54–57). Ahmed beschreibt dies so: „Und die anderen Gründe für mich selber: Die Zeit zu verbringen, besser, als einfach zu Hause zu sitzen" (Ahmed: 57). Alia reflektiert aus einer gesellschaftskritischen Perspektive, dass sich sehr viele Geflüchtete aus Selbstschutz engagierten. So sei die überwiegende Mehrheit schlecht untergebracht, einsam und leide stark unter den aktuellen Lebensbedingungen. Dies gelte vor allem für diejenigen, die vor der Flucht ein gutes und geregeltes Leben geführt hatten: „Ein ganz großer Teil engagiert sich, um nicht verrückt zu werden" (Alia: 47). Nach Täubig (2019) können die Lebensumstände in Sammelunterkünften zu einem „bürgerlichen Tod" (Goffman 1973) führen. Vor diesem Hintergrund kann das zivilgesellschaftliche Engagement als eine Form gelesen werden, dem zu entgehen. Aus diesem Grund kann hier von einer aktiven Bewältigungsstrategie gesprochen werden, die einem hilflosen Ausgeliefertsein widerspricht.

Häufig bietet das zivilgesellschaftliche Engagement auch die Möglichkeit, neue Menschen kennenzulernen. Dabei geht es zum einen um den Kontakt und den Austausch an sich. „[...] und ich kann Leute kennenlernen. [...] Weil es interessante Leute gibt und interessante Geschichten" (Ahmed: 57–58); und zum anderen werden dadurch Sprechanlässe im Deutschen geschaffen und die Hoffnung auf ein Kennenlernen der Umgebung damit verknüpft (z. B. Ahmed: 43–45; Mikael: 19). Younes spricht darüber hinaus noch einen weiteren Aspekt an. Er beschreibt, dass es gerade bei einsamen Personen so sei, dass, wenn sie Anschluss in einer helfenden Organisation fänden, dortblieben und sich mit dieser identifizierten und mithelfen. Das Team der Einrichtung vermittle ein Zugehörigkeitsgefühl, ähnlich wie bei einer Gemeinschaft oder Familie (Younes: 20).

Der Annahme, Geflüchtete seien hilflos, widerspricht Younes Beobachtung (34–41), dass insbesondere Geflüchtete mit hohem Bildungsgrad häufig strategisch vorgingen:

> *Das ist sehr viel strategisches Denken ‚Wenn ich das mache, was könnte ich erreichen, könnte ich z. B. erreichen, dass mir die Wege geebnet werden, (...)'. Und dann kommen diese Menschen zusammen und dann werden Wege geebnet, die Kinder kriegen es leichter bei der Einschulung oder denen wird geholfen aufs Gymnasium oder die Gesamtschule zu kommen, was andere eben nicht haben. Das ist ein Denken, was sehr strategisch, sehr pragmatisch ist und ich möchte das auch gar nicht beurteilen oder verurteilen.*

Auf der Seite der befragten ehrenamtlich engagierten Geflüchteten verbindet besonders Mikael sein Engagement mit dem gesamtgesellschaftlichen Interesse der Integration. So erhofft er sich sowohl für die Geflüchteten selbst als auch für die Gesellschaft Vorteile und eine Beschleunigung der Integration. Als besonders

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bedeutsam bewertet er in diesem Zusammenhang die Sprachkenntnisse sowohl im Deutschen als auch im Englischen (5–7)

> *So, that I can help them to read and write very fast, so they can integrate with the Germans. And that help the Germans to help these refugees so that they can integrate with them very easily.*

So lassen sich die beobachteten Vorgehensweisen von Geflüchteten im Allgemeinen sowie bezüglich ihres Engagements keineswegs als hilflos bezeichnen. Vielmehr wird hier eine Bandbreite von aktiven, strategischen, bewussten und verantwortungsbewussten Kompetenzen deutlich.

Lediglich ein Drittel der Organisationen bejaht das Vorhandensein institutioneller Hürden. So werden in der offenen Abfrage eingefahrene Strukturen seitens der Organisationen ebenso benannt wie bürokratische Hürden und erschwerende rechtliche Rahmenbedingungen (insgesamt zehn Nennungen). Vier Organisationen weisen auf Vorurteile gegenüber Geflüchteten seitens einzelner, bestehender Vereinsmitglieder hin.

Neben gesamtgesellschaftlichen und organisationsspezifischen Ursachen wurden die Gründe für das geringe Engagement Geflüchteter in der eigenen Organisation vor allem aufseiten der Geflüchteten gesucht. Aufgeführt werden bspw. Sprachdefizite (zwölf Nennungen). Ausreichende Deutschkenntnisse werden teilweise als Voraussetzung für bestimmte Aufgaben beschrieben. Sieben Mal werden eine mangelnde Eigeninitiative und Motivation der Geflüchteten sowie Unzuverlässigkeit und Unpünktlichkeit als ursächlich gesehen. Des Weiteren wird die Lebensphase, in der sich Geflüchtete befinden, teils strukturell, teils persönlich ausgelegt. In jedem Falle seien sie aber bereits stark eingebunden in andere, verpflichtete Maßnahmen (z. B. Sprachkurse oder Berufsmaßnahmen), sodass für ein Ehrenamt in einer solchen Lebensphase kaum Zeit bleibe.

Ähnlich wie in der Befragung der Organisationen liegt auch in den Interviews mit Verantwortlichen aus Organisationen der Fokus der Ursachenanalyse auf Merkmalen der Geflüchteten. Auch die Befragten aus den Interviews sehen häufig in mangelnden Deutschkenntnissen eine Zugangsbarriere:

> *Also ich kann das ja verstehen, wenn ich neu hier bin, ich verstehe die Sprache noch nicht 100 %, ich kann mich selber noch nicht richtig ausdrücken, ich kenne die Kultur hier nicht, da kann ich ja auch oft ins Fettnäpfchen treten, wenn ich die nicht gut kenn (Elisabeth: 76–79).*

Neben den Sprachschwierigkeiten wird auch hier auf kulturelle Hürden, finanzielle Umstände sowie die aktuelle Lebenssituation der Geflüchteten hingewiesen. Zusammenfassend kann hier eine individualisierende sowie wenig strukturorientierte und selbstreflexive Analyse seitens der Beteiligten beobachtet werden.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5. Anforderungen und Konsequenzen für Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements

Zu Beginn wurde die Frage gestellt, inwiefern Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements in Deutschland im Kontext von Flucht und Migration rassismuskritische Räume darstellen. Der Artikel hatte zum Ziel, auf der Basis empirischer Ergebnisse und unter Einbeziehung theoretischer Überlegungen zu eruieren, welche Kriterien bei der Umsetzung von rassismuskritischen Öffnungs- und Transformationsprozessen relevant sind. Dabei wurden Organisationen sowie Expert*innen befragt und vor dem Hintergrund von rassismuskritischen Überlegungen analysiert. Zusammenfassend sollen im Folgenden drei Aspekte dargelegt werden, die die Frage insofern beantworten, als Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements mehrheitlich noch keine rassismuskritischen Räume darstellen, sondern aufgrund ihrer Verwobenheit in rassistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse diese eher (re-)produzieren.

5.1 (Re-)Produktion von Rassismus in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements

Es wurde gezeigt, dass Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements Rassismus (re-)produzieren. Goldbergs (2009) These vom neugeborenen Rassismus, der unsichtbar erscheint und Rassismus individualisiert erklärt, lässt sich in den Ergebnissen der Studie bestätigen. So werden Ursachenanalysen häufig individualisiert betrachtet (z. B. „Vorurteile einzelner Mitglieder“ oder Merkmale und Kenntnisse der Geflüchteten) und nur selten rassistisch und strukturell begründet. Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements betrachten Rassismus noch viel zu häufig als ein externes Problem, für das sie keine Verantwortung tragen. Darüber hinaus wird die Verwobenheit in rassistische Strukturen auch an den mangelnden Aufstiegen innerhalb der Organisationen deutlich. Obschon zahlreiche Organisationen einen guten Zugang zu Geflüchteten haben, da sie mit diesen zusammenarbeiten oder diese sich bei ihnen sogar schon engagieren, gelingt der Übergang Geflüchteter in verantwortungsvollere Posten eher selten.

5.2 Rassismuskritisches Wissen, Sichtbarmachung von Machtasymmetrien und Gegenmaßnahmen

Nur durch das Erkennen, Reflektieren und Umsetzen entgegenwirkender Maßnahmen kann in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements die Teilhabe geflüchteter und weiterer rassifizierter Personen ermöglicht werden. Zwar erschwert die Tatsache der fehlenden Absicht und der unbewussten (Re-)Produktion von rassistischen Handlungen das Erkennen von Rassismus für nicht rassifizierte Personen, dennoch erscheint es aus der Perspektive des kritischen *Weißseins* unerlässlich, kontinuierliche Reflexionsprozesse zu ermöglichen und zu

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erhalten. Hierzu zählt auch die Reflexion bestehender Machtungleichheiten, die Beziehungen in rassistischen Kontexten auszeichnen und Empowermentprozessen entgegenstehen. Schließlich müssen die generelle Aberkennung von Wissen über Strukturen des Ehrenamts aufseiten der Geflüchteten sowie die in der Literatur wiederholt vorzufindende Annahme, dass zivilgesellschaftliche Organisationen in den Herkunfts- und Transitländern Geflüchteter im Globalen Süden nicht existieren, als rassismusrelevantes Wissen beschrieben werden. Hierin werden Geflüchteten Wissen und Erfahrung aberkannt und die Strukturen in Deutschland werden als besonders modern dargestellt. Der vorliegende Beitrag verdeutlicht, dass Geflüchtete in vielfältiger Weise Vorerfahrungen mit Ehrenamt und Freiwilligenarbeit gemacht haben und den lebenspraktischen, sozialen, aber auch strategischen Wert eines ehrenamtlichen Engagements antizipieren und abwägen. Auch in dieser Hinsicht scheinen Reflexionsräume und -praktiken seitens der Organisationen angebracht, bei der die eigenen Strukturen und Haltungen auf allen Ebenen dahingehend kontinuierlich und systematisch durchleuchtet werden.

Der Umgang mit Sprache spielt eine wichtige Rolle in rassistischen Exklusionsprozessen. İnci Dirim (2016: 324) weist darauf hin, dass die Thematisierung ebenso wie die Dethematisierung von „Sprachigkeiten" rassistische Stigmatisierungen (re)produzieren können und empfiehlt in Interaktionen als Reflexionsfolie die Vermessung von Möglichkeiten der Reduktion von Inferiorisierungsprozessen. Es zeigt sich, dass rassismuskritisches Handeln stark mit der Auseinandersetzung in Form von Fragen stattfindet: Nachfragen, Hinterfragen, infrage stellen. Vor diesem Hintergrund muss die Fokussierung auf die deutschen Sprachkenntnisse sowie ihre tatsächliche Bedeutung sowohl in der Forschung als auch in der Praxis kritisch reflektiert werden.

5.3 Rassismuskritische Räume in Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements

Vor dem Hintergrund einer normalisierten Migrationsgesellschaft, in der geflüchtete Menschen ausreichend Gehör und Sichtbarkeit durch Repräsentation und Partizipation erhalten, und das Engagement zudem eine bedeutsame Bewältigungsstrategie darstellen kann, muss die Ermöglichung von Engagement unter Geflüchteten als positiv und förderungswürdig angesehen werden. Dafür bedarf es rassismus- und diskriminierungskritischer Räume, ansonsten ist die Gefahr der Verstetigung von Rassifizierungsprozessen hoch. Durch solche Räume können Empowermentprozesse ausgelöst und gefördert werden. Um dies zu ermöglichen, sind Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements verpflichtet, sich mit rassistischen Strukturen auseinanderzusetzen. Dies erfordert eine intensive und aufwendige Auseinandersetzung auf inhaltlicher und praktischer Ebene, die allerdings aus zahlreichen Gründen unumgänglich ist. Eine tiefergehende Forschung

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu rassistischen Praktiken im Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements kann hier weitere und tiefere Erkenntnisse für den Aufbau rassismuskritischen Wissens für Akteur*innen und Organisationen liefern. Dies erfordert darüber hinaus Bemühungen, die wissenschaftliche Erkenntnisse in Zusammenarbeit mit der Praxis erarbeiten und Transferleistungen ermöglichen.

Literaturverzeichnis

Auma, Maureen M. (2018): Rassismus: Eine Definition für die Alltagspraxis. Berlin. https://raa-berlin.de/wp-content/uploads/2019/01/RAA-BERLIN-DO-RASSISMUS-EINE-DEFINITION-F%C3%9CR-DIE-ALLTAGSPRAXIS.pdf (5.6.2021).

Bagfa – Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen e. V. (2018): Neue Engagierte. Freiwilliges Engagement von geflüchteten Menschen fördern. Ein Leitfaden für die Praxis. Berlin.

Bernhard, Armin (2017): Pädagogisches Denken. Einführung in allgemeine Grundlagen der Erziehungs- und Bildungswissenschaft. 8. Auflage. Baltmannsweiler.

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2019): Ankommen im neuen Zuhause. Flüchtlingsintegration als Chance für weltoffene Kommunen. Gütersloh.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017): Engagement in der Flüchtlingshilfe. Ergebnisbericht einer Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach. Berlin.

Çelik, Hıdır (2019): Interkulturelle Öffnung und Flüchtlingsarbeit – Eine kritische Betrachtung. In: Engagiert für Integration. Demokratische Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft. Bonn, S. 42–69.

Dirim, İnci (2016): Sprachverhältnisse. In: Mecheril, Paul (Hrsg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim/Basel, S. 311–325.

Foroutan, Naika; İkiz, Dilek (2016): Migrationsgesellschaft. In: Mecheril, Paul (Hrsg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim/Basel, S. 138–151.

Goffman, Erving (1973): Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a. M..

Goldberg, David Theo (2009): The Threat of Race. Reflections on Racial Neoliberalism. Malden.

Hall, Stuart (2012): Umkämpfte Identitäten – Neue Politiken der Repräsentation. In: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg, S. 15–87.

Hanns-Seidel-Stiftung e.V. (2016): Engagiert für Flüchtlinge. Ein Ratgeber für Ehrenamtliche. München.

Ilgün-Birhimeoğlu, Emra (2017): Frauen mit Migrationshintergrund und Freiwilliges Engagement: Eine empirische Untersuchung zu Teilhabechancen in Vereinen im Spannungsfeld von Migration und Geschlecht. Weinheim.

Ilgün-Birhimeoğlu, Emra (2016): Vereine als Orte der Produktion und Manifestation von symbolischer Ordnung: Ausgrenzungsmechanismen entlang der Differenzlinien Geschlecht und Ethnie. In: Arslan, E.; Bozay, K. (Hrsg.): Bildungsungleichheit und symbolische Ordnung in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden, S. 343–355.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Just, Wolf-Dieter (2016): Menschenrechte auf Teilhabe – auch für Flüchtlinge? In: Migration und Soziale Arbeit, 38. Jg., Heft 1, S. 86–92.

Kastein, Mara; Finke, Josefine; Horwarth, Ilona (2021): Florian braucht Mehmet mehr als umgekehrt: Herausforderungen und Potenziale für Inklusion in der Freiwilligen Feuerwehr. In: Voluntaris, 9. Jg., Heft 1, S. 135–151.

Kausmann, Corinna; Burkhardt, Luise; Rump, Boris; Kelle, Nadiya; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (2019): Zivilgesellschaftliches Engagement. In: Krimmer, Holger (Hrsg.): Datenreport Zivilgesellschaft. Wiesbaden, S. 55–92.

Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlage und Techniken. 10. Auflage. Weinheim/Basel.

Mecheril, Paul (2010): Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: Mecheril, P.; Castro Varela, M./ Dirim, I./ Kalpaka, A./ Melter, C. (Hrsg.): Migrationspädagogik. Weinheim/Basel, S. 7–22.

Menke, Katrin; Klee, Daniel; Lautenbach, Lisa; Wernerus, Cora (2021): Doing Gender? Doing Difference! In: Voluntaris, 9. Jg., Heft 1, S. 25–41.

Mutz, Gerd; Costa-Schott, Rosário; Hammer, Ines; Layritz, Georgina; Lexhaller, Claudia; Mayer, Michaela; Poryadina, Tatiana; Ragus, Sonja; Wolff, Lisa (2015): Engagement für Flüchtlinge in München. Ergebnisse eines Forschungsprojekts an der Hochschule München in Kooperation mit dem Münchner Forschungsinstitut miss. https://w3-mediapool.hm.edu/mediapool/media/dachmarke/dm_lokal/weiterbildung/zertifikate/sae/Abschlussbericht_final_30092015.pdf (9.9.2020).

Priemer, Jana; Bischoff, Antje; Hohendanner, Christian; Krebstakies, Ralf; Rump, Boris; Schmitt, Wolfgang (2019): Organisierte Zivilgesellschaft. In: Krimmer, Holger (Hrsg.): Datenreport Zivilgesellschaft. Wiesbaden, S. 7–54.

Roth, Roland (2019): Integration: Mitsprache von Geflüchteten und Engagierten konsequent stärken. In: Engagiert für Integration. Demokratische Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft. Bonn, S. 12–29.

Rust, Ina (2019): Zivilgesellschaftlich-ehrenamtliches Engagement für Geflüchtete und von Geflüchteten. Ein doppelter Schlüssel für gesellschaftliche Teilhabe. In: Natarajan, Radhika (Hrsg.): Sprache, Flucht, Migration. Kritische, historische und pädagogische Annäherungen. Wiesbaden, S. 175–200.

Schwiertz, Helge (2021): Engagement für Geflüchtete von Geflüchteten. Politische Selbstorganisierung in Deutschland. In: Voluntaris, 9. Jg., Heft 1, S. 72–85.

Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (2021): Unterschiede und Ungleichheiten im freiwilligen Engagement. In: Simonson; Kelle; Kausmann; Tesch-Römer (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Berlin, S. 62–84.

Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (2016): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Berlin.

Speth, Rudolf (2018): Engagiert in neuer Umgebung. Empowerment von geflüchteten Menschen zum Engagement. Berlin.

Täubig, Vicki (2019): Zugewiesene Orte (unter-)leben. Fluchtmigrant_innen im asylrechtlichen Strukturgeflecht. In: Sozial Extra, 43. Jg., Heft 5, S. 318–322.

Thränhardt, Dietrich (2015): Die Arbeitsintegration von Flüchtlingen in Deutschland. Humanität, Effektivität, Selbstbestimmung. Gütersloh.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tran, Linh (2020): Leben in Widersprüchen. Biografien von Menschen mit Rassismuserfahrungen. Dresden. https://tud.qucosa.de/api/qucosa%3A72514/attachment/ATT-0/ (6.6.2021).

Turac, Marissa B. (2017): Flüchtlinge und Engagement in Deutschland. Geschichte der Migration aus Gründen der Flucht in der Bundesrepublik Deutschland. In: Groß, T.; Huth, S.; Jagusch, B.; Klein, A.; Naumann S. (Hrsg.): Engagierte Migranten. Teilhabe in der Bürgergesellschaft. Schwalbach/Ts., S. 32–44.

UNV – United Nations Volunteers (2018): The thread that binds. Volunteerism and community resilience. www.unv.org/sites/default/files/2018%20The%20thread%20that%20binds%20final_0.pdf (20.6.2021).

Wildfeuer, Katharina (2018): Freiwilliges Engagement von Geflüchteten am Beispiel der Stadt Nürnberg. Nürnberg.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Organisationsentwicklung zur Teilhabe an Freiwilligendiensten

Dr. Thorsten Merl
Philipps-Universität Marburg, Institut für Schulpädagogik | thorsten.merl@uni-marburg.de

Zusammenfassung
Der Beitrag beleuchtet Prozesse der Organisationsentwicklung von Trägern nationaler Freiwilligendienste, die der Ermöglichung von Teilhabe an bzw. der Vermeidung von Ausschlüssen von Freiwilligendiensten dienen. Dafür wird mittels einer grundsätzlichen theoretischen Reflexion von Inklusion und Exklusion erarbeitet, was der normative Anspruch der gleichberechtigten Teilhabe für Träger von Freiwilligendiensten bedeutet. Im Sinne einer Konkretisierung reflektiert der Beitrag abschließend eine sich seit 2019 in Umsetzung befindende Organisationsentwicklung in den Freiwilligendiensten des Internationalen Bunds (IB). Aufgezeigt werden Einstiegspunkte, Anforderungen und zentrale Bereiche zur Weiterentwicklung von Trägerorganisationen. Dabei wird auch deutlich, dass der hohe Anspruch einer inklusive(re)n Organisation in Diskrepanz zu gesellschaftlichen Exklusionsverhältnissen steht und somit letztlich auch eines politischen Engagements für strukturelle Verbesserungen bedarf.
Schlagwörter: Freiwilligendienste; Organisationsentwicklung; Teilhabe; Inklusion; Exklusion

Organizational development for Participation in Voluntary Services
Abstract
This article examines processes of organizational development for organizations of national volunteer services. This development serves to enable participation in and to avoid exclusion from volunteer services. A fundamental theoretical reflection on inclusion and exclusion is used to work out what the normative claim of equal participation means for organizations providing volunteer services. To concretize this, the article concludes by reflecting on an organizational development in the voluntary services of the International Federation that is being implemented since 2019. Points of entry, requirements, and central areas for the further development of such organizations are shown. It also becomes clear that the high demand of an inclusive organization is in discrepancy with societal exclusion and thus ultimately also requires a political commitment for structural improvements.
Keywords: Volunteer Services; Organizational Development; Participation; Inclusion; Exclusion

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag thematisiert Prozesse der Organisationsentwicklung zur Ermöglichung der Teilhabe an bzw. der Vermeidung von Ausschlüssen von nationalen Freiwilligendiensten. Zu solchen Diensten gehören die beiden Jugendfreiwilligendienste Freiwilliges Soziale Jahr (FSJ) und Freiwilliges Ökologisches

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jahr (FÖJ) und der grundsätzlich für alle Generationen mögliche Bundesfreiwilligendienst (BFD). Diese Formate sind als ein in der Regel einjähriges soziales Engagement zu verstehen, das für die Engagierten zugleich als Bildungs- und Orientierungsjahr fungiert; was sich insbesondere in den strukturell integrierten Bildungsseminaren der Programme zeigt. Ausschluss in diesem Feld des Engagements bedeutet entsprechend nicht nur, Menschen die Teilhabe an sozialem Engagement, sondern eben auch an Bildungs- und Orientierungsmöglichkeiten zu verwehren.

Dass die Teilhabe an den genannten Diensten gesellschaftlich ungleich verteilt ist, wird im Vergleich von Teilnehmendenstruktur und Struktur der Bevölkerung deutlich. So ist bekannt, dass in Jugendfreiwilligendiensten Freiwillige mit Abitur überrepräsentiert und solche mit niedrigeren Schulabschlüssen unterrepräsentiert sind (BMFSFJ 2015: 76). Auch ist die sozio-ökonomische Herkunft relevant für die Teilhabe an Freiwilligendiensten: Kinder von arbeitslosen Eltern sind ebenso unterrepräsentiert wie Kinder aus Arbeiter:innenfamilien. Überrepräsentiert sind hingegen weibliche Freiwillige (BMFSFJ 2015: 81–82). Auch entlang der Kategorie der Staatsangehörigkeit und der Unterscheidung mit/ohne Migrationshintergrund zeigt sich eine Unterrepräsentation migrantisierter Freiwilliger ohne deutschen Pass (Vogel et al. 2017). Solche ungleichen Repräsentationen von Freiwilligen sind ein wichtiger Ausgangspunkt, weil sie das Bestehen systematischer Ausschlüsse nahelegen. Allerdings gilt es dabei auch zu beachten, dass statistische Kategorien wie jene des Migrationshintergrunds noch keine Erklärung zu den mit diesen korrelierenden Ausschlüssen bieten. Hier bedarf es der genaueren Analyse, wodurch welche Personengruppen nicht an den Jugendfreiwilligendiensten teilhaben.[1]

Im vorliegenden Beitrag wird hinsichtlich Teilhabe und Ausschluss der Blick auf die Träger der Freiwilligendienste gerichtet und eine Reflexion von Organisation und Organisationsentwicklung vorgenommen. Ich werde hierfür zunächst (1.) theoretisch bestimmen, was mit den Konzepten Teilhabe und Ausschluss sowie Inklusion und Exklusion in den Blick gerät und welchen Anspruch diese Konzepte an Organisationen stellen. Diese grundsätzlichen Überlegungen werde ich dann (2.) auf das Feld der Freiwilligendienste beziehen und Ausgangspunkte sowie Ansprüche an eine Organisationsentwicklung mit dem Anspruch der Teilhabe reflektieren. Zur Konkretisierung bezieht sich der Beitrag (3.) auf eine sich seit 2019 in Umsetzung befindende Organisationsentwicklung in den Freiwilligendiensten IB. Die

1 Die auffällige und persistente Überrepräsentation sozio-ökonomisch privilegierter Freiwilliger – die sich in den genannten Disparitäten von Bildungsabschlüssen, Bildungshintergründen, familiärer Arbeitslosigkeit und Einkünften zeigt – lässt zumindest die Vermutung zu, dass Jugendfreiwilligendienste an Freiwillige und deren Familien ökonomische Hürden stellen, die nicht alle überwinden können oder zumindest einen familiären Habitus implizieren, der frei von alltäglichen Notwendigkeiten ist (zum Habitus der Notwendigkeit siehe Bourdieu 1984: 585–600). Kurz: Ein ganzes Jahr zur Orientierung muss man sich (ökonomisch und habituell) eben auch leisten können.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abteilung Freiwilligendienste des Trägers IB hat sich das Ziel gesetzt, sich systematisch in einem langfristigen Prozess in Richtung einer inklusive(re)n Organisation zu entwickeln. An diesem Entwicklungsprozess bin ich als externe wissenschaftliche Begleitung in Form der wissenschaftlichen Beratung des Entwicklungsprozesses und der Durchführung von Fortbildungen beteiligt. Aus diesem Grund sei darauf hingewiesen, dass die Konkretisierungen der Bemühungen des Trägers in Kapitel 3 aus einer involvierten Perspektive verfasst sind. Da im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung keine systematische empirische Datenerhebung und -auswertung zu diesem Entwicklungsprozess stattfindet, sind jene konkreteren Schilderungen des dritten Kapitels als ein reflektierender Bericht zu verstehen.

2. Inklusion und Exklusion, Teilhabe und Ausschluss: theoretische Perspektiven

Inklusion ist spätestens mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland im Februar 2009 in verschiedensten gesellschaftlichen Feldern thematisiert worden. Die normative Setzung der Konvention kann dabei vor allem als eine Ausdifferenzierung und Bekräftigung von bereits zuvor gültigen individuellen (Menschen-)Rechten verstanden werden. Welche konkreten Forderungen aus ihr folgen, was konkret getan werden sollte, ist eine Frage der Auslegung, die nicht zuletzt aufgrund unterschiedlicher Wertmaßstäbe durchaus umstritten bleibt. Ich werde diese konkretisierenden Forderungen in einem ersten Schritt zurückstellen und eine sozialtheoretisch analytische Perspektive auf Inklusion und Exklusion einnehmen. Dies soll es ermöglichen, auch inkommensurable Ansprüche (also solche, die zwar für sich genommen berechtigt, miteinander aber unvereinbar sind) zu erkennen und damit auch strukturelle Widersprüche in der Bemühung um Inklusion in den Blick nehmen zu können.

Eine ertragreiche Perspektive bietet dabei die systemtheoretische Unterscheidung von Inklusion/Exklusion, wie sie Luhmann ausgearbeitet hat (Luhmann 1995: 237). Sie erlaubt es, Inklusion abstrakt als eine operative Vollzugsleistung von Kommunikation zu verstehen. Inklusion vollzieht sich in der kommunikativen Adressierung und ist damit als ein Ereignis beobachtbar. Anders verhält es sich mit Exklusion, die zwar auch durch explizite Adressierung geschehen kann (beispielsweise, wenn jemandem gesagt wird, dass sie:er aufgrund „mangelnder" Deutschkenntnisse keinen Freiwilligendienst absolvieren kann), die aber gerade auch dann bestehen kann, wenn eben *keine* kommunikative Adressierung stattfindet (beispielsweise, weil bestimmte Zielgruppen gar nicht erst von einem Freiwilligendienst wissen/erfahren). Exklusionen in diesem zweiten Fall sind gerade deshalb von Interesse, weil sie alltäglich zumeist nicht auffallen; denn dass etwas *nicht* geschieht, ist als solches auch nicht beobachtbar. Beobachtbar ist das Ausbleiben einer Adressierung bestimmter Zielgruppen nur, wenn es auch als Erwartung

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

besteht und vor dem Hintergrund dieser Erwartung nicht geschieht. Ein Beispiel hierfür ist die unterlassene Hilfeleistung, die eben nur vor dem Hintergrund der Erwartung der Hilfe als ein Unterlassen zu beobachten ist. Für genau solche Fälle der „nicht auffallenden" Exklusion bedarf es also einer systematischen Konfrontation der alltäglichen Routinen mit den normativen Erwartungen von Inklusion.

Zugleich verweist aber diese analytische Perspektive auf Inklusion/Exklusion darauf, dass eine Vollinklusion strukturell höchst unwahrscheinlich ist (Stichweh 2013). Dies nicht nur, weil schlicht nicht alle immer kommunikativ berücksichtigt werden können, sondern vor allem auch, weil das, worin inkludiert wird (eben beispielsweise ein Freiwilligendienst), sich erst in Relation zu seinem Außen (das exkludiert bzw. kommunikativ nicht adressiert wird) konstituiert. Exklusion ist also strukturell notwendig für Inklusionen. Das ist keinesfalls schlicht ein abstraktes Gedankenspiel, sondern erlaubt es, Grenzen und Widersprüche in normativen Forderungen zu beleuchten. Daraus folgt auch, dass genauer in den Blick zu nehmen ist, wer denn eigentlich wodurch und worein inkludiert werden soll und – unumgänglich damit verbunden – wer nicht. Denn die schlichte Forderung, dass niemand ausgeschlossen werden darf, ist wenig ertragreich.

Stichweh (2013) zeigt anhand systemtheoretischer Überlegungen zudem, dass auch Formen einer inkludierenden Exklusion entstehen können; Werkstätten für Menschen mit Behinderung oder die Beschulung von Schüler:innen auf einer Förderschule wären Beispiele für solche Formen, weil hier die Inklusion in eine Werkstatt bzw. Förderschule zugleich eine Exklusion aus dem regulären Schulsystem oder Arbeitsmarkt bedeutet.

Für die hier interessierende Frage nach der inklusiven Ausrichtung von Trägern der Freiwilligendienste dienen solche theoretischen Perspektiven als Sensibilisierung für die Reflexion der eigenen Trägerstrukturen und -praktiken. Diese Sensibilisierungen lassen sich noch ausbauen, wenn genauer in den Blick genommen wird, was denn in normativer Hinsicht mit der normativen Forderung der Inklusion erwartet wird. Betrachtet man die vielen unterschiedlichen normativen Bestimmungen des Anspruchs der Inklusion, lassen sich diese auf den gemeinsamen Nenner der Forderung einer gleichberechtigten Teilhabe zusammenfassen (Merl 2019). Eine solche gleichberechtigte Teilhabe soll ermöglicht, nicht jedoch im Sinne eines Zwangs zur Teilhabe (das würde einer totalitären Wendung des Inklusionsgedankens gleichkommen) umgesetzt werden. Insofern folgt aus der Forderung einer Ermöglichung von Teilhabe zuallererst, dass Hindernisse, die eben jener Möglichkeit der Teilhabe entgegenstehen, zu identifizieren und abzubauen sind, damit Ausschlüsse vermieden werden. Dies aber mit dem Wissen, dass dadurch gerade keine Vollinklusion sinnvoll angestrebt werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ich werde in diesem Sinne nun ein wenig genauer Teilhabe und Ausschluss theoretisch bestimmen. Teilhabe bedeutet zunächst, einen Anteil an etwas zu haben. Freiwilligendienste sind eine soziale Praxis, an denen Menschen nur dadurch einen Anteil haben können, dass sie an diesen teilnehmen: Teilhabe entsteht durch Teilnahme (Herzmann/Merl 2017; Merl/Idel 2020). Da das situative Teilnehmen an einer sozialen Praxis nun aber sehr unterschiedlich gestaltet sein kann, gilt es analytisch genauer in den Blick zu nehmen, wer denn wie an welcher Praxis teilnimmt. So ist, in Weiterführung des oben bereits genannten Beispiels, also nicht nur zu fragen, ob bestimmte Personen als Freiwillige an der sozialen Praxis der Bildungsseminare teilnehmen, sondern auch, wie diese Teilnahme gestaltet ist und weitergehender noch, in welchem Verhältnis die so ersichtlich werdende Art der Teilhabe zu dem Anspruch einer gleichberechtigten Teilhabe steht. Eine Berechtigung zur Teilhabe zeichnet sich dadurch aus, dass diese nicht erst erworben werden muss (beispielsweise durch erbrachte Leistungen wie Schulabschlüsse), sondern als individuelles Recht schlicht in Anspruch genommen werden kann. Die Forderung der Gleichheit impliziert hierbei, dass dasjenige, was als Berechtigung gilt (beispielsweise die vollumfängliche Teilnahme an den Bildungsseminaren), für alle gilt und entsprechend auch unabhängig individueller Merkmale, wie beispielsweise individueller Fähigkeiten, besteht.

Ein heuristisches Schema für die Frage nach der Ermöglichung von gleichberechtigter Teilhabe ist das sogenannte 4A-Schema, das aus dem Kontext des Menschenrechts auf Bildung stammt (siehe die Kommentierung der ECOSOC 1999), darüber hinaus aber auch für die Freiwilligendienste fruchtbar gemacht werden kann. Diesem zufolge ist ein Recht auf Bildung nur dann de facto vorhanden, wenn die Bildungsangebote die vier Kriterien „Availability“ (ausreichende Verfügbarkeit und angemessene Funktionsfähigkeit), „Accessibility“ (physische, ökonomische und formale Zugänglichkeit), „Acceptability“ (Annehmbarkeit von Inhalten und Form der Angebote) und „Adaptability” (Adaptierbarkeit an Veränderungen und spezifische Bedürfnisse) erfüllen (u. a. ECOSOC 1999; Tomaševski 2001; Motakef 2006). Was mit diesem Schema als Verpflichtungen von Staaten für ein Recht auf Bildung in den Blick kommt, lässt sich weitestgehend auch als eine Verpflichtung von Trägern der Freiwilligendienste denken. Ihre Beratungs-, Betreuungs- und Bildungsangebote im Rahmen der Freiwilligendienste können daraufhin geprüft werden, ob sie verfügbar, zugänglich, annehmbar und adaptiv sind. Anders als bei einer staatlichen Verpflichtung für Bildung liegen diese Aspekte aber nicht vollumfänglich in der Hand der Träger.

Interessant ist für die Träger nun die Frage der real entstehenden Formen der Teilhabe, weniger die Frage der Intention von Teilhabe. Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass Träger der Freiwilligendienste zwar eine gleichberechtigte Teilhabe anstreben, diese aber de facto nicht gelingt und den Trägern bzw. Verantwortlichen der

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Träger dies nur bedingt bewusst ist. Der Blick auf bestehende (nicht-intendierte) Ausschlüsse wird also entsprechend nötig, um Differenzen vom „Istzustand" zum „Sollzustand" festzustellen und auf dieser Basis systematische Maßnahmen der Organisationsentwicklung ergreifen zu können.

Geht man davon aus, dass derlei Ausschlüsse zu einem erheblichen Teil nicht intendiert und zum Teil auch nicht bewusst sind, lassen sich diese auch nur sehr begrenzt dadurch identifizieren, dass Fachkräfte schlicht zu Ausschlüssen befragt werden. Analytisch ertragreicher für dessen Identifikation sind deshalb die heuristischen Perspektiven der Passung bzw. Nicht-Passung und der Barrieren: Es ist zu fragen, welche Angebote oder Strukturen dadurch zu Ausschlüssen führen, dass sie zu bestimmten Lebensrealitäten schlicht nicht passen. Der fünftägige Aufenthalt in einem Bildungsseminar mit Übernachtung ist für Personen, die (pflegerische oder erzieherische) Betreuungsverpflichtungen haben, womöglich nicht realisierbar. Hier passt das Angebot also ggf. nicht zur Lebensrealität von potenziellen Freiwilligen und führt in der Konsequenz womöglich zu einem Ausschluss, der keinesfalls intendiert sein muss. Wenn von Barrieren die Rede ist, wird zunächst meist an bauliche Zugangsbarrieren zu einem Gebäude gedacht, die beispielsweise dann bestehen, wenn der einzige Zugang in ein Gebäude über Treppenstufen möglich ist. Obschon dies eine zentrale Barriere darstellen mag, lässt sich die Analyse von Barrieren auch auf ganz andere Bereiche übertragen. Auch die Erwartung eines Motivationsschreibens für die „Bewerbung" zu einem Freiwilligendienst kann eine Barriere darstellen, weil hier sprachliche Anforderungen gestellt werden, die für das eigentliche Absolvieren eines Freiwilligendienstes womöglich gar nicht nötig sind.

Neben solchen grundsätzlichen analytischen Werkzeugen für die organisationale Reduktion von Ausschlüssen und die zunehmende Ermöglichung von Teilhabe sind Organisationen außerdem auf das Wissen solcher (Personen-)Gruppen angewiesen, die aufgrund ihrer sozialen Positionierung gerade von systematischen Ausschlüssen und Benachteiligungen betroffen sind. Weil Menschen aufgrund ihrer sozialen Positionierung eben höchst unterschiedliche Ausschlusserfahrungen machen oder eben auch kaum solche Erfahrungen machen – kurz: weil Wissen situiert ist (Haraway 1991: 183) –, ist auch das Wissen über organisationale Ausschlüsse und die Ermöglichung von Teilhabe ungleich. Es ist also angemessen, deprivilegierten (Personen-)Gruppen den Status einer Autorität für die Bearbeitung von Ausschlüssen einzuräumen.

Mit den bis hier eingeführten Grundbegriffen besteht nun ein grundlegendes Verständnis für die Bedeutung der Forderung nach Inklusion als einer Ermöglichung gleichberechtigter Teilhabe. Darüber hinaus wurden Perspektiven eingeführt, die es erlauben, (nicht intendierte) Ausschlüsse in den Blick zu nehmen und auf dieser

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Basis einen Abbau solcher Ausschlüsse von den Freiwilligendiensten zu bearbeiten.

3. Organisationsentwicklung im Anspruch von Inklusion in den Freiwilligendiensten

Das folgende Kapitel reflektiert Ausgangspunkte und Anforderungen an eine Organisationsentwicklung mit dem Anspruch der Inklusion und einer gleichberechtigten Teilhabe im Feld der Freiwilligendienste. Dabei bleibe ich bei einer eher abstrakten Reflexion von einzelnen, mir zentral erscheinenden Aspekten. Für konkretere Handlungsanweisungen zur möglichen Ausgestaltung von Organisationsentwicklungsprozessen verweise ich exemplarisch auf Krohn (2019), AWO Bundesverband e. V. (2016), Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (2011) sowie Booth/Ainscow (2017).

3.1 Ausgangspunkt Problembewusstsein

Träger von Freiwilligendiensten sind nicht zuletzt über die Kooperation mit Einsatzstellen mit Phänomenen der gesellschaftlichen Exklusion und Fragen der Ermöglichung von Teilhabe konfrontiert. Es kann also grundsätzlich angenommen werden, dass aufseiten der Träger ein Bewusstsein für das Bestehen von Ausschlüssen aus gesellschaftlichen Sphären besteht. Zugleich besteht hierbei aber die Gefahr, dass Ausschlussmechanismen nicht auf die eigene Organisation bezogen werden, sondern anderen gesellschaftlichen Funktionsbereichen wie der (kapitalistischen) Arbeitswelt oder dem (selektierenden) Schulsystem zugeschrieben werden. Von einer solchen Logik des universalistischen Leistungsprinzips grenzen sich Sozialpädagogik und Sozialarbeit ja gerade ab. Entsprechend sehen also paradoxerweise gerade auch Träger der Freiwilligendienste bzw. Fachkräfte dieser Träger keinen Handlungsbedarf bezüglich einer inklusiven Organisationsentwicklung. Dies zeigt sich vereinzelt auch in Äußerungen von Fachkräften in von mir durchgeführten Fortbildungen. Die häufig im Zuge von Inklusion thematisierte „richtige Haltung", auf die es vermeintlich ankomme, scheint mir dabei diesem verkürzten Verständnis gerade in die Karten zu spielen. Hier scheint mir Skepsis geboten. Denn versteht man Ausschlussmechanismen als gesellschaftlich strukturiert und Träger sowie Fachkräfte als Teil dieser gesellschaftlichen Strukturen, liegt es nahe, dass auch sie strukturell etablierte Ausschlüsse und Diskriminierungen reproduzieren. Auch ist Skepsis geboten, weil die bereits thematisierte Konzeption einer gleichberechtigten Teilhabe durchaus anspruchsvoll für die je

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

konkrete sich vollziehende Praxis der Teilnahme ist und sich keinesfalls ohne Weiteres einstellt.[2]

Diese hier skizzierte Gleichzeitigkeit von einem womöglichen Selbstverständnis als inklusiv und trotzdem bestehenden, nicht intendierten Ausschlüssen erscheint deshalb ein zentraler Ausgangspunkt für eine inklusive Organisationsentwicklung. Hieraus folgt, dass für eine Organisationsentwicklung, die nachhaltige Veränderungsprozesse anstrebt, zuallererst Problembewusstsein auf zwei Ebenen herzustellen ist: Neben der Schaffung von Bewusstsein über nicht intendierte Ausschlüsse ist es notwendig, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Inklusion im Sinne jener „Ermöglichung" eine Verantwortung für Teilhabe zuallererst aufseiten der Organisation und eben nicht aufseiten der Adressat:innen impliziert. Inklusive Organisationsentwicklungen zielen darauf, dass Organisationen sich und ihre Angebote so gestalten, dass sie zu möglichst vielen Personen und Lebensrealitäten passen. Die (mindestens implizit) immer wieder vorfindbare Auffassung, dass (potenzielle) Adressat:innen sich den gegebenen Bedingungen nun einmal anpassen müssten, wenn sie einen Freiwilligendienst absolvieren wollen, hat für die Idee der Inklusion gerade keine Gültigkeit. Diese Erwartung entspricht genau genommen der Logik der *Integration*, bei der zwar auch Teilhabe ermöglicht werden soll, dies aber unter der Bedingung der Anpassung an die bestehenden Regelungen und Strukturen.

Beide Aspekte des Problembewusstseins (kurz: 1. es gibt Ausschlüsse und 2. wir sind dafür zuständig) bilden das Fundament der Organisationsentwicklung.

3.2 Repräsentation und Partizipation

An der Umsetzung einer Organisationsentwicklung können sich nun kaum sinnvoll alle Mitarbeiter:innen einer Organisation zugleich beteiligen. Zugleich ist es aber wichtig, dass die Veränderungen auf breite Akzeptanz stoßen und tatsächliche sowie potenzielle Ausschlüsse auch sensibel erkannt und bearbeitet werden. Aus diesen Gründen ist die Zusammensetzung der Verantwortlichen des Organisationsentwicklungsprozesses bedeutend. Anerkennt man zudem jene bereits erwähnte Situiertheit des Wissens, folgt, dass die Zusammensetzung sowohl die Heterogenität der Positionen einer Organisation (beispielsweise Freiwillige, pädagogische Mitarbeiter:innen, Verwaltungspersonal, Leitungspersonen und womöglich auch Vertreter:innen der Einsatzstellen) als auch die Diversität sozialer Positionierungen in der Gesellschaft möglichst breit repräsentieren sollte. Insbesondere ist jenen Stimmen, die zumeist gerade nicht mitgedacht und

2 Damit soll den einzelnen Trägern keinesfalls die Absicht einer Täuschung unterstellt werden. Studien im Paradigma des „implicit bias" zeigen ja gerade, dass Diskriminierungen auch dann entstehen, wenn diese weder intendiert noch bewusst sind (Banaji/Greenwald 2013).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

berücksichtigt werden, besonderes Gewicht in diesem Prozess beizumessen. Dies gebietet sich aber nicht nur mit dem Argument der Standortgebundenheit, sondern auch mit dem Argument der Repräsentation. Gerade vor diesem Hintergrund besteht die aus der Behindertenrechtsbewegung stammende Forderung „nothing about us without us" (Arbeitsgemeinschaft Disability Studies o. J.). Mit dieser wird Kritik daran geübt, dass im Namen (vermeintlich) guter Absichten Maßnahmen zur Teilhabe bisher exkludierter Lebensrealitäten und (Personen-)Gruppen beschlossen werden, ohne dabei ihre Perspektiven zu berücksichtigen. Allerdings soll damit keinesfalls suggeriert werden, dass eine solche Repräsentation schon eine umfassend differenzsensible inklusive Organisationsentwicklung garantiert. Deshalb erscheint obendrein geboten, den gesamten Prozess partizipativ anzulegen. Beispielsweise insofern, als nicht nur in der gesamten Organisation über Veränderungsprozesse informiert wird, sondern eben auch immer wieder die Möglichkeit offeriert wird, konkrete Ausschlussmechanismen zu melden oder sich bei der Erarbeitung von Lösungen zu beteiligen. Partizipation aller Beteiligten einer Organisation (nicht zuletzt) bei der Problemidentifikation zu ermöglichen, erlaubt denn auch, eine Vielzahl an Veränderungsbedarfen als Ausgangspunkt der Organisationsentwicklung zu erfassen.

3.3 Inhaltliche Einstiegspunkte

Für die inhaltlichen Entwicklungsprozesse bieten sich die beiden folgenden Einstiegspunkte in die Reflexion von Ausschlüssen und darauf aufbauenden Maßnahmen zur Ermöglichung von Teilhabe an: 1. die verschiedenen Tätigkeitsbereiche einer Organisation, in denen sich je unterschiedlich Ausschlüsse ereignen können und 2. unterschiedliche Differenzkategorien, die zu systematischen Ausschlüssen führen.

Aufgrund des begrenzten Umfangs kann der vorliegende Beitrag keine abschließende Detaillierung zu den unterschiedlichen Bereichen anbieten, die hinsichtlich Teilhabe und Ausschluss im Zuge einer Organisationsentwicklung der Reflexion zu unterziehen wären. Exemplarisch seien hier unter anderem die Außendarstellungen der Organisation und ihrer Angebote, die Auswahlverfahren für potenzielle Freiwillige, die Beratung(-sangebote) während der Freiwilligendienste, die Begleitseminare, die Zusammenarbeit mit den Einsatzstellen, aber ebenso auch die Arbeitsbedingungen für die Pädagog:innen genannt. Eine systematische Reflexion solcher Tätigkeitsbereiche kann bereits einen Einstiegspunkt für die Organisationsentwicklung bieten.

Einen zweiten Einstiegspunkt für eine systematische Reflexion von möglichen Ausschlüssen und darauf aufbauende Entwicklungsprozesse stellen sozial etablierte Differenzkategorien dar. Zu nennen sind hier insbesondere die Kategorien Geschlecht, Klasse, Behinderung, Nation/Ethnie/Kultur und Alter, aber

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auch weitere weniger prominente Differenzierungen. Es handelt sich hierbei nicht lediglich um etablierte Unterscheidungen zwischen Menschen, sondern auch um solche, die mit systematischen Machtasymmetrien einhergehen, weil sie eben als Unterscheidungen in verschiedensten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zum Tragen kommen und hierbei jeweils auch mit Vor- und Nachteilen, also Privilegierung und Deprivilegierung einhergehen (Walgenbach 2012). Beispielsweise impliziert die Unterscheidung von Menschen entlang von Fähigkeit/Behinderung ein Verhältnis von Norm und Abweichung, dem bestimmte gesellschaftlich etablierte Fähigkeitserwartungen zugrunde liegen. Das Nichterfüllen dieser Fähigkeitserwartungen führt zu systematischen Nachteilen beispielsweise in so unterschiedlichen Bereichen wie Bildung, Mobilität, Arbeitswelt etc. Es ist entsprechend unstrittig, dass eben auch im Bereich von Freiwilligendiensten diese sozial etablierten Unterscheidungen zu Benachteiligungen und Ausschlüssen führen. Allerdings bedeutet dies nicht, dass Kategorien wie mit/ohne Migrationshintergrund oder Klassenzugehörigkeit und Bildungshintergrund als solche bereits Ausschlüsse erklären können; sie zeigen zunächst nur systematisch ungleiche Beteiligungen auf. Entsprechend eignet sich als zweiter systematischer Einstiegspunkt die Reflexion von Differenzkategorien, um entlang dieser zu fragen, welche Unterschiede in Bezug auf diese Differenzen jeweils de facto einen Unterschied hinsichtlich Teilhabe/Ausschluss machen (Kewes/Munsch 2019).

3.4 Politische Ausrichtung

Abschließend sei dargelegt, dass und warum eine konsequente inklusive Organisationsentwicklung letztlich auch als ein politisches Projekt zu verstehen wäre, auch wenn dieses Verständnis über den organisationalen Entwicklungsprozess im engeren Sinne hinausreicht. Betrachtet man die derzeitigen Förderstrukturen von Freiwilligendiensten und insbesondere das aktuelle Pilotprojekt (seit Oktober 2021) des Bundesamts für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA) mit dem Titel „Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Freiwilligen Sozialen- und Freiwilligen Ökologischen Jahr (FSJ und FÖJ) sowie am Bundesfreiwilligendienst (BFD)“ (BAFzA 2021), zeigt sich, dass hier Förderungen im bekannten Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma verhaftet sind: Zusätzliche Ressourcen zur Ermöglichung von Teilhabe werden an potenziell stigmatisierende Etikettierungen geknüpft. Problematisch ist an dieser Art der Förderung aber nicht nur der Aspekt der Stigmatisierung, sondern auch, dass durchaus weitere Gründe zu einem umfassenderen Bedarf der individuellen Förderung führen können, die zugleich aber nicht unter die Förderungskategorien subsumiert werden können. Kurz: Eine solche Form der Förderung birgt immer die Gefahr, dass legitime Bedarfe nicht gefördert werden. Wenn entsprechend Teile der Förderstrukturen als unzulänglich wahrgenommen werden, weil diese die individuelle Betreuung einzelner Freiwilliger zur Ermöglichung von Teilhabe gar nicht erlauben, erscheint

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

es nur folgelogisch, dass sich gerade die Träger der Freiwilligendienste auch politisch für veränderte Förderstrukturen einsetzen (und so lange womöglich kreativ mit bestehenden Förderstrukturen umgehen).

4. Organisationsentwicklung Inklusion in den Freiwilligendiensten des Internationalen Bund

Im hier abschließenden Kapitel wird nun die Perspektive auf einen konkreten Organisationsentwicklungsprozess der Freiwilligendienste des IB gewendet. Für eine erste Einordnung beschreibe ich deshalb zunächst kurz die Gestaltung dieses Prozesses und gehe dann exemplarisch auf Bereiche ein, die sich im Zuge dieses Prozesses als zentral herauskristallisierten und auch auf andere Organisationen übertragbar sein dürften.

4.1 Gestaltung der Organisationsentwicklung

Der Bereich Freiwilligendienste des IB hat sich vorgenommen, die eigene Organisation inklusiver auszurichten. Diese Initiative ging von der zentralen Geschäftsstelle dieses Trägers aus und wurde von Beginn an als langfristiger Prozess angelegt, für den entsprechend auch langfristig Ressourcen zur Verfügung gestellt wurden. Neben dem Commitment, durch einen solchen Organisationsentwicklungsprozess Ausschlussmechanismen zu reduzieren und potenziell möglichst vielen Freiwilligen Teilhabe zu ermöglichen, bestand zugleich das Interesse, hierdurch auch zusätzliche Freiwillige für einen Freiwilligendienst gewinnen zu können. Zur Umsetzung wurde eine Projektleitung im Umfang einer Vollzeitstelle eingerichtet und eine Arbeitsgruppe Inklusion gegründet. Diese regelmäßig tagende AG ist das zentrale Gremium zur Beratung über die Organisationsentwicklung. In einem späteren Schritt wurde dann die externe wissenschaftliche Begleitung (insbesondere zur Beratung und Reflexion des Prozesses sowie für Fortbildungsmaßnahmen) hinzugezogen, die der Autor seitdem übernimmt.

Die Organisationsstruktur des IB ist derart gestaltet, dass die einzelnen dezentralen Trägerstandorte der IB Freiwilligendienste rechtlich eigenständig sind. Bindende strukturelle Vorgaben im Sinne einer Top-down-Steuerung sind deshalb nur begrenzt möglich. Entsprechend zeigt sich auch in den bisherigen durchgeführten Maßnahmen, dass diese vorrangig auf Sensibilisierung und Reflexion (z. B. Fortbildungsangebote), auf die Bereitstellung von Materialien (z. B. Informationen zu zusätzlichen Fördermöglichkeiten oder Sammlung von Referent:innen mit einschlägiger Expertise), das Aufzeigen von Ausschlussmechanismen und Handlungsalternativen (z. B. bei den Einstellungsverfahren), auf die Ermöglichung von Austausch (z. B. trägerweite kollegiale Fallberatung online) und die regelmäßige Information über die Organisationsentwicklung (trägerinterner Newsletter) ausgerichtet sind. Obwohl diese Maßnahmen zum Teil dauerhaft angelegt sind,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erwachsen aus ihnen für die einzelnen Standorte aufgrund der Trägerstruktur kaum bindende strukturelle Veränderungen. Damit geht die Gefahr einher, dass zum Beispiel Personalwechsel an den Standorten dazu führen, dass das erworbene Wissen wieder verloren geht. Für eine tiefergreifende, nachhaltigere Implementierung inklusiver Organisationen erscheinen stärker strukturelle Implementierungen geboten, die aufgrund der Trägerstruktur von den einzelnen Standorten selbst vollzogen werden müssten. Die in der Schulentwicklungsforschung häufig betonte Notwendigkeit, Entwicklungsprozesse an der Spezifik der Einzelschulen zu orientieren (exemplarisch Holtappels et al. 2021), weil auch hier eine Top-down-Steuerung nur bedingt möglich ist, scheint deshalb auch für die verschiedenen Standorte der IB Freiwilligendienste geboten. Ein zukünftiger Ansatzpunkt könnte sein, dass die Mitglieder der AG systematisch die Organisationsentwicklungsprozesse an den verschiedenen Standorten des IB begleiten.

4.2 Zentrale Bereiche der Organisationsentwicklung

Ich gehe nun auf drei Bereiche genauer ein, die von der AG identifiziert wurden, derer sie sich widmet(e) und die mir zur Reflexion über die AG hinaus von Interesse zu sein scheinen.

Der Prozess von der ersten Kontaktaufnahme potenziell Interessierter bis zur Zuteilung einer Einsatzstelle und dem Zustandekommen einer Vereinbarung wurde von der AG als zentral für die Reflexion von Ausschlüssen identifiziert und wird entsprechend umfassend bearbeitet. Dass dieser Prozess meist als ein Bewerbungsverfahren mit entsprechend einzureichenden Bewerbungsunterlagen gestaltet (und benannt) ist, wird aus mehreren Gründen als problematisch erachtet (siehe hierzu auch die Reflexionen von Krohn/Schütze 2021 zu einem diversitätsbewussten Vermittlungsverfahren). Zunächst scheint die Logik einer Bewerbung unangebracht, weil sie impliziert, dass die ausschreibende Stelle sich aus einem Pool an Bewerbenden eine:n Kandidat:in einseitig auswählen kann und damit potenzielle Freiwillige in eine Konkurrenz zueinander gestellt werden, bei der höchstwahrscheinlich die durch schulische Abschlüsse reproduzierten Ungleichheiten erneut zum Tragen kommen. Für eine gleiche Berechtigung zur Teilhabe scheint dies kontraproduktiv. Aber auch die mit einer Bewerbung üblicherweise einhergehenden Dokumente bergen erhebliches Ausschlusspotenzial: Ein Motivationsschreiben stellt je nach Bildungshintergrund und Erstsprache eine sehr unterschiedliche Hürde dar und ist zugleich eine Anforderung, die für die eigentliche Freiwilligentätigkeit kaum von Belang ist. Aber auch das Einfordern von Schulzeugnissen birgt das Potenzial auszuschließen. Dies unter anderem, weil Noten unzulänglicherweise als Indikator für zukünftige Leistungsfähigkeit oder -bereitschaft im Freiwilligendienst betrachtet werden könnten, weil Zeugnisse für bestimmte Schüler:innen mit Scham behaftet sein können und auch, weil die in Zeugnissen

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vorzufindenden Fehlstunden zu Diskriminierungen führen können, wenn implizit zugeschrieben wird, dass viele Fehlstunden auf geringe Zuverlässigkeit schließen lassen, diese aber gesundheitlich bedingt sind. Es sei darauf hingewiesen, dass die zu prüfende Erfüllung der Pflichtschulzeit bei Minderjährigen auch über eine Bestätigung eines:r Erziehungsberechtigten im Zuge der Unterzeichnung der Vereinbarung stattfinden kann.

Anstatt Motivationsschreiben, Lebensläufe und Zeugnisse einzufordern, sollten Träger und deren Standorte reflektieren, welche Informationen sie tatsächlich an dieser Stelle benötigen, und auch nur diese (beispielsweise über ein simples Webformular) erheben. Wie Erfahrungen einzelner Standorte zeigen, sind das nur wenige Informationen, wie beispielsweise Kontaktdaten, gewünschter Beginn, interessierende Einsatzbereiche. Auch haben die Erfahrungen gezeigt, dass damit nicht nur der Aufwand sinkt, sondern zugleich die Anzahl der Kontaktaufnahmen potenzieller Freiwilliger steigt. Es kann also vermutet werden, dass durch eine solche Umstellung bereits ein nicht geringer Teil an Ausschlüssen abgebaut werden kann. Die AG informiert aus diesen Gründen die Standorte des IB systematisch über die hier genannten Schwierigkeiten und zeigt alternative Verfahren auf. Auch sollen Prozessbeschreibungen des Qualitätsmanagements diese Überlegungen widerspiegeln, um diskriminierungssensible Einstellungsverfahren als Norm in der Organisation zu fixieren.

Darüber hinaus ist auch das Zuteilungsverfahren von Freiwilligen zu einer Einsatzstelle reflexionsbedürftig. Welche Einsatzstellen werden wem angeboten? Bekommen Interessierte mit Hauptschulabschluss überhaupt das Angebot, ihren Freiwilligendienst an einer Schule zu absolvieren, oder bleibt das zumeist nur Gymnasiast:innen vorbehalten? Anders gefragt: Inwiefern werden bei den Angeboten von Einsatzstellen berufliche Wege aufgrund der sozialen Herkunft bereits vorgezeichnet? Das ist keinesfalls trivial, weil Freiwilligendienste ja auch der beruflichen Orientierung dienen können und es durchaus denkbar ist, dass durch die Erfahrung in einem solchen Dienst zum Beispiel auch eine Motivation entsteht, nachträglich noch eine Hochschulzugangsberechtigung zu erwerben. Freiwilligendienste könnten so zu mehr Bildungsgerechtigkeit beitragen, wenn es ihnen gelänge, die problematische schulische Kopplung von Herkunft an Zukunft zumindest punktuell zu reduzieren.

Ein weiterer reflexionsbedürftiger Aspekt in diesem Anfangsprozess ist die Kooperation mit den Einsatzstellen, deren Commitment für Inklusion eine unhintergehbare Bedingung darstellt. Hier wurde ein für Inklusion schwieriges Spannungsverhältnis darin identifiziert, dass Freiwilligendienste ein arbeitsmarktneutrales Engagement darstellen (vgl. insb. Zusammenschluss verbandlicher FSJ-, FÖJ- und/oder BFD-Zentralstellen 2016), Einsatzstellen aber mitunter durchaus vollumfängliche Arbeitskräfte erwarten. Diese Erwartung gilt es nicht nur aus der

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Warte der Arbeitsmarktneutralität zu problematisieren, sondern sie scheint auch folgenreich für die Exklusion potenzieller Freiwilliger. Denn wenn die Aufnahme von Freiwilligen in Einsatzstellen schlicht aufgrund der erwarteten maximalen Leistung entschieden wird, wird jenen potenziellen Freiwilligen die Teilhabe an einem solchen Bildungs- und Orientierungsjahr unrechtmäßig verwehrt, die gesellschaftlichen Leistungserwartungen nicht entsprechen. Anders als in der wirtschaftlichen Arbeitswelt sind Freiwilligendienste allerdings gerade nicht auf Leistungsmaximierung einer Organisation ausgerichtet. Aufseiten der Standorte ist es nötig, sich dieses Ausschlussmechanismus bewusst zu sein und im Sinne einer Ausrichtung an Inklusion scheint es durchaus auch angebracht, Kooperationen mit Einsatzstellen hieraufhin zu reflektieren (und womöglich zu beenden).[3]

5. Ausblick

Der vorliegende Beitrag hat auf der Grundlage von theoretischen Perspektiven auf Ausschluss und Teilhabe sowie Inklusion/Exklusion die Ausgangspunkte und Ansprüche einer Organisationsentwicklung im Anspruch von Inklusion formuliert und eine konkrete Organisationsentwicklung hinsichtlich zentraler Aspekte reflektiert.

Der Anspruch, der mit der Ausrichtung einer inklusiven Organisation einhergeht, ist dabei sehr umfassend. Das theoretische Verständnis, dass Inklusion ein fortwährender Prozess ist, dessen Ziel nicht abschließend erreicht werden kann, ist deshalb durchaus angemessen. Dieses Verständnis sollte aber zugleich nicht dazu führen, dass erst gar nicht mit einer solchen Organisationsentwicklung angefangen wird.

Eine der größten und dauerhaftesten Herausforderungen für Organisationen, die sich dem Anspruch einer inklusiveren Ausrichtung verpflichten, ist die enorme Diskrepanz dieses Anspruchs zu den gesellschaftlich und strukturell bestehenden (Exklusions-)Verhältnissen. Diese Diskrepanz zeigt sich an vielen verschiedensten Stellen, beispielsweise, wenn Tagungshäuser oder Räumlichkeiten des Trägers nicht barrierefrei gebaut sind, Einsatzstellen Vorbehalte gegenüber potenziellen Freiwilligen aufgrund ihrer sozialen Positionierung oder ihrer angenommenen geringeren Leistungsfähigkeit äußern, wenn Förderstrukturen nur sehr bedingt Ressourcen für individuelle Betreuungsbedarfe bereitstellen oder wenn die monetäre Entlohnung der Freiwilligen implizit voraussetzt, dass zusätzliche familiäre oder andere finanzielle Ressourcen für den Lebensunterhalt zur Verfügung stehen.

3 Dabei soll der ökonomische Druck der Einsatzstellen, der womöglich zu dieser Erwartung führt, nicht in Abrede gestellt werden. Es gilt aber eben auch die Logik eines Freiwilligendienstes nicht aufgrund dieses Drucks zu hintergehen. Reflexionen der AG zeigen in diesem Zusammenhang auch, dass es im Zuge dieser Leistungserwartungen der Einsatzstellen insbesondere in großen Städten zu einer Trägerkonkurrenz um die Einsatzstellen kommt, weil diese sich schlicht an denjenigen Träger wenden, der ihnen vermeintlich die leistungsfähigsten Freiwilligen zuteilt. Da dies zur gerade erwähnten Exklusion vermeintlich nicht ausreichend leistungsfähiger Freiwilliger führt, scheint hier die Solidarität der Träger untereinander geboten.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Solche Diskrepanzen von organisationalem Anspruch zu gesellschaftlicher Wirklichkeit machen meines Erachtens die bereits reflektierte politische Ausrichtung (und damit die Überschreitung einer Organisationsentwicklung im engeren Sinne) unumgänglich und zugleich utopisch. Umso wichtiger ist es, dass sich Träger der Freiwilligendienste solidarisieren und gemeinsam für strukturelle Verbesserungen der Freiwilligendienste einsetzen.

Literaturverzeichnis

Arbeitsgemeinschaft Disability Studies (o. J.): Hintergrund. https://disabilitystudies.de/hintergrund/ (10.1.2022).

AWO Bundesverband e. V. (Hrsg.) (2016): Inklusion als Leitidee der Organisationsentwicklung. Handbuch zur Planung, Gestaltung und Umsetzung inklusiver Veränderungsprozesse. www.awo.org/sites/default/files/2018-02/Inklusion_als_Leitidee_der_OE-Handbuch.pdf (13.12.2021).

BAFzA – Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (2021): Pilotprojekt zur Förderung der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen an einem Freiwilligendienst (FSJ, FÖJ oder BFD). www.bafza.de/fileadmin/Intern_Zentralstelle/BFD_Downloads_Informationen/Seminare_und_Paedagogische_Begleitung/Besondere_Foerderung_Teilhabe/Anlage_Foerderregularium_Pilotprojekt.pdf (10.1.2022).

Banaji, Mahzarin R.; Greenwald, Anthony G. (2013): Blindspot: Hidden biases of good people. New York.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2015): Abschlussbericht der gemeinsamen Evaluation des Gesetzes über den Bundesfreiwilligendienst (BFDG) und des Gesetzes zur Förderung von Jugendfreiwilligendiensten (JFDG). Frankfurt a. M./Offenbach/Köln.

Booth, Tony; Ainscow, Mel (2017): Index für Inklusion: Ein Leitfaden für Schulentwicklung. 1. Auflage, Weinheim/Basel.

Bourdieu, Pierre (1984): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 3. Auflage. Frankfurt a. M.

ECOSOC – United Nations Economic and Social Council (1999): International Covenant on Economic, Social and Cultural Rights. General Comment No. 13 (Twenty-first session, 1999), The right to education (article 13 of the Covenant).

Haraway, Donna Jeanne (1991): Simians, cyborgs, and women: the reinvention of nature. New York.

Herzmann, Petra; Merl, Thorsten (2017): Zwischen Mitgliedschaft und Teilhabe: Praxeologische Rekonstruktionen von Teilhabeformen im inklusiven Unterricht. In: Zeitschrift für interpretative Schul- und Unterrichtsforschung ZISU, 6. Jg., Heft 1, S. 97–110. https://doi.org/10.3224/zisu.v6i1.08.

Holtappels, Heinz Günter; Ackeren, Isabell van; Kamarianakis, Eva; Kamski, Ilse; Bremm, Nina; Hillebrand, Annika; Webs, Tanja (2021): Das Schulentwicklungsdesign des Projekts „Potenziale entwickeln. Schulen stärken". In: Ackeren, Isabell van; Holtappels, Heinz Günter; Bremm, Nina; Hillebrand-Petri, Annika (Hrsg.): Schulen in herausfordernden Lagen – Forschungsbefunde und Schulentwicklung in der Region Ruhr. Das Projekt Potenziale entwickeln – Schulen stärken. Weinheim, S. 38–70.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kewes, Andreas; Munsch, Chantal (2019): Engagementabbrüche in Wohlfahrtsverbänden: Welche Rolle spielt ein ,,Migrationshintergrund"? In: Hilse-Carstensen, Theresa; Meusel, Sandra; Zimmermann, Germo (Hrsg.): Freiwilliges Engagement und soziale Inklusion: Perspektiven zweier gesellschaftlicher Phänomene in Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden, S. 27–40. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23672-4_2.

Krohn, Maud (2019): Inklusion und Diversität in Freiwilligendiensten. Erfahrungen und Handlungsempfehlungen. Ein Praxisleitfaden. Arbeitsgruppe Inklusion und Diversität in den Freiwilligendiensten im Bundesarbeitskreis FSJ (BAK FSJ). https://pro-fsj.de/sites/default/files/docs/20191220_praxisleitfaden_inklusiondiversitaetfwd_bakfsj.pdf (11.10.2021).

Krohn, Maud; Schütze, Anja (2021): Diversitätsbewusstes Vermittlungsverfahren im Freiwilligendienst. In: Voluntaris, 9. Jg., Heft 2, S. 369–378. https://doi.org/10.5771/2196-3886-2021-2-369.

Luhmann, Niklas (1995): Soziologische Aufklärung, Band 6. Opladen.

Merl, Thorsten (2019): un/genügend fähig: Zur Herstellung von Differenz im Unterricht inklusiver Schulklassen. In: Studien zur Professionsforschung und Lehrerbildung. Bad Heilbrunn.

Merl, Thorsten; Idel, Till-Sebastian (2020): Zur Teilnahme an unterrichtlichen Praktiken: Praxeologische Perspektiven auf eine Kasuistik ,,inklusiven" Unterrichts am Beispiel von Praktiken der Leistungsüberprüfung. In: Fabel-Lamla, Melanie; Kunze, Katharina; Moldenhauer, Anna; Rabenstein, Kerstin (Hrsg.): Kasuistik – Lehrer_innenbildung – Inklusion: Empirische und theoretische Verhältnisbestimmungen. Bad Heilbrunn, S. 106–121.

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.) (2011): Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch. Freiburg.

Motakef, Mona (2006): Das Menschenrecht auf Bildung und der Schutz vor Diskriminierung. Exklusionsrisiken und Inklusionschancen. Deutsches Institut für Menschenrechte. www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/Analyse_Studie/studie_das_menschenrecht_auf_bildung_u_der_schutz_vor_diskriminierung.pdf (1.8.2016).

Riegel, Christine (2016): Bildung – Intersektionalität – Othering: Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. 1. Auflage. Bielefeld.

Stichweh, Rudolf (2013): Inklusion und Exklusion in der Weltgesellschaft am Beispiel der Schule und des Erziehungssystems. In: Zeitschrift für Inklusion, 8. Jg., Heft 1, o. S. www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/22/22 (22.3.2014).

Tomaševski, Katarina (2001): Right to education primers no. 3. Gothenburg. www.right-to-education.org/sites/right-to-education.org/files/resource-attachments/Tomasevski_Primer%203.pdf (20.12.2021).

Vogel, Claudia; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (2017): Freiwilliges Engagement und informelle Unterstützungsleistungen von Personen mit Migrationshintergrund. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland: Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden, S. 601–633. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12644-5.

Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität. Eine Einführung. http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesseltexte/walgenbach-einfuehrung/ (10.1.2022).

Zusammenschluss verbandlicher FSJ-, FÖJ- und/oder BFD-Zentralstellen (2016): Arbeitsmarktneutralität in den Freiwilligendiensten. Herausforderungen und Maßnahmen zur Sicherung der Arbeitsmarktneutralität aus der Sicht der verbandlichen Zentralstellen. Berlin.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kooperationsbeziehungen im Engagement

Dr. Andreas Kewes
Department Erziehungswissenschaft, Universität Siegen | andreas.kewes@uni-siegen.de

Moritz Müller, M.A.
Department Erziehungswissenschaft, Universität Siegen | moritz.mueller@uni-siegen.de

Prof.in Dr. Chantal Munsch
Department Erziehungswissenschaft, Universität Siegen | chantal.munsch@uni-siegen.de

Zusammenfassung

Kooperation wird häufig als ein selbstverständliches Merkmal von bürgerschaftlichem Engagement genannt, ist jedoch in diesem Kontext bislang nur wenig erforscht. Anhand von narrativen Interviews rekonstruiert der Beitrag die Rahmungen, mit denen (ehemalige) Engagierte ihren erlebten Kooperationen einen Sinn verleihen. Im Mittelpunkt der vergleichenden Analyse stehen zwei typische Darstellungsweisen von Kooperationsbeziehungen in Engagementerzählungen: Erstens zeigen sich Darstellungen eines gemeinsamen „Puzzelns" an einem größeren Ganzen, bei dem die involvierten Menschen aufeinander angewiesen scheinen. Demgegenüber stehen zweitens Darstellungen von autonom erscheinenden Engagierten, deren rationales Abwägen und Handeln an das strategische Bewegen von „Spielsteinen" erinnert. Beide Erzählweisen zeichnen Kooperationsbeziehungen als problematisch und sind durch einen kritischen Blick auf die anderen Engagierten geprägt. Daher plädieren wir für eine Perspektive auf die Relationen, Prozesse und Rahmenbedingungen des gemeinsamen Handelns im Engagement.

Schlagwörter: bürgerschaftliches Engagement; Kirche; Kooperation; qualitative Sozialforschung; Sport

Cooperative relationships in engagement

Abstract

Cooperation is often taken for granted as a necessary and unambiguous aspect of civic engagement. This article wishes to challenge this understanding, revealing cooperation to be a phenomenon that is highly controversial and contingent on many factors. Narrative interviews will aid in the reconstruction of the framings that allow (former) volunteers to give meaning to the cooperative relationships they experienced. This comparative analysis focuses on two typical modes of representing cooperative relationships in accounts of volunteer work. Firstly, volunteers talk about their collective efforts towards the achievement of a larger whole. In this respect, the individuals involved necessarily appear interdependent. We describe this as the representation of collective "puzzle-solving". In contrast, there are also accounts of volunteers who exhibit far greater autonomy in their relationships to others. The rational deliberation and argumentation they engage in when working with others are reminiscent of the strategy of moving "game pieces". Both narrative modes portray cooperative relationships as problematic. These modes are characterised by a critical stance vis-à-vis the other volunteers. Overall,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

cooperation plays an ambiguous role in the narratives; it appears to be subject to negotiation and something to which the former volunteers adopt a certain viewpoint in their narratives. For this reason, this article proposes a new perspective on the relationships, processes and framework conditions of collective action in volunteer work.

Keywords: church; cooperation; qualitative analysis; sports; volunteering

1. Einleitung

Kooperationen sind qua Definition ein wesentliches Charakteristikum bürgerschaftlichen Engagements. In der für Deutschland noch immer relevanten Definition der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags von 2002 heißt es: „Bürgerschaftliches Engagement ist eine freiwillige, nicht auf das Erzielen eines persönlichen materiellen Gewinns gerichtete, auf das Gemeinwohl hin orientierte, *kooperative* Tätigkeit" (Enquete Kommission 2002: 90, Herv. d. Verf.).

Ein Blick in den internationalen Forschungsstand zeigt allerdings, dass es in der Zivilgesellschaftsforschung sehr viel weniger Arbeiten zur Kooperation in freiwilligen Assoziationen gibt, als sich dies erwarten ließe, auch weil Kooperation dort weniger ein Bestandteil der Begriffsdefinition von bürgerschaftlichem Engagement ist (so etwa in den Überblickswerken von Snyder/Omoto 2008; Wilson 2012; Haski-Leventhal/Cnaan 2009; vgl. auch Lichterman/Eliasoph 2014). Streng genommen fehlen empirische Einsichten in Kooperationsprozesse im bürgerschaftlichen Engagement selbst in solchen Arbeiten, die für sich beanspruchen, die Black Box des Engagements zu öffnen (Haski-Leventhal/Bargal 2008; McAllum 2014; Shachar et al. 2019; vgl. aber Bosse 2019 zur Strategiebildung in umweltpolitischen Gruppen).

Arbeiten, die den Sozialkapital-Ansatz für die Engagementforschung nutzbar machen wollen, betonen die Steigerung der Kooperationsfähigkeit durch die im Engagement erlernten Normen und das eingeübte Vertrauen. Das diene letztlich dem gesellschaftlichen Zusammenhalt (Braun 2007; Putnam 2000). Kooperation wird dabei in zivilen Zusammenhängen jedoch schlicht als gegeben angenommen, d. h., es wird nicht analysiert, in welchem Maße oder in welcher Weise kooperiert wird. Einblick in verschiedene Vorstellungen und Weisen von Kooperation bieten hingegen die Arbeiten des US-Soziologen Paul Lichterman, der ethnographisch die verschiedenen Arten des Zusammenseins durch Engagement untersucht hat (Lichterman 2005; 2006; vgl. auch Lichterman/Eliasoph 2014). Er argumentiert, dass Forschung im Freiwilligensektor stärker Gemeinschaftsvorstellungen und gruppeninterne Kommunikation fokussieren sollte. Damit schaut Lichterman weniger auf objektive Kriterien wie die Organisationen oder Ressourcen, welche die Zusammenarbeit fördern oder hemmen können. Vielmehr sensibilisiert er für die Bedeutung von Gewohnheiten in der Zusammenarbeit und des Zusammengehörigkeitsgefühls. In Anlehnung an seine jüngeren Arbeiten, in denen er den

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Begriff Gruppenstil („group style") verwendet, um die Konstitution von Szenen und Gruppengrenzen zu analysieren, sprechen wir in diesem Aufsatz von Kooperationsstilen.

Der vorliegende Aufsatz analysiert entsprechend, wie Engagierte aus verschiedenen Engagementbereichen über Kooperationen mit anderen Engagierten erzählen.[1] Im Fokus stehen ihre Erfahrungen mit und Perspektiven auf Kooperation im Engagement. Den Ausgangspunkt für diese Analyse bildet unsere Beobachtung, dass Kooperationsbeziehungen in den von uns erhobenen narrativen Interviews über Engagement eine wesentliche Rolle spielen. Die Engagierten sind in ihren Erzählungen wesentlich damit beschäftigt, potenzielle Kooperationspartner*innen zu bewerten und sich zu ihnen in ein Verhältnis zu setzen. Nachdem im Folgenden zunächst das Forschungsdesign kurz dargestellt wird, rekonstruieren wir zwei Orientierungsrahmen im Blick auf Kooperation, die sich im Vergleich unserer Interviews als typisch erweisen.

2. Forschungszugang

Im Projekt „Spannungsverhältnisse in Engagementfeldern"[2] erforschen wir das implizite Wissen der Engagierten über die Prozesshaftigkeit ihrer Engagementverläufe. Dabei fragen wir nach geteilten Erfahrungen von (ehemaligen) Engagierten aus Sport, Kirche, Umweltinitiativen und Wohlfahrt. Mit narrativen Interviews und Gruppendiskussionen erheben wir, wie sich das Engagement aus ihrer Sicht entwickelt hat und welche Erfahrungen sie an das Engagement binden oder von ihm abstoßen. Erhoben wurden bislang 64 narrative Interviews zu beendeten Engagements sowie zehn Gruppendiskussionen zu laufenden Engagements. Die Fallauswahl erfolgt entlang eines theoretischen Samplings und kontrastiert insbesondere im Blick auf die Engagementfelder (Kirche, Sport, Umweltbewegung und Wohlfahrt) sowie die ausgeübten Tätigkeiten der interviewten Personen.

Narrative Interviews bieten den Engagierten Raum, ihre Erfahrungen und Geschichten mit eigenen Relevanzen zu erzählen. Das Interview beginnt mit einer allgemeinen Erzählaufforderung zur Geschichte des Engagements, die anschließend zunächst durch immanente, dann exmanente Nachfragen ergänzt wird. Da Kooperationsbeziehungen in der Erzählaufforderung nicht angesprochen werden, ist es bemerkenswert, dass sie so oft zum Thema werden. Gruppendiskussionen zielen hingegen eher auf die Beobachtung von Interaktionen innerhalb der Gruppe. Auch sie folgen auf

1 Wir betrachten damit bewusst die Kooperation zwischen engagierten Personen. In der Zivilgesellschaftsforschung werden aber auch andere Kooperationsverhältnisse untersucht (vgl. Schumacher 2015; Studer/Schnurbein 2013; Salamon/Toepler 2015).

2 Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – 419367942. Wir danken der DFG für die Finanzierung sowie Timo Skoluda und Nina Thielges für die hervorragende Unterstützung in der Forschungsarbeit.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einen Stimulus. Die Diskussion soll sich dann aber selbstgängig unter den Beteiligten ergeben und dabei deren Wissen über die gemeinsame Praxis zu Tage fördern.

Die bisherigen Interviews dauerten zwischen einer halben und drei Stunden und wurden vollständig transkribiert. Gruppendiskussionen dauerten bis zu eineinhalb Stunden und wurden ausschnittsweise transkribiert, wobei der Fokus auf Passagen mit einer hohen interaktiven Dichte zwischen den Teilnehmenden gelegt wurde. Ausgewertet werden die Daten mithilfe des hermeneutischen Verfahrens der dokumentarischen Methode (Nohl 2017). Auf diese Weise analysieren wir die nicht weiter explizierten Rahmungen, Relevanzen, Fluchtpunkte und Gegenhorizonte, die die Darstellungsweisen der (ehemaligen) Engagierten orientieren. Das Ziel der fallvergleichenden Analyse besteht in der Rekonstruktion und Typisierung der „Orientierungsrahmen" (Bohnsack 2012: 125), die unterschiedliche Engagementerzählungen auf eine ähnliche Art und Weise strukturieren. Über die Rekonstruktion homologer, d. h., strukturähnlicher Orientierungen lässt sich im Sinne der methodologischen Grundannahmen darauf schließen, welche Wissensbestände und (Engagement-)Erfahrungen unterschiedliche Engagierte in ähnlicher Weise erworben bzw. gemacht haben.

Im Verlauf unserer Forschung hat sich zunehmend der Eindruck verfestigt, dass der Alltag des bürgerschaftlichen Engagements und damit auch das erfahrungsgebundene Wissen durch latente Spannungen charakterisiert ist (vgl. Kewes/Munsch 2019). Unsere Forschung ist damit anschlussfähig an Studien, die ebenfalls die Prozesshaftigkeit und Uneindeutigkeiten im Engagement herausstreichen (Shachar/von Essen/Hustinx 2019; Yanay/Yanay 2008).

3. Empirie

Dass Kooperationsbeziehungen ein gemeinsames Bezugsproblem von vielen Engagierten in unserem Sample[3] darstellen, wird daran deutlich, dass die Relationen[4] zu Anderen ihre Engagementerzählungen auf ähnliche (bzw. homologe) Weise strukturieren. Nachfolgend rekonstruieren wir zwei Orientierungsrahmen, in denen die Engagierten sich selbst und Anderen Kooperationsstile zuschreiben. Vor diesem Hintergrund diskutieren wir das Eingehen und Gestalten von

3 Die folgenden Beispiele stammen aus Interviews mit ehemaligen Engagierten aus Kirchen und Sportvereinen, in denen das Phänomen der Kooperation besonders deutlich dargestellt wird. Auch in anderen Erzählungen über Engagement in Wohlfahrtsverbänden und Umweltinitiativen sowie in den Gruppendiskussionen lassen sich die im Folgenden vorgestellten Orientierungsrahmen beobachten bzw. rekonstruieren.

4 Im Aufsatz greifen wir auf die Sprache einer relationalen Soziologie zurück, wie sie u. a., aber nicht nur von Pierre Bourdieu verwendet wurde (als Übersicht Witte et al. 2017). Dabei benutzen wir den Relationsbegriff, weil dieser verschiedene Facetten umfasst, welche wir in unserem Material beobachten: etwa die zwischenmenschliche Qualität einer Beziehung, die verschiedenen, z. T. stark hierarchischen Verhältnisse, Wertigkeiten und sozialen Ordnungen.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kooperationsbeziehungen anschließend als eine inhärente Herausforderung im bürgerschaftlichen Engagement.

3.1 Puzzleteile

Der erste (ideal-)typische und erzählstrukturierende Orientierungsrahmen zu Kooperation lässt sich mit dem Begriff des „Puzzelns" beschreiben. Diesen Begriff übernehmen wir aus der Erzählung der ehemaligen Engagierten Karin.[5] Karins Engagementerzählung wird maßgeblich durch zwei komplementäre Gegenhorizonte strukturiert. Dies ist zunächst der *negative* Gegenhorizont einer prekären, da konfliktreichen Zusammenarbeit, wie sie Karin in ihrem langjährigen und vielfältigen kirchlichen Engagement erlebt hat. Die Kirchengemeinde sei – sehr zu ihrem Unverständnis – deutlich durch Streitigkeiten, „Missverständnisse" (48-K, Z. 491) und die „persönlichen [...] Befindlichkeiten" (48-K, Z. 843) der ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden geprägt. Im Mittelpunkt ihrer Erzählung stehen beispielhafte Konflikte etwa in der Verwaltung kirchlicher Liegenschaften und Finanzen (48-K, Z. 533–566) oder in der Koordination ehrenamtlicher Gruppen und Angebote (48-K, Z. 1148–1160). Mit diesen Hintergrunderzählungen illustriert und belegt Karin das explizit problematisierte Miteinander in der Kirchengemeinde. Bereits hier wird deutlich, dass ihre Engagementerzählung ganz maßgeblich durch die Art und Weise der Zusammenarbeit im Engagement strukturiert wird: Der prekäre Kooperationsstil der Anderen erscheint als negativer Gegenhorizont, der Karins Erzählungen, Beschreibungen und Bewertungen über weite Teile der Darstellung anleitet.

Demgegenüber zeigt sich die (Wunsch-)Vorstellung einer harmonisch(er)en Zusammenarbeit in der aktiven Kirchengemeinde als ein *positiver* Gegenhorizont in Karins Erzählung. Insbesondere die Art und Weise, wie sich Karin einen eigenen Kooperationsstil zuschreibt, verdeutlicht die normative Grundlage der Erzählung, vor deren Hintergrund die weitreichende Kritik an den Anderen ihren Sinn erhält. Als Fluchtpunkte ihrer Vorstellung von Zusammenarbeit in der Kirchengemeinde nennt Karin christliche Wertvorstellungen wie „Nächstenliebe, Versöhnung und Frieden" (48-K, Z. 841–842) sowie horizontal gedachte (Kooperations-)Beziehungen. Letzteres wird in der hier namensgebenden Metapher des „Puzzelns" deutlich, mit der Karin ein aus ihrer Sicht wünschenswertes Miteinander auf den Punkt zu bringen sucht: „[I]ch würde mich dann eher eben als so 'n Puzzleteil verstehen, äh, was halt mitpuzzelt an so 'm Gesamtkunstwerk" (48-K, Z. 473–475).

Die anschauliche Metapher symbolisiert u. E. eine spezifische Bezugnahme auf die relevanten Anderen in Karins Engagement. Erstens drückt sich im Bild des

5 Die Namen der Interviewpartner*innen sowie andere Daten wurden anonymisiert. Die mit Z. angezeigten Textstellen beziehen sich auf Zeilen im jeweiligen Transkript.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„Puzzlens“ eine konsequent *horizontale Relationierung* der adressierten Personen aus: Als „Puzzleteile“ erscheinen die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden als grundsätzlich gleichbedeutend sowie notwendigerweise aufeinander verwiesen. Neben dieser konstitutiven Egalität der einzelnen Teile des Puzzles impliziert die Metapher zweitens auch eine gewisse *Emergenz* des gepuzzelten „Gesamtkunstwerks“: Erst wenn die jeweils für sich genommen kleinen und unscheinbaren Puzzleteile harmonisch ineinandergreifen (und sich gegenseitig halten), zeigt sich ein vollständiges Gesamtbild, das mehr ist als die bloße Summe seiner Teile.

Diese Interpretation der Puzzlemetapher lässt sich auf viele andere Passagen in Karins Erzählung anwenden. Sie erzählt sich als eine Engagierte, die trotz ihrer akademischen Qualifikationen und erfolgreichen Karriere keineswegs (primär) nach prestigeträchtigen Ehrenämtern mit Leitungsfunktion o. Ä. strebe. Vielmehr habe sie in ihrem Engagement überwiegend unterstützende und tendenziell unsichtbare Aufgaben wie den „Blumendienst“ (48-K, Z. 203) im Dekorieren des Kirchengebäudes oder auch das Betreuen einer informativen „Stellwand“ (48-K, Z. 350) im Kirchenfoyer übernommen. Auch die Erzählfigur eines emergenten größeren Ganzen finden wir an anderer Stelle in Karins Erzählung (implizit) wieder. So spricht sie wiederkehrend über den „Vereinszweck“ (48-K, Z. 999) ihrer Kirche(-ngemeinde), der aus ihrer Sicht vor allem darin bestehe, „heterogene Menschen in einer Gemeinschaft zusammenzuführen“ (48-K, Z. 1001–1002). Erneut erweist sich das Symbol eines vollendeten „Puzzles“ als homolog zu Karins (Selbst-)Darstellung, insofern sie (gerade) ihre eher unscheinbaren Tätigkeiten als kleinen, aber wichtigen Beitrag zum größeren Ganzen einer Kirchengemeinde verortet.

Wenngleich Karins Erzählung den Orientierungsrahmen des „Puzzleteils“ am deutlichsten zum Ausdruck bringt, lässt sich ein homologer Habitus in der (horizontalen) Bezugnahme auf Andere auch in weiteren Engagementerzählungen rekonstruieren. So etwa in der Erzählung von Sabrina: Sabrina ist Kunstturnerin und hat sich mehrere Jahre auf überregionalen, einwöchigen „Turncamps“ für Kinder und Jugendliche engagiert. Auch ihre Erzählung wird durch zwei (andere, aber ähnliche) Gegenhorizonte strukturiert. Sie erzählt von einem Trägerwechsel, im Zuge dessen sich die Turncamps strukturell verändert hätten. Bereits früh in der Stegreiferzählung beschreibt Sabrina anschaulich die besondere Atmosphäre der früheren Turncamps und entwirft damit (implizit) den *positiven* Gegenhorizont der weiteren Erzählung: „Und da waren über 70 Kinder, über zwölf Trainer mit Freizeitleiter, und das war ‘n Bombenfeeling. Das hat wahnsinnig Spaß gemacht, und [...] das Tolle an den Turncamps war immer so, die Anfänger wurden mitgezogen“ (21-S, Z. 82–92).

Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die unterschiedlichen Personen: Die vielen Kinder, Turntrainer*innen und Freizeitleiter*innen vermitteln das Bild eines lebendigen Treibens in der Sporthalle. Sabrinas Emphase liegt dabei gerade nicht

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auf den sportlichen Erfolgen oder einem disziplinierten Training, sondern vielmehr auf der besonderen Atmosphäre („Bombenfeeling") sowie dem vergemeinschaftenden Aspekt des „zusammen" (21-S, Z. 90) Spaßhabens und „gemeinsam[en]" (21-S, Z. 90) Aufwärmens. Die besondere Atmosphäre der Turncamps wird als Ko-Produktion aller involvierten Personen dargestellt: sowohl der sportlichen Profis als auch der fachfremden Freizeitleiter*innen und sowohl der Fortgeschrittenen als auch der Anfänger*innen unter den Kindern. Hinsichtlich der horizontalen Relationierung der Teilnehmenden sowie des emergenten Charakters des (tendenziell unverfügbaren) „Feelings" der Turncamps deutet sich hier ein strukturähnlicher Orientierungsrahmen des gemeinsamen „Puzzelns" unterschiedlicher Personen an. Dieser wird im weiteren Verlauf der Erzählung noch deutlicher, wenn Sabrina auf die späteren Turncamps zu sprechen kommt, die sich unter der Federführung des neuen Trägers zu einem immer leistungsorientierteren „Kadertraining" (21-S, Z. 645) entwickelt hätten:

> *Und das gehörte dazu, dass die Großen Pate waren für die Kleinen, die Heimweh hatten, wenn sie sieben waren. Und das hat wunderbar funktioniert, das war 'ne tolle Zeit. Die möcht' ich echt nicht missen, bin ich sehr dankbar für. Und so diese eine Woche im Jahr, da bin ich dann halt nicht mehr attraktiv. Ich bin nicht mehr methodisch im Geschäft drin. Ach (seufzend) ja, dann ham wir keine Anfänger mehr drin, dann passt das Trainerteam irgendwie nicht, wo ich denke, na ja, die Mischung macht's. […] Und der [erste Träger, d. Verf.] hat immer geguckt: Wer hat denn welche Stärke? Und ich bin kein A-Trainer, ich bin kein diplomierter Leistungssportler, ähm ich hab' andere Kompetenzen. Und das war zum Beispiel 'ne Standortleitung (21-S, Z. 299–318).*

In dieser Sequenz werden die veränderten Bewertungsmaßstäbe im Blick auf die Trainer*innen sowie die teilnehmenden Kinder im Kontext des Trägerwechsels thematisiert. Die nunmehr dominante Leistungsorientierung in der Auswahl sowohl der Trainer*innen als auch der Kinder avanciert zum *negativen* Gegenhorizont der Darstellung. Dies zeigt sich gerade auch in der Gegenüberstellung: Während die früheren Turncamps mit stark affirmativen Begriffen („wunderbar", „tolle Zeit", „viel Freude") qualifiziert und der differenzierte Blick des alten Trägers betont werden, beschreibt Sabrina die späteren und für sie offenbar entfremdeten Turncamps mit einem Seufzen. Bemerkenswert ist zudem die Art und Weise, in der sich Sabrina zu den anderen Personen positioniert: Während sie die nicht zuletzt durch formale Qualifikation ausgedrückte höhere Kompetenz der z. T. hauptamtlichen Trainer*innen mit A-Lizenz anerkennt, beansprucht sie für sich wiederum ein besonderes Organisationstalent etwa in der Standortleitung. Diese horizontale Relationierung wird auch in der Bewertung eines in dieser Hinsicht heterogenen Turncamp-Teams deutlich: Gerade die „Mischung" mache, so scheint es, die besondere Atmosphäre der (früheren) Turncamps aus. Die Überzeugung, dass

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

jedes Teammitglied etwas Spezifisches beitragen könne, erscheint als der Fluchtpunkt von Sabrinas Dar- und Gegenüberstellung der Turncamps.

Die Erzählstruktur und Gegenhorizonte in der Bezugnahme auf die relevanten Anderen bei Sabrina und Karin sind sehr ähnlich. Beide erzählen sich auf eine homologe Art und Weise als kleinere Teile im größeren Ganzen der Turncamps bzw. Kirchengemeinde, die mit ihrem Engagement einen spezifischen Beitrag leisten und gleichzeitig konstitutiv auf die Beiträge der Anderen verwiesen sind. Einen weiteren und inhaltlich noch einmal kontrastierenden Vergleich für diesen Orientierungsrahmen eines auf Andere verwiesenen „Puzzelns" bildet die Erzählung von Stefan, der über mehrere Jahre das Layout für das Mitteilungsblatt eines Sportvereins gestaltet hat.

Stefans Erzählung ist interessant, da er sein Engagement als eine eher individualisierte Tätigkeit darstellt und sich von dem Verein immer wieder deutlich abgrenzt: Als „aktiver Vater" (58-S, Z. 22) seiner dort trainierenden Söhne sei er kein Vereinsmitglied (58-S, Z. 76) und erst recht kein „Vereinsmeier" (58-S, Z. 328). Auch habe er trotz und während seines jahrelangen Engagements das Vereinsgebäude nur sehr selten (z. B. zur Weihnachtsfeier) betreten (58-S, Z. 749–756), weil er eigentlich „alles von zu Hause machen konnte" (58-S, Z. 407). Seine Selbstpositionierung als externer Dienstleister, dem das Vereinsleben tendenziell äußerlich bleibt, ist ein Kontrast zu den anderen hier behandelten Erzählungen. So finden sich bei Stefan gerade keine vergleichbare Identifikation mit einem höheren „Vereinszweck" wie bei Karin und kein Nachspüren einer besonderen, unverfügbaren Vergemeinschaftung wie bei Sabrina. Vielmehr scheinen weite Teile von Stefans Erzählung durch eine (individuelle) Begeisterung für die (individuelle) Aufgabe der Grafikgestaltung strukturiert zu werden. Gerade deshalb ist bemerkenswert, dass und wie sich Stefan in seiner externen Position permanent in Relation zu Anderen erzählt, die im Verlauf der Darstellung sukzessive an Bedeutung gewinnen.

Stefans Erzählung dreht sich um die Herstellung eines hochwertigen und materiellen „Produkt[s]" (58-S, Z. 1224): eine gedruckte (Vereins-)Zeitung, die den Verein nach innen repräsentieren und die Mitglieder über das vielfältige Vereinsgeschehen informieren solle. Im Blick auf den Herstellungsprozess wird deutlich, dass sich Stefan für einen – aus seiner Sicht vielleicht den wesentlichen – *Teil* der Publikationen verantwortlich macht. Während es etwa stets Vereinsmitglieder seien, die Beiträge und Leser*innenbriefe schreiben oder Fotos schießen, wird in dieser Hinsicht insbesondere auch die inhaltliche Überarbeitung des Mitteilungsblattes relevant:

> *Und dann hab' ich noch sozusagen einen Korrekturstab gehabt, die mir zugearbeitet haben. Also ich hab' zum Teil ähm die gesucht oder halt eben dann*

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> *auch welche, die selbsterklärt sozusagen dann mitgemacht haben, also teils aus der Funktion als Geschäftsstellenmitarbeiter oder halt eben Freiwillige oder mh äh gute Geister aus dem Verein, die sozusagen dann gesagt haben: „Ach komm, ich les' das mal eben schnell gegen." Weil das hab' ich so tatsächlich gemerkt, äh ich bin kein Vereinsmeier. Also ich kenn' die Vereinsangelegenheiten nicht. Und die Vereinsbrille, die muss immer jemand aufsetzen und das so durchgucken, weil mh ich kann/Vieles äh vom Layout und äh so kann ich machen. Aber mh das, was die Vereinsbrille ausmacht und was letztendlich unter mh eben Copyright drinsteht, dann muss es jemanden geben, der im Vereinssinne das dann äh glättet, ne? (Z. 318–335).*

In dieser Sequenz wird ein Teil der komplexen Kooperationsbeziehungen deutlich, die Stefans auf den ersten Blick individualisierte Tätigkeit in der grafischen Gestaltung des Mitteilungsblattes rahmen. So relationiert sich Stefan mit einem heterogenen „Korrekturstab" aus ehren- und hauptamtlichen Vereinspersonen, die die notwendigen Innenansichten aus dem Vereinsleben einbringen können. Gerade in der Darstellung der bereits angesprochenen Distanz zu den inhaltlichen „Vereinsangelegenheiten" dokumentiert sich Stefans Verwiesenheit auf Andere in der Gestaltung des Mitteilungsblattes: Gerade weil Stefan selbst kein „Vereinsmeier" sei, scheint er auf ebendiese angewiesen, um den „Vereinssinn" berücksichtigen und abbilden zu können.

In der Zusammenschau scheint Stefan einen homologen Orientierungsrahmen mit Karin und Sabrina (sowie weiteren Erzählungen) zu teilen: Sie alle erzählen den Gegenstand ihrer Engagements erstens im Blick auf die Emergenz eines größeren Ganzen – sei es eine lebendige Kirchengemeinde (Karin), eine besondere Atmosphäre bei sportlichen Events (Sabrina) oder eine hochwertige Vereinszeitung (Stefan). Zweitens rahmen sie ihr Engagement jeweils als einen (kleinen, aber spezifischen) Beitrag im Verhältnis zu (vielen) weiteren Beiträgen von anderen Personen. Diese Darstellungsweise von horizontal relationierten Beitragenden erscheint uns als charakteristisch für den Orientierungsrahmen der „Puzzleteile", der die Bezugnahmen auf Andere in den Engagementerzählungen auf eine homologe Art und Weise strukturiert.

3.2 Spielsteine

Der zweite (ideal-)typische Orientierungsrahmen zu Kooperationen, den wir in den Engagementerzählungen beobachten, erinnert an Spielsteine, insofern sich diese Engagierten als strategisch Handelnde mit spezifischen Kompetenzen erzählen. Die Darstellungen sind sehr viel stärker an der Verfolgung eigener Pläne und einer gewissen Autonomie orientiert. Entsprechend sind die Erzählungen homolog hinsichtlich einer vertikalen Relationierung zu den anderen Akteur*innen und der erzählten Handlungsabfolge: Erst habe der eigene Entwurf gestanden, dann

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hätten Andere darauf geantwortet. Auch dieser Orientierungsrahmen bezieht sich maßgeblich auf Kooperationen, insofern hier Engagierte davon erzählen, wie sie Verantwortung für gemeinschaftliches Handeln übernommen haben.

So benennt etwa das ehemalige Vorstandsmitglied Susanne, die für die Öffentlichkeitsarbeit in einem Sportverein zuständig war, in ihrem Interview deutlich die Ziele, die sie sich für ihr Engagement eigenständig gesetzt habe: Sie habe in ihrer Vorstandstätigkeit auf eine klare Kommunikation (innerhalb) des Vereins gedrängt, welche sich etwa in der Außendarstellung auf der Homepage, im „Wording" (36-S, Z. 185) und der „Corporate Identity" (36-S, Z. 186) zeige. Neben der Sichtbarkeit nach außen habe sie auch auf Arbeitsweisen und die Kommunikation im Inneren Wert gelegt. Auch spricht sie über das Vereinsgelände und dessen Pflege, die leider zu oft nur auf Zuruf, d. h. ohne feste Aufgabenzuteilung und einschlägige Kompetenz geleistet worden sei. Dabei ginge es um das Prestige des Vereins, der in der Bundesliga spiele und der ansonsten auch mit seinem öffentlichen Auftreten um die Gunst potenzieller Mitglieder werbe, die alternativ ja auch in einem kommerziellen Fitnessstudio trainieren könnten.

Als konkretes Beispiel ihrer Verantwortung stellt Susanne in ihrer Erzählung das vereinsinterne „Ehrenamtskonzept" (36-S, Z. 235) vor, welches sie zusammen mit einem ehemaligen beruflichen Ehrenamtsmanager entwickelt habe. Wichtig sei ihr dabei etwa die Entwicklung klarer Aufgaben-„Profile" (36-S, Z. 350) und einer „Dankeskultur" (36-S, Z. 301) für die Engagierten gewesen und angesichts der hohen Fluktuation im Ehrenamt die Dokumentation von „Prozessen" (36-S, Z. 1058). Wie aber wird das Managen als Kooperation mit anderen Vereinsvorständen erzählt?

Susanne schildert die Arbeit im Vorstand als eine Art Generationenkonflikt: Im Vorstand habe eine von ihr als recht unreflektiert wahrgenommene Haltung des „komm, ich mach das schon" vorgeherrscht (36-S, Z. 554), die von Susanne als veraltet abgewertet wird. Es gebe „beharrende Kräfte" (36-S, Z. 1342), die Sorge um ihre liebgewonnenen „Traditionen" (36-S, Z. 1352) hätten. Gleichzeitig wird ein „Clash of Cultures" (36-S, Z. 515) geschildert zwischen denjenigen, die „durch Familienbande lange im Verein verhaftet" (36-S, Z. 1357) seien, und denjenigen, die als zugezogen gelten.

In der Vorstandsarbeit erzählt sich Susanne als diejenige, die bei der Koordination von Ehrenamtlichen versucht habe, die „Fäden zusammenzuhalten" (36-S, Z. 1167). Generell lautet ihr Resümee, dass ihr Projekt „stecken geblieben" sei (36-S, Z. 371). Den anderen Vorstandsmitgliedern sei letztlich nicht klar geworden, welche enorme Bedeutung ein gutes Konzept für das Management freiwillig Engagierter im Verein habe, weswegen es ihr an „Rückhalt" (36-S, Z. 377) für die Umsetzung ihrer Ziele gefehlt habe, was sich wiederum darin ausdrückte, dass

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ihre Belange bei Neubesetzungen von Posten im Vorstand keine wirkliche „Priorität“ (36-S, Z. 390) gehabt hätten. Zwar erinnert diese Kritik an die Schilderungen zum Puzzeln, insofern die Engagierten selbst nur handlungsfähig sind, wenn sie von anderen unterstützt werden. Aber die Angewiesenheit auf Andere unterscheidet sich bei Susanne deutlich von den Erzählungen einer horizontalen Kooperation. Statt einer gemeinsamen Vereinsentwicklung scheint es Susanne darum zu gehen, dass die übrigen Vereinsmitglieder ihrer Vision zustimmen. Immer wieder betont sie ihren Wissensvorsprung sowie die Bedeutsamkeit und Richtigkeit ihrer Vorstellungen, die sie autonom bzw. mit einem Mitstreiter entwickelt habe und die von den Anderen nicht verstanden worden sei.

Autonomie des eigenen Handelns und Unabhängigkeit vom Milieu der Organisation sind auch Merkmale der Erzählung von Kurt und seiner Arbeit in unterschiedlichen Gremien der katholischen Kirche. Er habe auf Gemeindeebene im Pfarrgemeinderat angefangen, habe unterschiedliche Umstrukturierungsprozesse miterlebt und sei in der Zeit seines beruflichen Ruhestands sowohl auf Dekanats- als auch auf Bistumsebene Mitglied in der Laienvertretung geworden. Sein Orientierungsrahmen wird gut an folgendem Beispiel deutlich: Nach einem Kirchturmbrand habe die Gemeinde darüber diskutiert, wie es mit dem Kirchenbau weitergehen solle. „Viele“ (30-K, Z. 298) hätten seinerzeit gefordert, dass der Kirchturm erhalten bleiben müsse, was Kurt aber kritisiert:

> *Und ich hab’ halt irgendwann mal vorgeschlagen: Was wäre ‘ne Maßnahme ohne Kirchturm? Und äh das wollte man nicht diskutieren. Ich hab’ aber gesagt: „Wir müssen diese Variante einmal durchdiskutieren: Was sind die Kosten?“ […] Ähm hab’ ich gesagt: „Es wäre unvernünftig, diese Variante nicht mit durchzurechnen.“ Das wurde abgelehnt. Ich wäre hier/ich wollte die Kirche abreißen. Ich hab’ gesagt: „Äh vielleicht wär’s sogar viel besser, wir reißen die Kirche komplett ab und bauen eine völlig neue. Wir ham dahinter noch Grundstücke und so weiter. Dann lieber eine mit ‘nem vernünftigen Gemeindeheim, das Gemeindeheim ist hier nur so’n Provisorium.“ Also da bin ich massiv dann hier auch angefeindet worden (30-K, Z. 310–327).*

Kurts Verweise auf das „[D]urchdiskutieren“ (30-K, Z. 314) und Durchrechnen (30-K, Z. 320) ließen sich als horizontale Relationierungen verstehen. Mögliche Varianten wie die eines Neubaus mit kleinerem Turm oder ohne Glocken habe er aber alleine aufgeworfen, was somit homolog zum Orientierungsrahmen der Spielsteine ist. Kurt erzählt sich als einen, der gewissenhaft unterschiedliche Handlungsoptionen abwäge, dabei klar Position im Sinne rationaler, weil ökonomischer Lösungen beziehe und für seine Gemeinde mit guten Gründen das Beste erreichen könne. Das Bewertungskriterium für ein „vernünftiges Gemeindeheim“ scheint weniger in den Kosten, als in den Nutzungsmöglichkeiten zu liegen.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit dieser Schilderung erzählt sich Kurt als ein Engagierter, der sich von seiner Gemeinde distanzieren kann und losgelöst von Emotionen und Traditionen auch mal den Blick von außen einnimmt. Er erzählt weiterhin, dass ein Mitarbeiter des Bistums die Kosten durchgerechnet – die unterschiedlichen Varianten seien ähnlich teuer gewesen – und mit ihm überlegt habe, dass der Neubau als „ideale Lösung" (30-K, Z. 341) gegen die Gemeindemehrheit nicht durchzusetzen sei. Damit schildert er sich als eine Person, die nicht nur enge Kontakte mit der Amtskirche hält, sondern auch einen Draht in die höheren Hierarchieebenen hat. Generell nimmt Kurt für sich in Anspruch, vernunftbegabt und emotional gelassen zu sein, einen weiten Horizont und starke Netzwerke zu haben. Es scheint, als sichere ihm dies eine Distanz zum Denken der anderen Gemeindemitglieder, u. a. im Pfarrgemeinderat, und zudem eine gewisse argumentative Unabhängigkeit.

Die dritte hier zu behandelnde Erzählung von Sven unterscheidet sich von den vorherigen Erzählungen in zweifacher Hinsicht: Zum einen dadurch, dass er keine administrative Tätigkeit in einem Vorstand, sondern das Engagement als Trainer beschreibt. Zum anderen fokussiert Sven nicht die Frage der ökonomischen Rationalität in Entscheidungen. Dennoch ist auch seine Erzählweise vergleichbar, insofern sich Sven in seiner Darstellung in ähnlicher Weise als unabhängige Person mit einem Plan für das eigene Engagement stilisiert. Sein Plan ist auf die Funktionalität des Trainings ausgerichtet – es gehe im Sport letztlich um den Erfolg im Wettkampf, der durch ein sinnvolles Training vorbereitet werde. Damit nimmt Sven für sich und das von ihm konzipierte Training in gleicher Weise eine zielorientierte Vernunft in Anspruch, wie die zwei zuvor dargestellten Engagierten.

Sven erzählt vom Jugendtraining in einem Leichtathletik-Verein und davon, dass er sich vom Verein „irgendjemand[en]" (24-S, Z. 211) als Unterstützung für sein Training gewünscht habe. In dieser Formulierung scheint es Sven nicht darum zu gehen, eine gleichberechtigte Person zu finden, mit der er die Arbeit mit den Jugendlichen sinnvoll ausarbeiten kann. Vielmehr geht es um eine funktionale und austauschbare Arbeitskraft. Deutlich wird dies auch in seiner Begründung: Er sagt, dass er aufgrund beruflicher Verpflichtungen immer weniger Zeit für das Training zur Verfügung habe und schonmal „abgehetzt" (24-S, Z. 199) ins Training gekommen sei. Sven positioniert anschließend in der Erzählung sich selbst als Führungsperson und die zweite Person in Abhängigkeit dazu: Er sei diejenige Person, die das Training konzipiert und leitet, aber auch diejenige, die selbst feststellt, wann es zu viel wird. Die zusätzliche Person wird als diejenige erzählt, die regelmäßig das Aufwärmtraining (24-S, Z. 234) leiten solle.

So betont er im Interview seine eigene Trainingsmoral („Wenn ich trainiere, für mich ist/montags, mittwochs, freitags ist von 18 Uhr/da ist Training. Da ist auch völlig egal, was anderes ist, da geh' ich ins Training, mach Sport", 24-S, Z. 260–263) als Maßstab für seine Gruppe. Die zu trainierenden Kinder seien eher

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

unregelmäßig erschienen, zudem hätten die Eltern das Training eher als eine Art Nachmittagsbetreuung angesehen. Anstatt nun aber das Gespräch mit den Kindern und Erwachsenen zu suchen – etwa um eine gemeinsame Perspektive zu entwickeln –, scheint Sven seinem Unmut eher durch einen Abbruch Luft machen zu können. Vergleicht man diese Erzählweise mit anderen Darstellungen über Jugendarbeit in unserem Sample, insbesondere Kinder- und Jugendtraining im Sport (vgl. Sabrina in Kap. 3.1), so fällt auf, wie wenig Sven die Jugendlichen selbst als mögliche Kooperationspartner*innen in den Blick nimmt: Sie schaffen selbst keine angenehme Arbeitsatmosphäre, sondern werden nur als (widerwillig) Vollziehende eines Planes perspektiviert.

Was die drei Erzählungen (und weitere hier nicht vorgestellte) eint, ist die implizite Selbstpositionierung der Erzählenden als vernünftig und unabhängig, als gestalterisch und wirkmächtig. Sie erzählen sich als wenig emotional geleitet und nicht irgendwelcher „Vereinsklüngelei" (36-S, Z. 510) oder Traditionen verpflichtet. Ebenso wie ein Spielstein auf einem Spielbrett stehen kann, ohne dass er andere als Stütze bedarf, erzählen sich diese Engagierten als unabhängig(er) in der Kooperation. Ihre Handlungen erscheinen eher taktisch orientiert, Kooperationspartner*innen werden nicht für eine kollektive Praxis benötigt, sondern als solche in den Blick genommen, die Pläne ausführen und vor vollendete Tatsachen gesetzt werden können.

Abbildung 1: Idealtypische Orientierungsrahmen, in denen in unserem Material Kooperation im Engagement verhandelt wird

	Idealtypische Orientierungsrahmen	
	Puzzleteile	**Spielsteine**
Verhältnis mit anderen	horizontal	vertikal
Zielerreichung	Emergenz	Planvollzug
Kompetenzverständnis	Schwarmintelligenz: Gleichwertigkeit aller Kompetenzen	individuelle Kompetenz und Vernunft
Selbstbild als Handelnde	sozial eingebettet	autonom Handelnde

Quelle: eigene Darstellung

3.3 Verhältnisbestimmung und Reichweite der Orientierungen

Die idealtypische Differenzierung der Orientierungsrahmen „Puzzleteile" und „Spielsteine" zielt auf eine Typisierung der Erzählweisen – jedoch nicht auf eine Zuordnung der erzählenden Engagierten. Dies bedeutet, dass wir die interviewten Personen nicht auf den einen oder den anderen Kooperationsstil festlegen möchten, zumal sich in den empirischen Einzelfällen regelmäßig hybride Orientierungen zeigen. So verweisen beispielsweise auch Passagen aus der Erzählung von Karin, der wir den Begriff der „Puzzleteile" entlehnt haben, durchaus auf eine

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Autonomie, die sie sich und ihrer Arbeit zuschreibt. Gerade im Kritisieren der vermeintlich irrationalen „Befindlichkeiten" (s. o.) der Anderen in ihrer Kirchengemeinde positioniert sie sich als eine besserwissende Person und erinnert in dieser Hinsicht an die Orientierung der „Spielsteine". Umgekehrt lassen sich auch in den als „Spielsteine" rekonstruierten Erzählungen mitunter horizontale Relationierungen beobachten: So etwa wenn Kurt über kirchliche Würdenträger wie den Bischof oder Generalvikar spricht, mit denen er sich auf Augenhöhe über die Zukunft der Kirche austausche: „Mit [...] Argumenten konnte man ganz anders mit ihm [dem Bischof, d. Verf.] reden" (30-K, Z. 545–546).

Dass die unterschiedlichen Darstellungsweisen keine ganzheitlichen Charaktereigenschaften der ehemaligen Engagierten abbilden, zeigt auch die Darstellung von Käthe, die an dieser Stelle als letztes Beispiel skizziert werden soll. Ihre Erzählung handelt von zwei Frauengemeinschaftsgruppen der katholischen Kirche in zwei unterschiedlichen Städten. In der Darstellung der ersten Frauengruppe reproduziert Käthe eine für die „Puzzleteile" typische Erzählstruktur: So schildert sie einen Elterntreff, aus dem heraus sich (auf eine emergente Art und Weise) zunehmend Integrations- und Toleranzworkshops entwickelt hätten, die derart erfolgreich gewesen seien, dass die Initiatorinnen von der lokalen Verwaltung eingeladen worden seien, an dem Konzept der „Kulturmittler*innen" (38-K, Z. 209) der Stadt mitzuarbeiten. Die Entstehung der Workshops wird von Käthe als ein kollektiver Weiterbildungsprozess beschrieben, in dem nicht nur jedes Gruppenmitglied neue Expertinnen vorschlagen konnte, sondern auch das eigene Unwissen hinsichtlich Migration und Diversity offen artikuliert und bearbeitet worden sei. Gleichwohl verändert sich die Darstellungsweise mit einem umzugsbedingten Gruppenwechsel: So habe Käthe in der Frauengruppe ihrer neuen Gemeinde von ihren Erfahrungen berichten und ähnliche Projekte initiieren wollen. Dabei sei ihr aber vermittelt worden, dass ihre Themen in der neuen Gruppe keinerlei Geltung hätten. In dieser Darstellung reproduziert Käthe nun typische Merkmale der Erzählstruktur der „Spielsteine", insofern sie nicht nur am Einbringen neuer Ideen gehindert worden sei, sondern sich auch vertikal mit den anderen Frauen relationiert: Letztere, so schildert Käthe, hätten einfach nur „unter sich sein" (38-K, Z. 817–818) und (aus Käthes Sicht) über belanglose Dinge reden wollen.

Käthes Beispiel illustriert deutlich, dass die oben typisierten Orientierungsrahmen keine endgültigen Haltungen oder Kooperationsstile der erzählenden Engagierten darstellen (müssen). Ihre Darstellung der ersten Frauengruppe ist zunächst durch die *Emergenz* der unerwartet erfolgreichen Toleranzworkshops geprägt, während die anschließende Darstellung der zweiten Frauengruppe weitgehend durch das Verfolgen eines *strategischen Plans* orientiert wird, von dem Käthe ihre Mitengagierten (vergeblich) zu überzeugen sucht.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die empirische Analyse legt zunächst die Einsicht nahe, dass Kooperation auch bei bester Absicht scheitern kann. Entsprechend schlägt der Aufsatz eine Perspektive vor, die das Phänomen der Kooperation im Engagement nicht auf eine Betrachtung der individuellen Kooperationswilligkeit und -fähigkeit reduziert. So erweist sich das Eingehen und Gestalten von Kooperationsbeziehungen mit Anderen selbst als ein notorisches Bezugsproblem in den von uns erhobenen Engagementerzählungen. Die Typologie der Orientierungsrahmen bezieht sich also auf die Bewältigungsversuche der (ehemaligen) Engagierten, die sich in den Darstellungen dokumentieren: Das Bewältigen der Kooperation erscheint dabei weniger als eine dichotome Entscheidung für oder gegen die Kooperation, sondern als eine prozesshafte Aushandlung ihrer Art und Weise. Insofern verweisen die homologen Darstellungsweisen unseres Erachtens auf ein geteiltes Erfahrungswissen der ehemaligen Engagierten über die voraussetzungsvollen Bedingungen von Kooperationsbeziehungen im Engagement. Dieses Erfahrungswissen erscheint als prozesshaft und in Relationen erworben – in Relationen nicht nur zu relevanten Anderen, sondern auch zu den (durch sie repräsentierten) Hierarchien und tradierten Organisationsroutinen, die das eigene Kooperationshandeln maßgeblich zu bedingen scheinen. Insgesamt erscheinen Kooperation und Konflikt somit in den von uns erhobenen Erzählungen verwoben: Die Engagierten kooperieren in Bezug auf übergeordnete Ziele (in unseren Beispielen der Erhalt des Sportvereins, der Kirchengemeinde oder des Sportnachwuchses). Sie erleben bei der gemeinsamen Aushandlung über die Bedeutung und den Weg zu diesen Zielen aber gleichzeitig Differenzen und Konflikte.

Insofern die erzählten Passagen die unterschiedlichen Kooperationsstile implizit behandeln und wir deren Differenz erst im Vergleich sehen können, nehmen wir an, dass es sich hierbei um ein habitualisiertes, also nicht versprachlichtes, Wissen handelt. Dies legt wiederum die Vermutung nahe, dass gerade auch die unterschiedlichen und für selbstverständlich erachteten Vorstellung von Kooperation den Ausschluss von Engagierten hervorbringen können, etwa wenn Kooperationserwartungen und -stile nicht zueinander passen.

4. Fazit

Mit zwei Versprechen wird typischerweise um Engagierte geworben: Bürgerschaftliches Engagement wird dargestellt als ein Ort, an dem man andere Menschen kennenlernen und mit ihnen gemeinsam etwas machen kann – und als eine Gelegenheit, etwas mitzugestalten. Die hier vorgestellte Rekonstruktion von narrativen Interviews mit (ehemaligen) Engagierten macht zunächst deutlich, dass die Engagierten ihren Gestaltungsspielraum durchaus wahrnehmen, indem sie (z. T. weitreichende) eigene Ideen und Vorstellungen entwickeln und zu realisieren versuchen. Deutlich wird jedoch gleichzeitig, wie voraussetzungsreich es ist,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

diese Gestaltung kooperativ mit Anderen zu leisten. So unterschiedlich die beiden vorgestellten Perspektiven auf Kooperation auch sind, so weisen sie durchaus Ähnlichkeiten auf: Die Engagierten sind damit beschäftigt, die Anderen in ihrem Engagement (kritisch) zu beobachten. Sowohl in den Erzählungen vom Typus „Puzzleteile" als auch vom Typus „Spielsteine" geht es wesentlich um das Verhältnis zu den anderen Engagierten, deren Vorstellungen von Kooperation und Zielen im Engagement kritisiert werden.

Diese Analyse der Engagementerzählungen steht somit in deutlichem Kontrast zu dem Bild von Kooperation, welches im Zusammenhang mit dem Begriff des Sozialkapitals im bürgerschaftlichen Engagement gezeichnet wird. Kooperation erscheint in unseren Interviews als äußerst voraussetzungsvoll und umstritten. Dabei geht es nicht nur um inhaltliche Differenzen (etwa darum, in welcher Form eine Kirche wieder aufgebaut werden sollte), sondern es wird deutlich, dass implizit grundsätzliche Fragen über die Art und Weise der Kooperation im bürgerschaftlichen Engagement verhandelt werden. Die Erzählungen lassen sich dabei jeweils auch als ein Plädoyer für ein bestimmtes Kooperationsverhältnis lesen. Die Erzählungen im Orientierungsrahmen der „Puzzleteile" werben dafür, verschiedene Kompetenzen als gleichwertig anzuerkennen und sehen die von ihnen geschätzte Gemeinschaftlichkeit durch Konflikte oder Wettbewerb bedroht. Demgegenüber argumentieren die Erzählungen im Orientierungsrahmen der „Spielsteine" dafür, die (eigenen) individuellen Kompetenzen als besseres Wissen für das Verfolgen rational begründeter Ziele anzuerkennen. Sie wenden sich dagegen, dass etwa eine Tradition, die eher emotional als rational begründet sei, ein zielgerichtetes Handeln unterminiere. Beide Erzählweisen beziehen sich somit implizit auf einen Konflikt zwischen verschiedenen Vorstellungen von Kooperation, welche den individuellen Kompetenzen, rationalen Entscheidungen sowie inklusiver Gemeinschaftlichkeit jeweils eine unterschiedliche Bedeutung zuweisen. So besehen erscheint der modus operandi der Kooperation im bürgerschaftlichen Engagement gerade nicht als selbstverständlich. Vielmehr wird er in unseren Interviews als ein uneindeutiger Gegenstand erzählt, der ausgehandelt werden muss und zu dem sich die ehemaligen Engagierten in ihren Erzählungen positionieren.

Vor diesem Hintergrund beobachten wir in unserem Material letztlich auch die paradoxe Situation, dass gerade die Kooperationsnotwendigkeit im Engagement durchaus auch (Selbst-)Ausschlüsse hervorbringen kann. Im Rahmen unseres Samples erweist sich zudem keiner der beiden Kooperationsstile per se als erfolgsversprechender für die Bewältigung dieser Kooperationsnotwendigkeit, zumal

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die ehemaligen Engagierten hier wie dort von beendeten Engagements erzählen.[6] Offen bleibt bei der vorliegenden Analyse die Frage, wie sich die beschriebenen Orientierungsrahmen in sozialen Kontexten verorten lassen. Eine Perspektive könnte etwa sein, dass bestimmte Situationen Kooperation notwendig machen. In unseren Interviews werden Sparzwänge in Kirchengemeinden, Leistungsorientierung in Sportvereinen oder Verantwortung und langfristige Ziele in Vorstandsämtern verhandelt. Inwiefern bewirken solcherlei Herausforderungen eine spezifische Art der kooperativen Zielerreichung? Denkbar wäre, dass mit Sparzwängen sowohl puzzelnd als auch Spielsteine setzend umgegangen werden kann. Aber wo setzt sich welcher Stil durch? Eine alternative Forschungsspur könnte deswegen eher nach der Geltung eines bestimmten Kooperationsstils fragen: Welche Rolle spielt etwa die Sozialisation in bestimmten Milieus? Breiter gedacht: Stellen der Kontext einer wettbewerbsorientierten Leistungsgesellschaft oder die gesellschaftliche Position der engagierten Personen einen relevanten Erfahrungshintergrund für ihre Kooperationserzählungen dar? Unseres Erachtens ist weitere Forschung über Kooperation im Engagement dringend geboten, gerade auch, weil es eigentlich ein kontraintuitives Thema für Arbeiten zu Teilhabe und Ausschluss zu sein scheint.

Literaturverzeichnis

Bohnsack, Ralf (2012): Orientierungsschemata, Orientierungsrahmen und Habitus. Elementare Kategorien der Dokumentarischen Methode mit Beispielen aus der Bildungsmilieuforschung. In: Schittenhelm, Karin (Hrsg.): Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Grundlagen, Perspektiven, Methoden. Wiesbaden, S. 119–153.

Bosse, Jana (2019): Die Gesellschaft verändern. Zur Strategieentwicklung in Basisgruppen der deutschen Umweltbewegung. Bielefeld.

Braun, Sebastian (2007): Freiwillige Vereinigungen als Katalysatoren von Sozialkapital? Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung in Deutschland. In: Lüdicke, Jörg; Diewald, Martin (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden, S. 201–234.

Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements" Deutscher Bundestag (2002): Bericht. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Wiesbaden.

Haski-Leventhal, Debbie; Bargal, David (2008): The volunteer stages and transitions model. Organizational socialization of volunteers. In: Human Relations, vol. 61, no. 1, S. 67–102, https://doi.org/10.1177/0018726707085946.

Haski-Leventhal, Debbie; Cnaan, Ram A. (2009): Group Processes and Volunteering. Using Groups to Enhance Volunteerism. In: Administration in Social Work, vol. 33, no. 1, S. 61–80, https://doi.org/10.1080/03643100802508635.

6 Wie die Gruppendiskussionen mit aktiv Engagierten zeigen, scheint die Frage der Kooperation keine zu sein, die zwangsläufig zu Abbrüchen führt. Wenngleich die Engagierten vor bzw. nach dem Abbruch eines Engagements unterschiedlich von der erlebten Kooperation erzählen mögen, wird diese zu beiden Zeitpunkten in den Erzählungen problematisiert.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kewes, Andreas; Munsch, Chantal (2019): Should I Stay or Should I Go? Engaging and Disengaging Experiences in Welfare-Sector Volunteering. In: Voluntas, vol. 30, no. 5, S. 1090–1103, https://doi.org/10.1007/s11266-019-00122-7.

Lichterman, Paul (2006): Social capital or group style? Rescuing Tocqueville's insights on civic engagement. In: Theory and Society, vol. 35, no. 5–6, S. 529–563, https://doi.org/10.1007/s11186-006-9017-6.

Lichterman, Paul (2005): Elusive Togetherness: Church Groups Trying to Bridge America's Divisions. Princeton.

Lichterman, Paul; Eliasoph, Nina (2014): Civic Action. In: American Journal of Sociology, vol. 120. no. 3, S. 798–863, https://doi.org/10.1086/679189.

McAllum, Kirstie (2014): Meanings of Organizational Volunteering. Diverse Volunteer Pathways. In: Management Communication Quarterly, vol. 28, no. 1, S. 84–110, https://doi.org/10.1177/0893318913517237.

Nohl, Arnd-Michael (2017): Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 5. Auflage. Wiesbaden.

Putnam, Robert D. (2000): Bowling alone. The collapse and revival of American community. New York.

Salamon, Lester M.; Toepler, Stefan (2015): Government–Nonprofit Cooperation: Anomaly or Necessity? In: Voluntas, vol. 26, no. 6, S. 2155–2177, https://doi.org/10.1007/s11266-015-9651-6.

Schumacher, Jürgen (2015): Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen in Pflege, Sport und Kultur. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. INBAS-Sozialforschung. Berlin. https://www.bmfsfj.de/resource/blob/94178/4c96c074b83445f80315996abd9c1283/kooperation-von-haupt-und-ehrenamtlichen-in-pflege-sport-und-kultur-endbericht-data.pdf (7.9.2021).

Shachar, Itamar Y.; von Essen, Johan; Hustinx, Lesley (2019): Opening Up the "Black Box" of "Volunteering": On Hybridization and Purification in Volunteering Research and Promotion. In: Administrative Theory & Praxis, vol. 41, no. 3, S. 245–265, https://doi.org/10.1080/10841806.2019.1621660.

Snyder, Mark; Omoto, Allen M. (2008): Volunteerism: Social Issues Perspectives and Social Policy Implications. In: Social Issues and Policy Review, vol. 2, no. 1, S. 1–36.

Studer, Sibylle; Schnurbein, Georg von (2013): Organizational Factors Affecting Volunteers. A Literature Review on Volunteer Coordination. In: Voluntas, vol. 24, no. 2, S. 403–440, https://doi.org/10.1007/s11266-012-9268-y.

Wilson, John (2012): Volunteerism Research. A Review Essay. In: Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly, vol. 41, no. 2, S. 176–212, https://doi.org/10.1177/0899764011434558.

Witte, Daniel; Schmitz, Andreas; Schmidt-Wellenburg, Christian (2017): Geordnete Verhältnisse? Vielfalt und Einheit relationalen Denkens in der Soziologie. In: Berliner Journal für Soziologie, 27. Jg., Heft 3–4, S. 347–376, https://doi.org/10.1007/s11609-018-0361-y.

Yanay, Galit Ventura; Yanay, Niza (2008): The decline of motivation? From commitment to dropping out of volunteering. In: Nonprofit Management Leadership, vol. 19, no. 1, S. 65–78, https://doi.org/10.1002/nml.205.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„Ich war eigentlich mit dem, was ich gemacht habe, zufrieden."

Eine Grounded Theory zu zufriedenstellendem Engagement

David Rüger, M.A.
Verwalter einer Professur | HAWK Holzminden, Fakultät Management, Soziale Arbeit, Bauen | david.rueger@hawk.de

Dr. Alexandra Engel
Professorin | HAWK Holzminden, Fakultät Management, Soziale Arbeit, Bauen | alexandra.engel@hawk.de

Malina Haßelbusch, M.A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin | HAWK Holzminden, Fakultät Management, Soziale Arbeit, Bauen | malina.haßelbusch@hawk.de

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird eine auf empirischen Daten gründende Theorie zu zufriedenstellendem bürgerschaftlichen Engagement präsentiert. Sie unterstützt engagementfördernde Akteure, systematisch über attraktives Engagement zu reflektieren und entsprechende Engagements zu fördern. Die zentrale Erkenntnis lautet wie folgt: Bürgerschaftlich Engagierte sind zufrieden, nachdem sie (oder andere Menschen) Tätigkeiten ausübten, die sie mit besonders positiv oder negativ bewerteten biografischen Erlebnissen verbinden. Die Theorie wurde mittels der theoriegenerierenden Verfahren von Juliet Corbin und Anselm Strauss entwickelt (Grounded-Theory-Methodologie). Die Daten basieren auf autobiografisch-narrativen Interviews mit bürgerschaftlich Engagierten aus strukturell sehr unterschiedlichen Engagementfeldern. Maßgeblich beeinflusst wurde die Untersuchung von Wissensbeständen der biografieorientierten Engagementforschung.

Schlagwörter: Zufriedenheit; Engagement; Grounded Theory; Engagementförderung

„Actually, I was satisfied with what I did" – A grounded theory of satisfactory volunteering

Abstract

In this paper a grounded theory of satisfactory volunteering is presented. It helps to reflect systematically about the conditions of attractive volunteering and supports facilitating of such volunteering. The central finding is, that volunteers are satisfied after activities that they associate with particularly positive or negative biographical experiences. The grounded theory was developed by the procedures and techniques recommended by Juliet Corbin and Anselm Strauss. The data was collected by autobiographical-narrative interviews with volunteers of different fields. Previous findings of the german-speaking, biography-oriented volunteerism research affected the study the most.

Keywords: satisfaction; volunteering; grounded theory; facilitation of volunteering

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1. Einleitung

Bürgerschaftliches Engagement ist freiwillig (Deutscher Bundestag 2002: 38). Es kann deshalb nicht verordnet werden. Wer Menschen für bürgerschaftliches Engagement gewinnen möchte und die Chance kontinuierlichen Engagements erhöhen will, tut gut daran, Engagements zu ermöglichen, die Engagierte zufriedenstellen. Unter Zufriedenheit verstehen wir mit Ulich und Mayring (2003: 173) das Gefühl, dass etwas den eigenen Ansprüchen genügt und keinen Grund zur Besorgnis gibt.

In unserer auf Daten basierenden Theorie zu zufriedenstellendem Engagement beschreiben wir, was Engagierte zufriedenstellt und unter welchen Bedingungen sie entsprechende Erfahrungen machen. Die Theorie soll engagementfördernde Akteure ferner sensibilisieren, Maßnahmen zur Stärkung und Gewährleistung dieser Bedingungen zu entwickeln und umzusetzen, damit möglichst viele Menschen die Chance haben, an bürgerschaftlichem Engagement und den damit einhergehenden positiven Effekten wie Sinnstiftung und Einbettung in unterstützende soziale Netzwerke teilzuhaben (Corsten/Kauppert/Rosa 2008: 222–224; Granovetter 1983: 209). Unser Beitrag steht damit in der Tradition einer eigensinnorientierten Engagementförderung (Roth 2011: 27; Engel/Rüger/Schneider 2019: 362). Wir verstehen darunter eine Engagementförderung, die Engagierte nicht funktionalisiert oder instrumentalisiert, sondern ihre Bedürfnisse ernst nimmt und entsprechende Förderstrukturen vorhält und Förderprogramme umsetzt. Eigensinnorientierte Engagementförderung zielt folglich darauf ab, Engagierte so zu unterstützen, dass sie buchstäblich ganz in ihrem Sinne teilhaben können. Umgekehrt beugt sie Ausschlüssen von Plätzen vor, an denen sinnstiftende Erfahrungen gemacht werden können und an denen Einbettung in unterstützende Netzwerke stattfindet. Dass im Prinzip nur eine so ausgerichtete Engagementförderung gelingen kann, legen mehrere Untersuchungen nahe. Wenn Engagierte Instrumentalisierung wittern oder an angestrebten Erfahrungen gehindert werden, engagieren sie sich gar nicht erst oder brechen ihr Engagement ab (Kewes/Munsch 2020: 43–45; Krug/Corsten 2010: 60).

Zu Beginn unserer Untersuchung wussten wir dank mehrerer Studien, dass bürgerschaftlich Engagierte während ihrer Engagements bestimmte (Resonanz-) Erfahrungen anstreben (Kewes/Munsch 2020: 41–42; Corsten/Kauppert/Rosa 2008: 32–37; Jakob 1993: 261–263). Die angestrebten Erfahrungen hängen mit den Biografien von Engagierten zusammen und vermitteln ihnen den Eindruck, so leben zu können, wie sie gerne möchten (Corsten/Kauppert/Rosa 2008: 35–37; Jakob 1993: 281). Krug und Corsten (2010: 43–45) führen die Ausrichtung von Menschen auf für sie attraktive Erfahrungen auf den Eigensinn der Menschen zurück (von ihnen als Selbstkonzept verstanden). Vor dem Hintergrund dieses Wissens gingen wir anfangs davon aus, dass Engagierte zufrieden sind, nachdem sie ihrem Eigensinn entsprechende Erfahrungen machen konnten. Menschen sind schließlich zufrieden, nachdem sie erreichen, was sie anstreben (Ulich/Mayring

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2003: 173). Von welchen Bedingungen es abhängt, dass Engagierte die angestrebten Erfahrungen machen können, wurde nach unserem Kenntnisstand jedoch noch nicht erforscht. Das Hauptziel unserer Untersuchung war deshalb, diese Forschungslücke zu füllen. Die entsprechende Forschungsfrage lautete „Wovon hängt Zufriedenheit stiftendes Engagement ab?". Darüber hinaus waren wir neugierig, ob sich unsere vor dem Hintergrund des Forschungsstandes entwickelte Hypothese bestätigt oder ob neben den erwähnten Erfahrungen noch Weiteres Zufriedenheit stiftet. Im Sinne der Überprüfung des Forschungsstandes fragten wir deshalb auch „Was stellt bürgerschaftlich engagierte Menschen während ihres Engagements zufrieden?".

Im Folgenden werden wir den gerade schon angedeuteten Forschungsstand genauer erläutern und die Anwendung der Forschungsmethoden genauer beschreiben. Danach werden wir die Forschungsfragen auf zwei analytischen Ebenen beantworten. Als Erstes werden wir die von den untersuchten Einzelfällen abstrahierte Theorie erläutern. Danach werden wir sie anhand eines aus dem Sample ausgewählten Falles in Form einer Fallstudie veranschaulichen und mittels Originalzitaten empirisch verankern. Zum Schluss werden wir unsere Ergebnisse zusammenfassen und in den Forschungsstand einbetten.

2. Forschungsstand

Vor fast 30 Jahren stellte Jakob (1993: 281) fest, dass bürgerschaftlich Engagierte während ihres Engagements bestimmte biografisch relevante Erfahrungen anstreben. Es liegt daher nahe, dass sie zufrieden sind, wenn sie solche Erfahrungen machen können. Bei den in Rede stehenden Erfahrungen kann es laut Jakob (1993: 228–229) zum einen um den Eindruck gehen, einen Dienst zu leisten und/oder seine eigens empfundene Pflicht zu erfüllen. Zum anderen kann es bei den Erfahrungen darum gehen, eigene Krisen zu bearbeiten, eigene biografische Themen zu realisieren oder seinem eigenen Leben Orientierung zu geben (Jakob 1993: 229). Realisiert werden diese Erfahrungen durch die Ausübung einer oder mehrerer Tätigkeiten während des Engagements (Jakob 1993: 235–238). Indem die Engagierten die Tätigkeit(en) ausüben, machen sie ihrer Ansicht nach die erwähnten Erfahrungen.

Anderthalb Jahrzehnte nach Jakob (1993) untersuchten Corsten, Kauppert und Rosa (2008) die Beweggründe bürgerschaftlich Engagierter. Sie stellten ebenfalls fest, dass Engagierte bestimmte Erfahrungen anstreben. Konkret sprechen sie diesbezüglich von sozialer Praxis bzw. sozialen Handlungszusammenhängen und verweisen auf Akte wie etwa „Vertrauen spenden" oder „Gleichberechtigt mitmachen dürfen" (Corsten/Kauppert/Rosa 2008: 69; 222–223). Ferner haben sie (Corsten/Kauppert/Rosa 2008: 223) festgestellt, dass Engagierte dank dieser Erfahrungen den Eindruck gewinnen, die Person zu sein, die sie gerne sein möchten. Anderen Menschen „Vertrauen spenden" kann beispielsweise dazu führen,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von ihnen anerkannt zu werden. Und dies kann wiederum dazu führen, dass das eigene Selbstbild, eine anerkannte Person zu sein, in Erfüllung geht. Auch ihrer Studie zufolge sind die von Engagierten angestrebten Erfahrungen folglich biografisch relevant.

Drei bzw. anderthalb Jahrzehnte nach der Veröffentlichung der gerade zitierten Studien stellten Kewes und Munsch (2020: 41–42) erneut fest, dass Engagierte während ihrer Engagements bestimmte Erfahrungen anstreben. Sie bezeichnen die angestrebten Erfahrungen als Resonanzerfahrungen und meinen damit „Momente von Nähe, Intimität, Anerkennung, Aufrichtigkeit und Bestätigung in Beziehungen zu Klient_innen oder anderen Engagierten" (Kewes/Munsch 2020: 41). Auch ihre Untersuchung führt somit zu dem Schluss, dass bürgerschaftlich Engagierte zufrieden sind, nachdem sie im Rahmen ihres Engagements spezifische Erfahrungen machen konnten.

Die drei Studien legen nahe, dass Engagierte nach bestimmten Erfahrungen zufrieden sind, die durch Tätigkeiten von ihnen selbst oder anderen Personen realisiert werden. Zugleich widerlegen sie damit die Annahmen genereller Engagementmotive wie z.B. „Spaß haben" oder allgemeiner gesellschaftspolitischer Haltungen wie etwa „Zivilcourage" (Corsten/Kauppert 2007: 346). Die Beweggründe zu bürgerschaftlichem Engagement sind spezifischer. Das Spezifische selbst entwickelt sich wiederum vor dem Hintergrund biografischer Erfahrungen von Engagierten und kann somit kaum „von außen" bzw. durch andere Personen, Institutionen oder Kampagnen gesteuert werden. In keiner der genannten Studien wird jedoch genauer untersucht, unter welchen Bedingungen Engagierte diese spezifischen – und vermutlich zufriedenstellenden – Erfahrungen machen. Um gezielt zufriedenstellendes Engagement zu ermöglichen, ist dieses Wissen allerdings erforderlich.

3. Untersuchungsdesign

Die Datengrundlage dieser qualitativen Studie bilden vier autobiografisch-narrative Interviews mit bürgerschaftlich engagierten Menschen. Geführt wurden sie im Rahmen einer Untersuchung von David Rüger zu Konflikten zwischen Engagierten. Für die hier vorliegende Studie wurden sie einer Sekundäranalyse unterzogen. Zum Interviewsample gehören drei freiwillige Feuerwehrleute unterschiedlichen Geschlechts und Dienstgrades sowie eine Person aus der informellen Flüchtlingshilfe. Die ungleiche Verteilung der Fälle aus der Freiwilligen Feuerwehr und der Flüchtlingshilfe resultiert aus anfänglichen minimalen Kontrastierungen im Feld der Freiwilligen Feuerwehr (unterschiedliche Rollen bzw. Ämter der Interviewten innerhalb desselben Engagementfeldes) und einer anschließenden maximalen Kontrastierung zwischen den strukturell sehr unterschiedlichen Engagementfeldern Freiwillige Feuerwehr und Flüchtlingshilfe (z. B. im Hinblick auf den Formalisierungsgrad). Außerdem weisen die Lebenslagen der Interviewten Unterschiede

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auf (z. B. im Hinblick auf ihre Familie und ihre Erwerbsarbeit). Die biografische Perspektive in den Interviews ist angesichts des von Jakob (1993) sowie Corsten, Kauppert und Rosa (2008) festgestellten Zusammenhanges von Biografie und Engagement bedeutend.

Methodisch wurde während der Interviews im Sinne von Schütze (1983: 285) vorgegangen. In der ersten von drei Interviewphasen wurden die befragten Engagierten gebeten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Verbunden war dieser sehr offene Erzählstimulus mit dem Hinweis der Interviewenden, sich für Lebensgeschichten von Engagierten zu interessieren. Das Thema Engagement wurde zu Beginn der Interviews folglich benannt. Alle Interviewten erzählten daraufhin ihre Lebensgeschichte und flochten das Thema Engagement darin ein. In der zweiten Interviewphase wurde das Erzählpotenzial der Interviewten mittels erzählgenerierender Nachfragen nach Rosenthal (2002: 211) zu ihrer autobiografischen Stegreiferzählung weiter ausgeschöpft. In der dritten Interviewphase wurden die Interviewten gebeten, einzuschätzen, wann sie im Verlauf ihrer Engagements zufrieden oder unzufrieden waren und Situationen zu erzählen, in denen dies der Fall war. Außerdem wurden sie nach ihren Gründen für das Engagement gefragt.

Zur Auswertung der Interviews wurden die Grounded-Theory-Kodierverfahren von Corbin und Strauss (2015: 85–105; 153–202) verwendet. Mittels dieser Verfahren werden aus Daten – in unserem Fall die in Textform gebrachten Interviews – sukzessive Theorien entwickelt, die ein Phänomen beschreiben und erklären (Corbin/Strauss 2015: 3). Bei der Anwendung der Verfahren hielten wir uns relativ streng an die Vorschläge von Corbin und Strauss (2015: 85–105; 153–202). Wir griffen auf die zuvor entwickelten Konzepte von David Rüger aus der Konfliktstudie zurück und arbeiteten in einem weiteren Kodierprozess zunächst die Eigenschaften und Dimensionen der zuvor schon konzeptualisierten Zufriedenheit der interviewten Engagierten heraus (Corbin/Strauss 2015: 90–101). Anschließend analysierten wir unter Zuhilfenahme des Kodierparadigmas, was die interviewten Engagierten zufriedenstellt und unter welchen Bedingungen sie entsprechende Erfahrungen machen (Corbin/Strauss 2015: 156–160). Auf diese Weise integrierten wir die unterschiedlichen Konzepte zu der Theorie, welche im nächsten Kapitel präsentiert wird (Corbin/Strauss 2015: 187–190). Zuletzt untersuchten wir mittels Techniken des offenen Kodierens die Eigenschaften und Dimensionen der Zufriedenheit stiftenden Erfahrungen sowie ihrer Bedingungen (Corbin/Strauss 2015: 90–101). Auf diese Weise differenzierten und präzisierten wir zentrale Konzepte der Theorie.

4. Ergebnisse

Im Folgenden werden wir zunächst eine von den Daten abstrahierte Theorie zufriedenstellenden Engagements präsentieren. Anschließend werden wir die Theorie

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

anhand einer exemplarisch ausgewählten Fallstudie veranschaulichen und mittels Originalzitaten empirisch verankern.

4.1 Theoretische Erkenntnisse

Während der Untersuchung hat sich die Ausgangsannahme bestätigt: Zufriedenheit stellt sich als Folge bestimmter Tätigkeiten ein. Das Besondere an den zufriedenstellenden Tätigkeiten ist, dass Engagierte ihnen dieselbe Bedeutung zuschreiben wie jenen Tätigkeiten, die eine aus ihrer Sicht besonders positiv oder negativ bewertete Phase in ihrem Leben ausgemacht haben (Krise oder Hochphase). Ferner haben wir mehrere Bedingungen festgestellt, von denen die Ausübung der zufriedenstellenden Tätigkeiten abhängt. Nicht alle davon müssen in jedem Fall erfüllt werden. Je nach Tätigkeit und im Engagementfeld geltender Regeln kommt es auch vor, dass nur ein Teil davon erfüllt werden muss, damit zufriedenstellende Tätigkeiten ausgeübt oder erlebt werden können.

Im Folgenden werden wir als Erstes zeigen, in welcher Form uns die Zufriedenheit der interviewten Engagierten in den Daten begegnet ist. Anschließend beschreiben wir die Eigenschaften und Dimensionen der zufriedenstellenden Tätigkeiten. Als Letztes erläutern wir die Bedingungen der zufriedenstellenden Tätigkeiten.

4.1.1 Zufriedenheit nach Tätigkeiten

Die interviewten Engagierten sind zufrieden, nachdem sie während ihrer Engagements bestimmte Tätigkeiten ausüben oder erleben konnten. Die engagementbezogene Zufriedenheit der Interviewten ist somit die Folge vorausgegangener Tätigkeiten im Rahmen des Engagements. Letztere stellen für uns damit die Kern- bzw. Schlüsselkategorie dieser Untersuchung dar (Corbin/Strauss 2015: 187–189; Strauss 1991: 65–68). Die Schlüsselmetapher eignet sich hier besonders, da die in Rede stehenden Tätigkeiten buchstäblich der Schlüssel zur Zufriedenheit der interviewten Engagierten während ihrer Engagements sind.

Mit Tätigkeiten meinen wir körperliche und geistige Aktivitäten, die ihren Sinn aus sich selbst heraus gewinnen (Hirschauer 2016: 59). Bei Tätigkeiten handelt es sich folglich um möglichst objektiv beschriebene Aktivitäten: Richtet ein Feuerwehrmann einen Schlauch auf ein brennendes Haus und spritzt aus dem Schlauch Wasser, handelt es sich beispielsweise um die Tätigkeit „Brand löschen“ (und nicht etwa abstrakter um „Hilfeleistung“).

Laut den Daten gibt es bei Zufriedenheit stiftenden Tätigkeiten drei Akteurskonstellationen: 1. Engagierte agieren alleine und sind danach zufrieden. 2. Engagierte sind mit anderen Personen zusammen tätig und infolgedessen zufrieden. 3. Andere Personen agieren, woraufhin Engagierte zufrieden sind. Von Tätigkeit*en*, also dem Plural, ist hier die Rede, weil einige der interviewten Engagierten mehrere

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

als zufriedenstellend bewerten. Zum einen kann es sich den Daten zufolge dabei um aufeinander bezogene Tätigkeiten handeln. In einem solchen Fall ist die engagierte Person erst zufrieden, wenn alle Tätigkeiten ausgeübt oder erlebt wurden. Zum anderen kann es sich bei den zufriedenstellenden Tätigkeiten aber auch um mehrere für sich stehende handeln. In diesem Fall ist die engagierte Person dann jeweils nach einer dieser zufrieden.

Die in Rede stehende Zufriedenheit kann sich übrigens auch in Form von Stolz und Genugtuung bemerkbar machen. Stolz ist eine selbstbezogene Form von Zufriedenheit (Ulich/Mayring 2003: 156), die sich nach der Ausübung oder dem Erleben bestimmter Tätigkeiten einstellt. Man könnte auch sagen, dass Engagierte in diesen Fällen „mit sich" zufrieden sind. Genugtuung meint dagegen eine besonders starke Form von Zufriedenheit, die Engagierte verspüren, wenn sie lange Zeit Tätigkeiten ausüben oder erleben wollten, jedoch zunächst daran gehindert wurden, bevor sie sie schließlich doch ausüben oder erleben konnten, dies aus ihrer Sicht zu Unrecht jedoch nicht konnten und dann schließlich doch. Zudem haben wir feststellen können, dass zufriedenstellende Tätigkeiten nicht immer ausgeübt werden (können). Es kommt auch vor, dass Engagierte im Laufe ihrer Engagements nicht so handeln können oder behandelt werden, wie es sie zufriedenstellen würde. Die interviewten Engagierten sind in solchen Fällen unzufrieden bzw. verärgert und frustriert. Einer bricht sogar sein Engagement ab, nachdem er über einen längeren Zeitraum keine Veränderung der Situation wahrnahm und davon ausging, dass sich auch in Zukunft nichts verändern würde. In gewisser Weise führt unzufriedenstellendes Engagement folglich zu (selbstgewähltem) Ausschluss von weiterem Engagement.

4.1.2 Eigenschaften zufriedenstellender Tätigkeiten

Die Zufriedenheit stiftenden Tätigkeiten zeichnen sich durch drei nennenswerte Eigenschaften aus: Engagierte schreiben diesen eine subjektive Bedeutung zu (1), die zugeschriebene Bedeutung weist einen Bezug zu einer biografischen Krise oder Hochphase auf (2) und Engagierte formulieren erst rückblickend, dass diese Tätigkeiten sie zufriedenstellten (3). Im Folgenden werden diese drei Eigenschaften genauer erläutert.

Subjektive Bedeutung für Engagierte: Eine Eigenschaft der zufriedenstellenden Tätigkeiten ist, dass die interviewten Engagierten ihnen eine subjektive Bedeutung zuschreiben. Als subjektive Bedeutung von zufriedenstellenden Tätigkeiten wird hier, analog zur Definition subjektiven Sinns von Max Weber ([1922] 2019: 9), das persönliche Verständnis der Engagierten von derselben bezeichnet. Für einen freiwilligen Feuerwehrmann kann eine Tätigkeit, die anhand ihres von außen beobachtbaren Ablaufs im Allgemeinen als „Brand löschen" verstanden wird, beispielsweise „anderen Menschen helfen" bedeuten. Ferner kommt es vor,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dass die Engagierten einer Tätigkeit mehrere subjektive Bedeutungen zuschreiben. Der gerade erwähnte Feuerwehrmann könnte das Löschen eines Brandes auch als „anderen Menschen helfen“ und „einen Adrenalinkick erleben“ deuten. Welche Bedeutungen Tätigkeiten für Engagierte haben, können Außenstehende in der Regel nur verstehen, nachdem sie sprachlich ausgedrückt wurden. Was jemand denkt, kann schließlich nicht beobachtet werden.

Symbolischer Bezug zu einer biografischen Krise oder Hochphase: Eine weitere Eigenschaft der zufriedenstellenden Tätigkeiten ist, dass sie einen symbolischen Bezug zu einer herausragenden biografischen Krise oder Hochphase der Engagierten aufweisen. Was Engagierte während ihres Engagements zufriedenstellt, hängt folglich von ihren biografischen Erfahrungen und deren Bewertung durch sie ab. Mit symbolischem Bezug ist gemeint, dass die Bedeutungen, die Engagierte den zufriedenstellenden Tätigkeiten zuschreiben, den zugeschriebenen Bedeutungen der Tätigkeiten gleichen, die ausschlaggebend für die als besonders schlimm oder schön bewertete Krise oder Hochphase vor ihrem Engagement waren. Als herausragende Hochphasen und Krisen werden hier *biografische* Episoden bezeichnet, die von den Engagierten rückblickend als besonders gut oder schlecht bewertet werden (z. B. „Das war die schönste Zeit meines Lebens“). Es geht also nicht um allgemeine gesellschaftliche Krisen oder Hochphasen, sondern um die subjektive Einschätzung der Engagierten. Gleichwohl ist nicht ausgeschlossen, dass subjektiv empfundene biografische Krisen oder Hochphasen mit gesamtgesellschaftlichen Krisen oder Hochphasen einhergehen.

Besonders positiv bewertete biografische Phasen zeichnen sich dadurch aus, dass die Engagierten währenddessen Tätigkeiten ausüben konnten oder erlebten, die dieselbe Bedeutung für sie haben wie die Tätigkeiten, die sie während ihrer Engagements zufriedenstellen. Umgekehrt zeichnen sich besonders schlecht empfundene biografische Krisen dadurch aus, dass die Engagierten währenddessen *nicht* die Tätigkeiten ausüben konnten oder erlebten, die ihnen während ihrer Engagements Zufriedenheit stiften. Wenn ein Feuerwehrmann während seines Engagements zufrieden ist, nachdem er etwas tun konnte, was aus seiner Sicht „anderen Menschen helfen“ bedeutet, gibt es folglich zwei verschiedene Szenarien: Entweder konnte er vor seinem Engagement auch schon entsprechende Tätigkeiten ausüben und erlebte aufgrund dessen eine besonders schöne Zeit, oder er konnte es vorher nicht und erlebte deshalb eine besonders schlechte.

Zu beachten ist, dass die zufriedenstellenden Tätigkeiten und die Tätigkeiten, die biografische Krisen und Hochphasen ausmachen, von außen betrachtet nicht immer identisch sind. Mitunter haben sie „lediglich“ gemeinsam, dass Engagierte ihnen dieselbe subjektive Bedeutung zuschreiben. Während seines Engagements kann ein freiwilliger Feuerwehrmann zum Beispiel seinem Verständnis nach anderen Menschen helfen, indem er Brände löscht. Vor seinem Engagement kann er

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

seinem Verständnis nach hingegen geholfen haben, indem er Einkäufe für einen älteren Herren erledigte. Aus der Perspektive Außenstehender unterscheiden sich die beiden Tätigkeiten. Für den Feuerwehrmann bedeuten sie aber beide dasselbe, nämlich zu helfen.

Retrospektive Bewertung: Die dritte von uns festgestellte Eigenschaft der zufriedenstellenden Tätigkeiten ist, dass die interviewten Engagierten in der Regel erst rückblickend, wenn sie sich bereits engagieren, verbalisieren können, was sie zufriedenstellt. In Hinblick auf ihre Engagements sehen sich hingegen nicht alle Engagierten dazu imstande, pointiert auszudrücken, was sie anstreben bzw. was sie anzieht – also was sie in Zukunft zufriedenstellen wird bzw. könnte (Ulich/Mayring 2003: 173).

4.1.3 Bedingungen zufriedenstellender Tätigkeiten

Als Drittes werden nun die (ursächlichen) Bedingungen der zufriedenstellenden Tätigkeiten beschrieben. Es wird also erläutert, wovon es abhängt, dass die interviewten Engagierten zufriedenstellende Erfahrungen machen können. Laut unserer Daten können und dürfen Engagierte zufriedenstellende Tätigkeiten ausüben bzw. erleben, weil sie sich für die Ausübung der Tätigkeiten qualifiziert haben, Nebenpflichten erfüllen und Tätigkeitsrichtlinien befolgen, erforderliche persönliche Merkmale aufweisen und die erforderliche Zeit in die Ausübung, die notwendige Qualifizierung sowie die Erfüllung von Nebenpflichten investieren. Dass sie die zufriedenstellenden Tätigkeiten ausüben bzw. erleben können und dürfen, liegt aber nicht nur an ihnen selbst. Sie können und dürfen es auch, weil dafür erforderliche Infrastrukturen vorhanden und intakt sind und weil andere an den Tätigkeiten beteiligte Personen sich entsprechend verhalten bzw. weil andere Personen die Tätigkeiten ausüben. Welche der gerade aufgezählten Bedingungen im Einzelfall erfüllt werden (müssen), hängt von den zufriedenstellenden Tätigkeiten sowie dem Recht ab, dass in der jeweiligen Organisation bzw. Gemeinschaft gilt. Die nachfolgende Reihenfolge ist demzufolge willkürlich gewählt.

Qualifikation: Die interviewten Engagierten können und dürfen die zufriedenstellenden Tätigkeiten ausüben oder erleben, weil sie dafür qualifiziert sind. Mit Qualifiziertsein meinen wir zum einen, dass die Engagierten sich das zur Ausübung erforderliche Wissen und Können angeeignet haben (mal vor dem Engagement, mal währenddessen, mal sowohl vorher als auch währenddessen). Dies kann sowohl formal im Rahmen zertifizierter Aus- und Weiterbildungen geschehen sein, ebenso aber auch informell. Zum anderen meinen wir mit Qualifiziertsein, dass die Engagierten mitunter notwendige Berechtigungen zur Ausübung zufriedenstellender Tätigkeiten erlangen. Das bedeutet, dass sie sowohl erforderliche Dokumente wie Bescheinigungen oder Zeugnisse erwerben als auch erforderliche Positionen wie Ämter und Funktionen einnehmen. Durch ihre Qualifizierung bringen

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Engagierten sich folglich in die Lage, die zufriedenstellenden Tätigkeiten ausüben zu *können* und zu *dürfen*. Welche der beiden Qualifizierungspfade die Engagierten im Einzelfall beschreiten, hängt davon ab, ob seitens des Feldes bzw. der darin verantwortlichen Akteure Bescheinigungen oder Positionen zur Ausübung der zufriedenstellenden Tätigkeiten vorausgesetzt werden und ob sie bereits über notwendiges Wissen und Können verfügen. Von den zufriedenstellenden Handlungen sowie den im Engagementfeld geltenden Regeln hängt wiederum ab, welches Wissen und Können und welche Dokumente und Positionen Engagierte sich aneignen, erwerben oder einnehmen.

Erfüllung von Nebenpflichten: Damit sie zufriedenstellende Tätigkeiten erleben oder ausüben können, erfüllen manche der interviewten Engagierten daran angeknüpfte Nebenpflichten. Nebenpflichten sind Tätigkeiten, zu denen Engagierte vor oder zwischen zufriedenstellenden Tätigkeiten verpflichtet sind (z. B. kann die Teilnahme an Fortbildungen obligatorisch sein). Zum einen können Nebenpflichten per Gesetz oder Verordnung formal geregelt sein. Mitglieder von Freiwilligen Feuerwehren sind beispielsweise gesetzlich verpflichtet, regelmäßig an Übungsdiensten teilzunehmen. Nebenpflichten können aber auch informellen Charakter haben. Im Fall der interviewten Engagierten, die sich in einer informell organisierten Hilfsinitiative für geflüchtete Menschen engagiert, herrschte beispielsweise die geteilte Erwartung aneinander, an regelmäßig stattfindenden Koordinierungstreffen teilzunehmen. Anders als in der Freiwilligen Feuerwehr wurde diese Erwartung allerdings nicht schriftlich fixiert.

Einhaltung von Tätigkeitsrichtlinien: Einige der interviewten Engagierten halten Tätigkeitsrichtlinien ein, um nicht durch Sanktionen an der Ausübung zufriedenstellender Tätigkeiten gehindert zu werden. Als Tätigkeitsrichtlinien verstehen wir Vorgaben zum Wann, Wo und Wie zufriedenstellender Handlungen, die bei deren Ausübung eingehalten bzw. befolgt werden müssen. Laut den Daten dieser Studie können sie einerseits informeller Natur sein, d. h. in Form von Absprachen zwischen am Engagement beteiligten Akteuren. Andererseits können sie aber auch formalisiert, also aufgeschrieben, sein (z. B. in Satzungen und Verordnungen). Wie die Erfüllung von Nebenpflichten (siehe oben) legitimiert die Einhaltung von Tätigkeitsrichtlinien die Ausübung zufriedenstellender Tätigkeiten. Eine der interviewten Engagierten erzählt während des Interviews allerdings auch von Ausnahmen, in denen sie bestimmte Tätigkeitsrichtlinien nicht einhielt und dennoch zufriedenstellende Tätigkeiten ausüben konnte. In diesem Fall war sie allerdings nicht dazu legitimiert und erlebte anschließend Sanktionen (z. B. Hausverbot).

Persönliche Merkmale: Um sich überhaupt engagieren zu dürfen, müssen manche der interviewten Engagierten bestimmte persönliche Merkmale aufweisen. Gemeint sind damit physische Attribute wie etwa das Alter und das biologische Geschlecht von Menschen. In die Einsatzabteilungen der untersuchten

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Freiwilligen Feuerwehr dürfen satzungsgemäß etwa nur Personen innerhalb einer gewissen Altersspanne eintreten. Außerdem müssen sie eine gewisse körperliche Konstitution aufweisen. Ferner war es in einem der untersuchten Fälle so, dass bis kurz vor dem Beitritt der interviewten Person nur Männer in der Freiwillige Feuerwehr aufgenommen wurden. Frauen wurde der Beitritt bis dahin untersagt.

Zeit: Die interviewten Engagierten können zufriedenstellende Tätigkeiten ausüben bzw. erleben, weil sie sich die für ihre Engagements erforderliche Zeit nehmen. Zeit ist dabei nicht allein für die Ausübung oder das Erleben der zufriedenstellenden Tätigkeiten erforderlich, sondern ggf. auch für erforderliche Qualifizierungen und die Erfüllung von Nebenpflichten. Um sich auch während der Arbeitszeit bürgerschaftlich engagieren zu können, geht ein Teil der Engagierten mit ihren Arbeitgebenden in Aushandlungsprozesse (die interviewten Feuerwehrleute). Eine der Interviewten bringt zudem ihr Kind mit zu ihrem Engagement, um angesichts ihrer Rolle als alleinerziehende und erwerbstätige Sorgeberechtigte Zeit für ihr Engagement aufbringen zu können.

Intakte Infrastruktur: Manche der interviewten Engagierten können die sie zufriedenstellenden Tätigkeiten nur ausüben, weil Infrastrukturen einerseits vorhanden und andererseits intakt sind. Mit Infrastrukturen meinen wir Güter wie Werk- und Fahrzeuge, aber auch Immobilien und die Personalausstattung in einer Gemeinschaft oder Organisation. Einer der interviewten Feuerwehrleute ist beispielsweise zufrieden, wenn er im Stande war, Brände zu löschen. Dies ist nur möglich, weil die Ortsfeuerwehr über die erforderlichen und intakten Fahrzeuge und Geräte sowie genügend Feuerwehrleute zur Brandbekämpfung verfügt.

Mitwirkung anderer Personen: Eine in allen untersuchten Fällen festgestellte Bedingung für die Ausübung oder das Erleben zufriedenstellender Tätigkeiten ist die Mitwirkung anderer Personen bzw. ihr Handeln. Ein Teil der interviewten Engagierten kann die zufriedenstellenden Tätigkeiten etwa ausüben, weil andere Menschen ihnen die Tätigkeiten gestatten oder, sofern es sich um kollektive Tätigkeiten handelt, mitwirken. Ein anderer Teil erlebt zufriedenstellende Tätigkeiten, weil andere Personen sie ausüben. Agieren andere Personen anders oder dulden sie die Tätigkeiten nicht, werden die interviewten Engagierten an zufriedenstellenden Erfahrungen gehindert. Das frustriert die interviewten Engagierten wiederum und führt in einem Fall, wie weiter oben bereits erwähnt, schließlich zu einem Engagementabbruch – weil über einen längeren Zeitraum trotz Interventionen nicht mitgewirkt werden kann (siehe auch die Ergebnisse von Kewes/Müller/Munsch in diesem Band).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.2 Fallstudie

Zur Veranschaulichung und empirischen Verankerung der gerade erläuterten Theorie präsentieren wir nun eine exemplarisch aus dem Interviewsample ausgewählte Fallstudie. Bei dem Fall handelt es sich um den von Herrn Rufer. Sämtliche personenbezogenen Angaben sind anonymisiert. Er war zum Zeitpunkt des Interviews Anfang 40 und engagiert sich als Gemeindebrandinspektor in der Freiwilligen Feuerwehr. Neben der Dynamik zwischen Tätigkeiten und Zufriedenheit werden im Fall von Herrn Rufer auch sämtliche der erläuterten Eigenschaften und Bedingungen zufriedenstellender Tätigkeiten deutlich.

Zufriedenheit nach Tätigkeiten: Herr Rufer ist zufrieden, nachdem er während seines Engagements bestimmte Tätigkeiten ausüben konnte. Besonders deutlich wird dies in einer Interviewsequenz, in der er über seinen Aufstieg in der Hierarchie der Freiwilligen Feuerwehr spricht. Er hatte an der Übernahme eines neuen Amtes gezweifelt, weil die bisherigen Tätigkeiten ihn zufriedenstellten.

> *Ich da wirklich lange mit mir gehadert hat, hab, ob ich es mache oder nicht mache. Ich hab mich eigentlich selber nicht so in der Rolle gesehen, sondern ich war eigentlich mit dem, was ich gemacht hab, zufrieden (Z. 1110–1113).*

Subjektive Bedeutung für Engagierte: Trotz seines gerade angedeuteten Zweifels kandidierte Herr Rufer für das Amt des stellvertretenden Gemeindebrandinspektors und wurde schließlich gewählt. Während Herr Rufer seine Erfahrungen aus dieser Engagementphase erzählt, drückt er aus, was genau ihn im Verlauf seines Engagements zufriedenstellt: eigene Ideen einzubringen und auf diese Weise etwas zu gestalten. Ferner wird anhand der folgenden Interviewsequenz Stolz als selbstbezogene Form von Zufriedenheit sichtbar:

> *Und auch da fing das wieder an, dass man seine eigenen Ideen mit eingebracht hat, seine eigene Gestaltung und hat eigentlich erstmal alles aufgekrempelt. Wir haben damals eine Liste geschrieben, was alles kacke ist und was wir verändern wollen und was wir alles bewegen wollen und sowas. Und nach drei oder vier Jahren haben wir uns diese Liste mal zur Brust genommen und waren schon stolz, dass wir die Hälfte davon geschafft haben (Z. 1134–1139).*

Eine Tätigkeit, die für Herrn Rufer bedeutet, seine Ideen einbringen und (mit-) gestalten zu können, ist die Beratung des Gemeinderates. Kraft seines Amtes als Gemeindebrandinspektor ist er beratendes Mitglied des Feuerwehrausschusses der Gemeinde Ruferberg. Als Interessenvertreter der Freiwilligen Feuerwehr bringt er dort eigene Ideen zu ihrer Weiterentwicklung ein und argumentiert gegenüber den politisch Entscheidendungsträgern für ihre Umsetzung.

> *Wir haben, äh, wir haben Sitzungen, ähm, also die=die=die Ratsarbeit ist ja in verschiedene Fachausschüsse auch (1) aufgeteilt. Ähm, da gibt´s nen*

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> *Feuerwehrausschuss, der hin und wieder tagt, beziehungsweise sich zusammenfindet, wo wir kraft Amtes auch beratende Mitglieder sind und dann alle feuerwehrtechnischen Fragen, äh, die jetzt von den, von den Ratsherren, die das/, die da in der, in der, in dem Ausschuss tätig sind, nicht klären können, beraten können, beziehungsweise können da argumentieren, unsere Ideen, Gedanken da halt auch präsentieren (Z. 1377–1383).*

Darüber hinaus bedeutet die Leitung von Feuerwehreinsätzen für Herrn Rufer, eigene Ideen bzw. Gedanken einbringen zu können und die entsprechenden Einsatzsituationen gestalten zu können.

> *Sondern (1), ähm, es war ne, war ne, ne Einsatzsituation. Äh, größerer Brand, ähm, wo ich die Position einer Drehleiter, äh, angeordnet habe, ähm, mit den Gedanken, die ich mir halt dazu gemacht habe (Z. 1211–1213).*

Symbolischer Bezug zu einer biografischen Krise oder Hochphase: Während der aus Sicht von Herrn Rufer schönsten Zeit seines Lebens vor dem Engagement übte er ebenfalls Tätigkeiten aus, die für ihn eigene Interessen einbringen und Gestalten bedeuten. Diese Tätigkeiten waren dabei ausschlaggebend dafür, dass diese Phase für ihn die schönste Zeit seines Lebens darstellte:

> *Ähm die Entwicklung der Feuerwehr war damals, dass es noch keine eigene Jugendfeuerwehr Ruferberg gab, sondern es war, äh, ne Zusammensetzung aus mehreren Ortschaften. Es war halt alles noch in den (1), äh, Kinderschuhen und, äh, man war regelrecht mit am Aufbau beteiligt. Man konnte damals noch selbst gestalten, seine Wünsche äußern, äh, (2) wo liegen die Interessen und Ähnlichem. So dass es da kein vorgefertigtes Programm gab, sondern man wirklich sagen kann, man hat das Ganze so, äh, mit aufgebaut und, äh, mit, äh, (1) ja mit ENTWICKELT (2), oder nicht entwickelt, sondern, äh, ja mit AUFGEBAUT. (1) Ähm, (2) die Jugendfeuerwehrzeit, (1) muss ich sagen, war mit die schönste Zeit, äh, (1) in meinem Leben (Z. 158–165).*

Die Tätigkeiten selbst, also ihre von außen beobachtbaren Abläufe, unterscheiden sich jedoch. Während der schönsten Zeit seines Lebens, der Jugendfeuerwehrzeit, baute Herr Rufer zum Beispiel zusammen mit den anderen Jugendlichen Seifenkisten. Im Verlauf seines Engagements berät er hingegen u. a. kommunale Entscheidungsträger:

> *Ähm (1), und das an Gestaltungsmöglichkeiten, dass wir halt (2) ja „Ihr habt Lust, äh, ne Seifenkiste zu bauen? (1) Ja, dann baut mal ne Seifenkiste!". Ja, dann haben wir erstmal angefangen und dann, ne, also alles, man, es wurde halt so auf die=auf die Wünsche, so jeder konnte zum=zum Jahresanfang oder Jahresende, ich weiß es gar nicht mehr, mal sagen so, was er sich gerne mal wünscht so im Feuerwehrdienst zu machen, Ähm, und auf diese Wünsche*

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wurde im Wesentlichen eigentlich fast auf jeden einzelnen eingegangen (Z. 1044–1049).

Retrospektive Bewertung: Im Verlauf des Interviews äußert Herr Rufer, dass er nicht pointiert ausdrücken kann, was er während seines Engagements anstrebt. Was ihn zufriedenstellt bzw. stolz macht, äußert er stattdessen rückblickend in den oben zitierten Interviewsequenzen.

Ich kann einfach nur sagen, weil´s mir Spaß macht. Immer noch, es gibt sicherlich viele Momente, wo man sagt „Ey, schon wieder heute Abend los…" und „Schon wieder…" und „Hier noch nen Termin und das noch…". Aber das Positive überwiegt noch, sodass ich sagen, ich=ich kann nur sagen, macht noch Spaß. Ich hab noch Interesse da dran, an dem was ich mache. Ansonsten (1), gibt´s nicht warum und wieso und (1) ist jetzt nicht, dass ich sage „Ja, weil ich andern Leuten Menschenleben retten kann", sondern das=das sind noch viele Sachen mehr, aber ich kann nicht aufen Punkt bringen, warum und wieso (Z. 2620–2627).

Qualifikation: Herr Rufer kann und darf seine eigenen Ideen in den Feuerwehrausschuss und bei der Gestaltung von Einsatzsituationen einbringen, weil er dank umfangreicher Fort- und Weiterbildungen zum einen dafür qualifiziert ist und zum anderen als Mitglied der Feuerwehrführung dazu legitimiert ist. Er besitzt also gleichermaßen die notwendigen fachlichen Kompetenzen wie auch die rollengebundene Berechtigung:

(2) Ähm, war dann bis zu meinem 30. Lebensjahr, nachdem ich die ersten Lehrgänge absolviert habe (1) auf technischer Ebene sowie auch Führungslehrgänge, ähm, bis zu meinem 30. Lebensjahr, ähm, als stellvertretender Gruppenführer und als Gruppenführer unterwegs (Z. 199–201).

Ähm, da gibt´s nen Feuerwehrausschuss, der hin und wieder tagt, beziehungsweise sich zusammenfindet. Wo wir kraft Amtes auch beratende Mitglieder sind und dann alle feuerwehrtechnischen Fragen, äh, die jetzt von den, von den Ratsherren, die das, die da in der, in der, in dem Ausschuss tätig sind, nicht klären können, beraten können. Beziehungsweise können da argumentieren, unsere Ideen, Gedanken da halt auch präsentieren (Z. 1378–1383).

Erfüllung von Nebenpflichten: Die Rolle des Gemeindebrandinspektors befugt Herrn Rufer dazu, ideenreiche und gestalterische Tätigkeiten auszuüben. Sein Amt bringt jedoch noch weitere Tätigkeiten mit sich, die Herr Rufer ebenfalls ausüben muss. Andernfalls dürfte er nicht länger Gemeindebrandinspektor bzw. Mitglied der Einsatzabteilung sein und könnte dementsprechend auch nicht länger seine Ideen einbringen und mitgestalten. Wie alle anderen Feuerwehrleute ist Herr Rufer beispielsweise dazu verpflichtet, an Übungsdiensten teilzunehmen.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

[E]s ist eher mehr die Pflicht geworden, sein Ausbildungsdienst aufrechtzuerhalten, äh, immer weiter sich schulen zu lassen [...] (Z. 251–252).

Einhaltung von Tätigkeitsrichtlinien: In Einsatzsituationen muss Herr Rufer bei der Einbringung seiner Ideen die gemäß des hessischen Gesetzes über den Brandschutz, die Allgemeine Hilfe und den Katastrophenschutz (HBKG) geltenden Dienstvorschriften einhalten (z. B. §10 HBKG). Wie bereits hinsichtlich seiner Nebenpflichten erwähnt, würde er andernfalls sein Gemeindebrandinspektoramt verlieren und wäre dann nicht mehr befugt, eigene Ideen einzubringen und zu gestalten.

Persönliche Merkmale: Um Mitglied in der Einsatzabteilung der Freiwilligen Feuerwehr sein zu können und dort im Rahmen seiner Funktion als Gemeindebrandinspektor eigene Ideen einbringen und mitgestalten zu können, muss Herr Rufer laut der Satzung persönliche Merkmale aufweisen bzw. personenbezogene Bedingungen erfüllen. Laut des HBKG muss er für den Einsatzdienst persönlich geeignet sein (§10 HBKG). Ferner darf er nur solange Mitglied sein, bis er sein 60. Lebensjahr vollendet hat (§10 HBKG).

Zeit: Herr Rufer kann die ihn zufriedenstellenden Tätigkeiten ausüben und die damit verbundenen Nebenpflichten erfüllen, weil er die dafür erforderlichen 15 bis 20 Stunden Zeit pro Woche investiert. Begünstigend wirkt dabei seine Erwerbstätigkeit bei der Gemeinde, dessen Freiwillige Feuerwehr er leitet. Er kann so manche Synergieeffekte nutzen:

Das heißt, der Zeitaufwand für das Ehrenamt (1) ist schon nach Dienstschluss, so möchte ich´s mal nennen, schon hoch. Weil zeitlicher Aufwand für die Feuerwehr sind so zwischen 15 und 20 Stunden die Woche [...] (Z. 901–903).

Ähm, sicherlich gibt´s da noch einen=einen Kollegen, der wiederum auch mein Chef beruflich ist. Also der ist Fachbereichsleiter Ordnung, ähm, der auch die Funktion für die Feuerwehr inne hat, sodass es da auch den=den täglichen Austausch gibt. Also wir sitzen jeden Tag zusammen, besprechen uns, beraten uns Ähnliches, wo man dann halt auf kurzem Wege sagt „Hier, ich brauch das und das, kannste mal" und, äh, dass man sich so halt updatet [...]. Das sind halt so diese Synergieeffekte, die wirklich vorteilhaft sind (Z. 866–882).

Intakte Infrastruktur: Grundsätzlich kann Herr Rufer auch ohne Fahrzeuge und Geräte Einsatzsituationen gestalten. Aufgrund immer komplexer werdender Gefahrensituationen ist vorhandenes und intaktes Equipment bei der Gestaltung von Einsatzsituationen jedoch unverzichtbar.

Das heißt, das Einsatzaufkommen ist wesentlich höher wie früher, die=die Schwere der Einsätze ist wesentlich höher und [...] man muss mit weniger Leuten (1) das Gleiche abfangen, wie als wenn man=man muss mit fünf Leuten

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

genauso viel abfangen, wie mit 15, die man zu Nachtzeiten und sowas hat. (1) Und das kann man (1) in einigen Bereichen mit Technik abfangen (Z. 1311–1320).

Mitwirkung anderer Personen: Die Umsetzung der Ideen von Herrn Rufer und sein sich infolge dessen einstellender Eindruck, gestalten zu können, hängt von der Mitwirkung anderer Personen ab. Ohne entsprechendes Votum der Ratsmitglieder können die Ideen von Herrn Rufer zur infrastrukturellen Weiterentwicklung der Freiwilligen Feuerwehr beispielsweise nicht Wirklichkeit werden. Bei der Freiwilligen Feuerwehr handelt es sich schließlich um eine öffentliche Einrichtung, deren Ausstattung u. a. von Entscheidungen der politischen Entscheidungsträgerinnen abhängig ist. In Einsatzsituationen ist Herr Rufer ferner darauf angewiesen, dass andere Feuerwehrleute seinen Anweisungen Folge leisten, sodass seine Ideen zur Gefahrenbeseitigung verwirklicht werden. Weigern sie sich hingegen, entziehen sie ihm seinen Gestaltungsanspruch.

Sondern (1), ähm, es war ne, war ne, ne Einsatzsituation. Äh, größerer Brand, ähm, wo ich die Position einer Drehleiter, äh, angeordnet habe, ähm, mit den Gedanken, die ich mir halt dazu gemacht habe, warum soll die dahin, was soll die da bezwecken. Ähm, und jemand anderes meinte, er müsste denen einen anderen Standort geben [...] (Z. 1211–1214).

5. Zusammenfassung und Diskussion

Zum Abschluss dieses Textes fassen wir im Folgenden unsere Befunde zu den Leitfragen „Was stellt Engagierte während ihres Engagements zufrieden?“ und „Wovon hängt Zufriedenheit stiftendes Engagement ab?“ zusammen. Außerdem diskutieren wir die Bedeutung der Befunde für die Engagementförderpraxis.

Unsere Untersuchung hat ergeben, dass – generalisiert ausgedrückt – bürgerschaftlich Engagierte während ihres Engagements nach bestimmten Tätigkeiten zufrieden sind. Das „Bestimmte“ an den Tätigkeiten ist, dass sie für die Engagierten dasselbe bedeuten wie jene Tätigkeiten, die aus ihrer Sicht ausschlaggebend für eine herausragend schöne oder schlechte Phase in ihrem Leben vor dem Engagement waren. Unsere Studie bestätigt damit die im Kapitel zum Forschungsstand referierten Ergebnisse von Corsten, Kauppert und Rosa (2008: 124) sowie Jakob (1993: 281–282): Was Menschen während ihres bürgerschaftlichen Engagements anstreben und was sie zufriedenstellt, ist biografisch verankert. Gemeint ist damit, dass besonders prägende biografische Erfahrungen und deren persönliche Bewertung (geprägt von den eigenen Sozialisationsbedingungen) erheblich beeinflussen, was Menschen im Laufe ihres Engagements anstreben. Umgekehrt gedeutet ist dies also weder reiner Zufall noch das Resultat einer tagesaktuellen Laune. Die biografische Verankerung individueller Engagementmotivationen ist auch der

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Grund, warum bürgerschaftliches Engagement nicht einfach gesteuert werden kann (und darf).

Ferner haben wir festgestellt, dass die Zufriedenheit von bürgerschaftlich Engagierten auch in Form von Stolz und Genugtuung spürbar ist, diese jedoch nicht garantiert ist. Engagierte können während ihrer Engagements zufriedenstellende Erfahrungen machen bzw. in ihrem Sinne teilhaben, sofern je nach Einzelfall mehrere Bedingungen erfüllt sind: Sie sind entsprechend qualifiziert, weisen persönliche Merkmale auf, haben Zeit, halten Tätigkeitsrichtlinien ein und/oder erfüllen Nebenpflichten. Außerdem können sie die Tätigkeiten ausüben oder erleben, weil ggf. erforderliche Infrastrukturen vorhanden und intakt sind und andere Personen mitwirken.

Was bedeuten die Ergebnisse für die Frage, wie Engagement gestaltet werden sollte, damit es gleichzeitig attraktiv für Engagierte und verlässlich-wirksam für Organisationen und Adressierte ist? Wer attraktives Engagement fördern möchte, sollte seinen Blick unseren Ergebnissen zufolge auf das konkrete Handeln von Engagierten und anderen Akteuren richten und zufriedenstellende Tätigkeiten ermöglichen. Wichtig dabei ist, zu verstehen, dass die Tätigkeiten während des Engagements für die engagierten Personen eine bestimmte subjektive Bedeutung haben müssen, damit das Engagement sie zufriedenstellt. Wie wir gezeigt haben, sind schließlich weder die Tätigkeiten noch das Engagementfeld an sich für die Zufriedenheit ausschlaggebend, sondern die subjektive Bedeutung, die Engagierte ihnen zuschreiben. Ferner sollten engagementfördernde Akteure Maßnahmen entwickeln, die zur Stärkung und Gewährleistung der Bedingungen zufriedenstellenden Engagements beitragen. Auf diese Weise erhöhen sie die Chance, dass möglichst viele Menschen sich engagieren und so an den positiven Effekten von Engagement teilhaben (Sinnstiftung, Einbettung in unterstützende soziale Netzwerke). Andernfalls steigt die Gefahr von Ausschlüssen.

Da Engagierte mitunter nicht ausdrücken können, was sie aufgrund ihres Eigensinnes anstreben bzw. was sie aufgrund dessen anzieht, sollte zu Beginn von Engagementtätigkeiten ein Verfahren eingesetzt werden, die ihre in der Regel impliziten Orientierungen sicht- und besprechbar machen (Rüger/Engel 2019). Der Bildungsraum Engagement wird dadurch insofern nicht verkürzt, als dass Engagierte laut Corsten Kauppert und Rosa (2008: 34) aufgrund ihres Eigensinns ohnehin nur Erfahrungen anstreben, die ihrem Eigensinn entsprechen. Auf andere Erfahrungen sind sie nicht ausgerichtet. In anschließenden Gesprächen könnten dann entsprechende Tätigkeiten ausgewählt und die herausgearbeiteten Bedingungen für zufriedenstellendes Engagement ebenfalls zum Gesprächsgegenstand gemacht werden. Menschen, die sich engagieren möchten, geraten auf diese Weise in die Lage, informiert entscheiden zu können, ob sie die seitens der Organisation erforderlichen Fähigkeiten besitzen oder erwerben wollen, ob sie über die notwendige Zeit verfügen und ob sie bereit sind, eventuelle Nebenpflichten und

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tätigkeitsrichtlinien einzuhalten. Das Risiko von Enttäuschungen und anschließenden Engagementabbrüchen wird so minimiert.

Literaturverzeichnis

Corbin, Juliet; Strauss, Anselm (2015): Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. 4. Ausgabe. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC/Boston.

Corsten, Michael; Kauppert, Michael (2007): Wir-Sinn und fokussierte Motive. Zur biographischen Genese von bürgerschaftlichen Engagements. In: Zeitschrift für Soziologie, 36. Jg., Heft 5, S. 346–363.

Corsten, Michael; Kauppert, Michael; Rosa, Hartmut (2008): Quellen bürgerschaftlichen Engagements. Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven. Wiesbaden.

Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2002): Bericht der Enquête-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements". Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsorientierte Bürgergesellschaft. http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf (29.10.2021).

Engel, Alexandra; Rüger, David (2021): Engagement. https://www.socialnet.de/lexikon/Engagement (31.10.2021).

Engel, Alexandra; Rüger, David; Schneider, Jessica (2019): Freiwilligenorientierte Engagementförderung. Vom Eigensinn ausgehen. In: Soziale Arbeit, 68. Jg., Heft 10, S. 362–367.

Granovetter, Mark (1983): The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. In: Sociology Theory, vol. 1, no. 1, S. 201–233.

Hirschauer, Stefan (2016): Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): Praxistheorie. Ein Forschungsprogramm. Bielefeld, S. 45–67.

Jakob, Gisela (1993): Zwischen Dienst und Selbstbezug. Eine biographieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements. Opladen.

Kewes, Andreas; Munsch, Chantal (2020): Engagement im Feld der Wohlfahrt zwischen Resonanz und Widerspruch. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 33. Jg., Heft 1, S. 37–50.

Krug, Melanie; Corsten, Michael (2010): Sind Nicht-Engagierte nicht eigensinnig? In: Pilch-Ortega, Angela; Felbinger, Andrea; Mikula, Regina; Egger, Rudolf (Hrsg.): Macht – Eigensinn – Engagement. Lernprozesse gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden, S. 41–61.

Rosenthal, Gabriele (2002): Biographisch-narrative Gesprächsführung: zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. In: Psychotherapie und Sozialwissenschaft, 4. Jg. Heft 3, S. 204–227.

Roth, Roland (2011): Das Politikfeld kommunale Engagementförderung: eine Bilanz. In: Klein, Ansgar; Fuchs, Petra; Flohé, Alexander (Hrsg.): Handbuch Kommunale Engagementförderung im sozialen Bereich. Berlin, S. 27–35.

Rüger, David; Engel, Alexandra (2019): Die Absichten Freiwilliger verstehen. In: Soziale Arbeit, 68. Jg., Heft 1, S. 21–27.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13. Jg., Heft 3, S. 283–293.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München.

Ulich, Dieter; Mayring, Philipp (2003): Psychologie der Emotionen. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart.

Weber, Max ([1922]/2019): Soziologische Grundbegriffe. Kapitel 1. Aus: Wirtschaft und Gesellschaft (1922). Stuttgart.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Formalisiertes und informelles Engagement: Chancen und Herausforderungen der Teilhabe spezifischer Engagementformen

Lisa Scholten
M.A. Soziologie | B.A. Soziale Arbeit/Sozialpädagogik | wissenschaftliche Mitarbeiterin Hochschule Düsseldorf, Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung (FSPE) | lisa.scholten@hs-duesseldorf.de

Katja Jepkens
M.A. | Diplom-Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin | wissenschaftliche Mitarbeiterin Hochschule Düsseldorf, Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung (FSPE)
katja.jepkens@hs-duesseldorf.de

Zusammenfassung

Der Artikel betrachtet und vergleicht auf Basis empirischer Daten aus den Forschungsprojekten „Ehrenamt der Zukunft" (EZuFöST) und „Informelles Zivilgesellschaftliches Engagement im Sozialraum" (IZESO) Zugangsvoraussetzungen zu formalisierten sowie informellen Engagementformen aus der Sicht der Engagierten und richtet den Blick auf (gesellschaftliche) Teilhabemöglichkeiten, die Barrieren und Ausschlüsse, welche mit den jeweiligen Engagementformen einhergehen. Dafür betrachtet er förderliche und hinderliche Faktoren bezüglich der Aufnahme eines Engagements. Dabei will der Artikel die Ressourcen sichtbar machen, welche formalisiertes bzw. informelles Engagement ermöglichen. Zugleich wird erörtert, wie man die Engagierten unterstützen und ihr Engagement ermöglichen kann.

Schlagwörter: Praxisforschung; zivilgesellschaftliches Engagement; informelles Engagement; Zugangsvoraussetzungen; Barrieren; Nutzer:innenperspektive; Alltagsforschung

Formalized and informal engagement: Opportunities and challenges for participation of specific forms of engagement

Abstract

Based on empirical data from two research projects, this article examines and compares access requirements to formal and informal forms of engagement from the perspective of those involved. It focuses on (social) participation opportunities, barriers and exclusions associated with the respective forms of engagement. To this end, it looks at the factors that are beneficial and those that hinder people from taking up such a commitment. In doing so, the article aims to make visible the resources that enable formal or informal engagement. At the same time, the article focuses on how to support those involved and enable their commitment.

Keywords: practical research; civic engagement; service user perspective; neighbourly help; perspective from below

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1. Einleitung

Ist zivilgesellschaftliches Engagement ein keineswegs für alle zugängliches „Mittelschichtsprojekt" (Kessl 2011: 1772), das mit entsprechenden Barrieren, Ausschlüssen und Beteiligungsproblemen einhergeht? Die Berichterstattung zu Engagement jedenfalls lässt diesen Rückschluss zu. Es ist empirisch vielfach belegt, dass strukturell sozial Benachteiligte unterdurchschnittlich häufig zivilgesellschaftlich engagiert sind (Kleiner in diesem Band; Simonson et al. 2021; Voigtländer 2015; Hielscher/Klink/Haß 2014). Zivilgesellschaftliches Engagement ist demzufolge ausschließend gestaltet und die mit Engagement verbundenen Teilhabechancen sind ungleich verteilt.[1] Jedoch wird Engagement insbesondere dann sichtbar, wenn es formal organisiert erfolgt. Unbeachtet bleiben oftmals jene, die sich unabhängig von Organisationen informell bzw. selbstorganisiert engagieren (Vogel/Tesch-Römer 2017; Evers/Klie/Roß 2015). Der Blick auf solch ein Engagement kann neue Erkenntnisse ermöglichen, insbesondere in der Gegenüberstellung formalisierter und informeller Engagementformen.

In diesem Artikel werden Ergebnisse zweier Forschungsprojekte zu Engagement miteinander in Verbindung gebracht und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Engagementformen in der Gegenüberstellung verdeutlicht. Während das Praxisforschungsprojekt „Ehrenamt der Zukunft: Förderung der Selbstbestimmung und Teilhabe Älterer im Quartier" (EZuFöST) in Kooperation mit dem Caritasverband für die Stadt Köln e. V. formalisiertes Engagement für Ältere im Feld der institutionalisierten Nachbarschaftshilfen untersucht, nähert sich das Projekt „Informelles Zivilgesellschaftliches Engagement im Sozialraum. Eine qualitative Studie zu Barrieren der Teilhabe an gemeinwohlstärkendem Engagement mit spezifischem Blick auf die Ursachen der Nicht-Nutzung" (IZESO) mit einem ethnografischen Ansatz dem informellen Engagement und bestehenden Formen des Engagements im Alltag von Menschen, die strukturell sozial benachteiligt werden. Beide Projekte werden zu Beginn vorgestellt, um die Genese der Daten deutlich zu machen.

1.1 Das Praxisforschungsprojekt Ehrenamt der Zukunft - EZuFöST

Das Praxisforschungsprojekt EZuFöST wurde von März 2019 bis Februar 2022 vom Caritasverband für die Stadt Köln e. V. in Kooperation mit der Hochschule Düsseldorf durchgeführt und von der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW finanziert. Es verfolgt das Ziel, ein nachhaltiges und übertragbares Modellkonzept zu entwickeln, das aufzeigt, wie auch zukünftig ein flexibles und zugleich verlässliches zivilgesellschaftliches Engagement ältere Menschen bei ihrer selbstbestimmten

1 Dabei gehen wir von einer subjektorientierten Auffassung von Teilhabe aus – „von den alltäglichen Möglichkeiten der Lebensgestaltung und Lebensführung her gedacht, die Menschen zur Verfügung stehen oder die ihnen verwehrt bleiben" (Eberle/Kessl 2021: 395).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gesellschaftlichen Teilhabe unterstützen kann. Am Beispiel von Nachbarschaftshilfen wird im Projekt mithilfe der sozialräumlichen Nutzer:innenforschung[2] untersucht, wie dies gelingen kann.

Als Untersuchungsfeld dienen die Kölsch Hätz Nachbarschaftshilfen in Trägerschaft des Caritasverbands für die Stadt Köln e. V. und des Diakonischen Werkes. Es wurden vier Standorte der Nachbarschaftshilfen maximal kontrastierend (Kelle/Kluge 2010: 48) als Untersuchungseinheiten ausgewählt. Zahlreiche ältere Menschen werden dort im Rahmen von institutionalisierten Nachbarschaftshilfen in Form von Besuchsdiensten durch Engagierte dabei unterstützt, ihre gesellschaftliche Teilhabe sicherzustellen und sozialer Isolation entgegenzuwirken. Während die Nachfrage nach Unterstützung in diesem Bereich steigt, sinkt zugleich die Anzahl jener, die sich in den vorhandenen Strukturen engagieren wollen bzw. können. Diese Beobachtungen des örtlichen Caritasverbands decken sich mit empirischen Daten zur Entwicklung des ehrenamtlichen Engagements für Ältere (Rosenkranz/Görtler 2012) bzw. für Organisationen der freien Wohlfahrtspflege (Beyer 2012).

Darauf nimmt die im Rahmen des Projektes fokussierte Frage Bezug, wie ein zukunftsfähiges zivilgesellschaftliches Engagement aussehen kann, das für die Engagierten und die Älteren einen Nutzen enthält. Das Projekt erforscht *erstens* den subjektiven Nutzen des Engagements, *zweitens* Möglichkeiten für die Gewinnung „neuer" Engagierter, *drittens* Zugangsbarrieren für potenzielle Engagierte und *viertens* die Übertragbarkeit handlungsfeldspezifischer Strukturen aus anderen Bereichen des Engagements.

Kennzeichen des Projektes ist die kontinuierlich multiperspektivische Erhebung, die die Perspektiven der Inanspruchnehmenden (ältere Nutzer:innen und Engagierte) und der hauptamtlichen Fachkräfte einbezieht. Der Fokus liegt auf den Nutzer:innen von Angeboten Sozialer Arbeit bzw. Inanspruchnehmenden sozialer Dienstleistungen (Oelerich/Schaarschuch 2005). Bezogen auf EZuFöST sind dies die Älteren, die durch institutionalisierte Nachbarschaftshilfen unterstützt werden und die Engagierten, die entweder im Besuchsdienst oder in dessen Koordination tätig sind. Die Perspektive beider Gruppen auf durch professionelle Soziale Arbeit organisiertes Engagement für Ältere steht im Mittelpunkt des Projekts. Im Projektzeitraum erfolgten dazu multimethodische Erhebungen. Neben qualitativen und quantitativen Sozialraumanalysen, die insbesondere die Auswahl der Untersuchungseinheiten begründeten, wurden im Projektverlauf Gruppendiskussionen in Workshops (n=10) mit Engagierten und hauptamtlichen Fachkräften sowie qualitative, leitfadengestützte Interviews (n=62) mit Älteren und Engagierten,

2 Siehe hierzu auch den Artikel von van Rießen in diesem Band, der den Ansatz der Sozialräumlichen Nutzer:innenforschung beschreibt.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aber auch eine quantitative Online-Befragung (n=156) potenzieller Freiwilliger eingesetzt. Auf Basis der Ergebnisse wurden praktische Projektideen entwickelt, vor Ort umgesetzt und formativ evaluiert (Kuckartz et al. 2008: 19). Zudem wurden die Ergebnisse kommunikativ validiert (Mayring 2016: 147), indem von den befragten Engagierten und hauptamtlichen Fachkräften sowie in Austauschtreffen (n=5) von externen Expert:innen aus Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit Rückmeldungen und Kommentierungen während der Entwicklung des Modellkonzepts eingeholt wurden. Schließlich entstand auf Basis aller Daten das Modellkonzept Zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft als zentrales Projektergebnis.[3]

1.2 Das Praxisforschungsprojekt Informelles Engagement im Sozialraum – IZESO

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Praxisforschungsprojekt IZESO ist an der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung (FSPE) der Hochschule Düsseldorf verortet. Das Projekt ist im Dezember 2019 gestartet und hat eine Laufzeit von drei Jahren.

Ein Ziel von IZESO ist es, Formen von sozialräumlichem Engagement sowie Hilfe- und Unterstützungsleistungen im Alltag von Menschen, die strukturell sozial benachteiligt werden, sichtbar zu machen und zu untersuchen, inwieweit diese mit den Themen der gesellschaftlichen Teilhabe und Vergemeinschaftung zusammenhängen. Denn trotz der gesellschaftlichen und politischen Bedeutungszunahme von zivilgesellschaftlichem Engagement zeigt sich, dass das Engagement von Personen, die sich informell – also eigenständig und unabhängig von Dritten (Wohlfahrtsverbänden, Glaubensgemeinschaften, Vereinen etc.) – engagieren, oftmals unbeachtet bleibt. Gegenstand des Projektes ist somit die Erforschung *erstens* von bestehenden Formen des Engagements im Alltag, das von gängigen Definitionen nicht als zivilgesellschaftliches Engagement erfasst wird, *zweitens* von Gründen für das (ausbleibende) zivilgesellschaftliche Engagement von Menschen, die strukturell sozial benachteiligt und marginalisiert werden, und *drittens* von institutionellen Blockierungen und Barrieren, die den Zugang zu formalisiertem Engagement verhindern.

Als geeignete Ansätze, um einen Zugang zu dem Forschungsfeld zu erlangen, gelten die subjektorientierte Forschung "from below" (Bareis/Cremer-Schäfer 2013; Oelerich/Schaarschuch 2005), die Erforschung des Alltagshandelns (Steinert/Pilgram 2003) sowie die Sozialraumorientierung (Deinet/Krisch 2002; Löw 2001).

3 Siehe hierzu den Artikel von Sehnert/Jepkens/van Rießen in diesem Band, der das Modellkonzept aus dem Projekt EZuFöST ausführlich darstellt.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dabei ist der Alltag der Menschen im Sozialraum von Relevanz, da gerade informelle Formen des Engagements im Nahraum stattfinden.

Zur Umsetzung der sozialräumlichen Herangehensweise werden in dem Projekt zwei Untersuchungsgebiete im Düsseldorfer Stadtgebiet ethnografisch erforscht. In beiden Sozialräumen fand eine dreimonatige Feldphase statt.[4] Ausgangspunkt der jeweiligen Forschung ist ein temporär angemieteter Pop-Up-Befragungsladen vor Ort. Der Befragungsladen, welcher in die Funktion eines Reallabors rückt (Schneidewind 2014), dient zum einen als Anlaufstelle und Austauschort von interessierten Anwohner:innen und Akteur:innen des Sozialraums und zum anderen als Ausgangspunkt der Forschung.

In den beiden Untersuchungsgebieten wird ein multimethodisches Forschungsdesign angelegt. Im Fokus steht die ethnografische Forschung (Beer/König 2020), die sich aus Sozialraum-Begehungen, Gesprächen und Interviews mit Besucher:innen des Befragungsladens und Menschen im öffentlichen Raum, der Teilnahme an Veranstaltungen (Sitzungen, Festen etc.) sowie Stadtrundgängen und Walking Interviews zusammensetzt. Darüber hinaus werden mit Bewohner:innen episodische (n=4) und mit Akteur:innen von Organisationen leitfadengestützte (n=8) Interviews geführt (Misoch 2019). Im Weiteren liegen von Bewohner:innen Sozialraumtagebücher (n=3) vor und es werden Workshops (n=5) mit verschiedenen Personengruppen durchgeführt (Barbour 2007). Ergänzt wird das Material durch einen qualitativen strukturierten Kurzfragebogen (n=46) mit offenen Fragen, der vor allem im öffentlichen Raum – Einkaufsstraßen, Marktplätze, Stadtteilfeste etc. – eingesetzt wurde. Ebenso wie im Projekt EZuFöST werden die Daten projektbegleitend kommunikativ validiert (Mayring 2016), indem Zwischenergebnisse verschiedenen Akteur:innen aus den Sozialräumen sowie externen Wissenschaftler:innen vorgestellt und mit ihnen gemeinsam diskutiert werden.

2. Empirische Ergebnisse im Vergleich

In beiden Forschungsprojekten wird Engagement aus der Perspektive Engagierter untersucht. Dabei unterschieden sich die Vorgehensweise und die jeweils fokussierte Form des Engagements deutlich voneinander. Die jeweiligen Ergebnisse der Projekte zur Form des Engagements, zu spezifischen Merkmalen der Engagierten, zu Zugängen zum Engagement und dessen Barrieren sowie zum subjektiven Nutzen der Engagierten werden nun gegenübergestellt.

4 Siehe hierzu auch den Artikel von Funk/Scholten in diesem Band, welcher genauere Informationen zu den ausgewählten Untersuchungsgebieten beinhaltet.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2.1 Engagementformen

Alle Engagierten, die im Rahmen des Projekts EZuFöST befragt wurden, sind im Bereich der institutionalisierten Nachbarschaftshilfe für Ältere bei den Kölsch Hätz Nachbarschaftshilfen oder Coronahilfen engagiert bzw. hatten sich (im Falle der quantitativen Online-Befragung zu den Coronahilfen) beim Caritasverband gemeldet und ihre Engagementbereitschaft in diesem Kontext bekundet. Vor Aufnahme des Engagements erfolgen verpflichtende Schulungen und es müssen Unterlagen beigebracht werden, z. B. ein Führungszeugnis. Das Engagement selbst besteht aus einem wöchentlichen Besuchsdienst, der durch die Organisation vermittelt wird, oder in der Koordination und Vermittlung dieser Besuchsdienste, die ebenfalls durch Engagierte erfolgt.

> *„Ich hab' eine feste Frau zugeteilt und mit der treffe ich mich dann einmal die Woche für zwei Stunden." (Interview BEB1, Pos. 4)*[5]

Die Analyse des empirischen Materials zeigt, dass die Engagierten ihr Engagement als Ehrenamt bezeichnen und es als festen Teil ihres Alltags sehen, wobei das Engagement durch seine festgelegte, wiederkehrende Form als alltagsstrukturierend empfunden und geschätzt wird. Dies gilt insbesondere in Bezug auf die Coronahilfen (van Rießen/Henke 2020a) und auf Personen, die im Ruhestand sind (van Rießen/Henke 2020b). Zudem wird das formalisierte Engagement als Gelegenheit für Sozialkontakte beschrieben (van Rießen/Henke 2020a; b).

Die Befragten suchten nach Engagementmöglichkeiten bei einem Wohlfahrtsträger, der neben der Vermittlung auch Sicherheit in Konfliktfällen bietet.

> *„Die hatten auch von Anfang an gesagt, wenn irgendwas nich' läuft, wenn man nich' mit'nander klarkommt, kann man sich jederzeit melden. Kann man fragen, wie man's vielleicht ändern kann." (Interview BEB1, Pos. 89).*

Bei diesen Nachbarschaftshilfen handelt es sich also um ein stark formalisiertes und vorstrukturiertes Engagement bei einer Organisation der freien Wohlfahrtspflege für eine vorab festgelegte Zielgruppe, das von der Organisation vermittelt und bedarfsorientiert begleitet wird.

Im Projekt IZESO basiert das Verständnis, wer als engagiert gilt, auf einer anderen Grundlage. Es werden Personen(-gruppen) in den Fokus gerückt, die freiwilligen und unentgeltlichen Tätigkeiten nachgehen, welche als Ziel direkt bzw. indirekt das Gemeinwohl fördern. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der sozialräumlichen Ebene, beispielsweise der Stärkung der lokalen Gemeinschaften. Das Abgrenzungsmerkmal zu anderen gängigen Definitionen (Landesregierung NRW 2021)

5 Bei Rückgriffen auf empirisches Material kennzeichnen doppelte Anführungszeichen wörtliche Rede der Befragten. Anderes Material (z. B. Feldnotizen) wird ohne die Verwendung von Anführungszeichen zitiert.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

liegt darin, dass es um informelle Tätigkeiten geht, bei denen die Menschen privat und selbstorganisiert ohne Anbindung an Dritte handeln.

Aus dem empirischen Material lässt sich erkennen, dass das Engagementverständnis der Personen häufig den geläufigen Definitionen entspricht, hierunter also Tätigkeiten verstanden werden, die im Rahmen einer Anbindung an eine (soziale) Einrichtung stattfinden. Daneben werden eine Vielzahl von informellen Engagementhandlungen sichtbar, welche als „ganz normale" (Feldnotizen 5.10.20, 1.10.21) Tätigkeiten bewertet werden. Demnach werden als Engagementformen im oder für den Sozialraum identifiziert:

- informelle, selbstorganisierte Engagementformen, welche sich weiter in a) selbstorganisierte Ad-hoc-Tätigkeiten, b) selbstorganisierte niederschwellige Tätigkeiten sowie c) selbstorganisierte strukturierte Tätigkeiten unterteilen lassen.
- Engagementformen im Sinne des „klassischen" Ehrenamtes, welche gebunden an und organisiert von Dritten sind.[6]

Sozialräumliches Engagement umfasst inhaltlich hierbei sowohl ganz praktische Hilfeleistungen (beispielsweise Einkaufshilfen) als auch die Unterstützung durch emotionale Involviertheit (beispielsweise sich Sorgen umeinander machen) und die anvisierte oder direkte Herbeiführung von Veränderungen im öffentlichen Raum (beispielsweise Missstände der Barrierefreiheit auf Fußgänger:innenwegen oder der Verschmutzung von Grünflächen bei der Stadt melden).

Das entscheidende Abgrenzungskriterium zwischen den Engagementformen in den beiden Projekten ist der Formalisierungsgrad. Während bei EzuFöST die Organisation über einen Wohlfahrtsträger abgewickelt wird, organisieren sich die Menschen bei IZESO privat und selbstständig, ohne Anbindung an Dritte. Dem folgend unterscheiden sich u. a. Strukturierungsgrade, Rahmenbedingungen und Inhalte des Engagements.

2.2 Engagierte

Im Projekt EZuFöST unterscheiden sich die Engagierten der Kölsch Hätz Nachbarschaftshilfen deutlich von denen der Coronahilfen. So sind Letztere zum Großteil jung und berufstätig (van Rießen/Henke 2020a: 209–210),[7] während sich bei den Nachbarschaftshilfen überwiegend Ältere engagieren, die im Ruhestand oder aus anderen Gründen nicht erwerbstätig sind (van Rießen/Henke 2020b: 175).

6 Die Ausprägungen sind als dynamische und durchlässige Engagementformen zu verstehen und unterschieden sich unter anderem bei den Merkmalen Alltagseinbindung, Intensität der Organisation oder Grad der Verantwortung. Für eine ausdifferenzierte Darstellung der identifizierten Engagementformen im Forschungsprojekt IZESO siehe den Artikel von Funk/Scholten in diesem Band.

7 Die Aussagen beziehen sich auf die qualitativen Interviews (n=20) und die quantitative Online-Befragung (n=156) zu den Coronahilfen.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Beide Gruppen haben auch Gemeinsamkeiten, die sich mit dem Begriff Privilegierung fassen lassen. So wird aus den Analyseergebnissen deutlich, dass die Engagierten der Coronahilfen z. B. weit überdurchschnittlich hoch gebildet (van Rießen/Henke 2020a: 210) und vorwiegend in Bezirken mit hohen Mietpreisen und niedriger Arbeitslosenquote wohnhaft sind (van Rießen/Henke 2020a: 210–211). Sie zeigen dabei „ein Bewusstsein für die grundsätzlich gute eigene Ausstattung mit ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen" (van Rießen/Henke 2020a: 217). Zu den Nachbarschaftshilfen liegen solche Zahlen nicht in dieser Form vor; eine wesentlich kleinere Befragung unter den ehrenamtlichen Koordinator:innen (n=16) zeigt jedoch ebenfalls die oben beschriebene Tendenz: Es handelt sich bei diesen um deutlich überdurchschnittlich gebildete Engagierte, die in Berufen tätig waren, die einen hohen Bildungsabschluss voraussetzen. Zudem wird anhand der Interviews deutlich, dass der Zugang zu formalisiertem Engagement Ressourcen seitens der Engagierten voraussetzt. Diese beschreiben beispielsweise, dass sie über Vorkenntnisse, Kontakte und Netzwerke verfügen, die den Zugang zu den Nachbarschaftshilfen erleichterten oder ermöglichten.[8] Weiter zeichnen sie sich durch einen hohen Zeitwohlstand aus, womit nicht ein rein quantitatives „Mehr" an Zeit gemeint ist, sondern Autonomie über die Zeitgestaltung (Rinderspacher/Hermann-Stojanov 2006: 403–404).

Aus den Erhebungen wird auch deutlich, dass in der Wahrnehmung der Engagierten und der hauptamtlichen Fachkräfte bestimmte Gruppen bislang nicht für ein Engagement in den Nachbarschaftshilfen erreicht werden können. Dazu zählen sie neben Jüngeren und Berufstätigen insbesondere als strukturell benachteiligt zu fassende Gruppen, zum Beispiel Menschen, die arbeitslos sind oder einen Migrationshintergrund haben.

Das empirische Datenmaterial des Projekts IZESO lässt qualitative Aussagen über die Personen(-gruppen) zu, welche in den Feldphasen Kontakt mit dem Projektteam hatten bzw. über die berichtet und welche in den Interviews thematisiert wurden.

Die empirischen Analysen zum informellen Engagement ergeben ein heterogenes Bild zu den Personen, die sich für den oder im Sozialraum einbringen. Zusammengefasst differenzieren sie sich u. a. mit Blick auf das Alter, den Migrationsstatus, die Wohndauer im Sozialraum, den Erwerbstatus und den formellen Bildungsabschluss. Zudem deutet das empirische Material darauf hin, dass sich sowohl privilegiertere Menschen als auch Personen in prekären Lebenslagen im Bereich der informellen Hilfen betätigen. So gibt es Berichte von Nachbarschaften in einfachen Wohnlagen, in denen man sich untereinander hilft, beispielsweise bei

8 Dies trifft ebenso auf die Gruppe der älteren Nutzer:innen zu, deren Ausstattung mit ökonomischen, kulturellen und vor allem sozialen Ressourcen als überdurchschnittlich bezeichnet werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

kleineren Reparaturen in der Wohnung. Zudem zeugen Geschichten von Menschen in prekären Wohnsituationen, beispielsweise Personen mit dem Lebensmittelpunkt Straße, davon, dass diese sich informelle Hilfen zukommen lassen, beispielsweise durch das Teilen von Lebensmitteln und Tiernahrung oder durch emotionalen Beistand bei Sucht- oder Lebenskrisen.

Die Engagierten bei EZuFöST können hinsichtlich ihrer ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen überwiegend als privilegiert bezeichnet werden. Demgegenüber zeigt sich bei IZESO ein heterogeneres Bild von Engagierten, indem sowohl privilegierte als auch strukturell sozial benachteiligte, ausgeschlossene oder marginalisierte Menschen vertreten sind.

2.3 Anlässe, Zugänge und Barrieren des Engagements

Das formalisierte Engagement, das im Rahmen des Projekts EZuFöST untersucht wurde, wurde von den befragten Engagierten häufig in Situationen des Umbruchs aufgenommen. Damit ist insbesondere der Eintritt in den Ruhestand gemeint.

> *„Ja, nach meinem Ruhestand habe ich mir überlegt, ich habe ein ganzes Leben lang, bis 65 Jahre bin ich morgens aufgestanden, abends nach Hause gekommen. Da hab' ich mir überlegt: „Nach dem Ruhestand musst du dein Leben auch irgendwie strukturieren." Und ein Teil der Struktur war ein Ehrenamt. […] Und ich finde es […] auch schön, dass man hier bei dieser Tätigkeit doch noch, das braucht man auch im Leben, Erfolgserlebnisse hat. Das sind so die Dinge, die mir hier gefallen und dann natürlich hier vor Ort unsere Gruppe. Also ein sehr gutes Einvernehmen untereinander, das passt alles prima." (Interview BEK4, Pos. 2)*[9]

Die Veränderung der persönlichen Lebenssituation führt zu dem Wunsch, durch das Engagement auszugleichen, was an anderer Stelle wegfällt – zum Beispiel soziale Beziehungen, eine sinnvolle Aufgabe und Beschäftigung, eine Tagesstruktur, Anerkennung und Spaß. Die Engagierten der Coronahilfen beschreiben ebenfalls einen Umbruch im privaten und beruflichen Bereich, der ein Engagement erst ermöglicht habe: Die Engagierten hatten durch Kurzarbeit, Home Office, den Wegfall von Freizeitaktivitäten und privaten Treffen mehr Zeit und zeitliche Autonomie als vor der Pandemie (van Rießen/Henke 2020a: 215–216).

Der Zugang zu den Nachbarschaftshilfen erfolgte häufig über bestehende Netzwerke auf allen Ebenen. Diese umfassen neben sozialen Beziehungen zu Familie, Freund:innen und Nachbarschaft Berührungspunkte mit Institutionen im Alltag, beispielsweise durch Bildung und Erwerbstätigkeit, oder auch z. B. zu

9 In dieser Passage finden sich ebenfalls Hinweise auf den (antizipierten) Nutzen, der im folgenden Abschnitt thematisiert wird.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Organisationen Sozialer Arbeit. Die Engagierten selbst kannten die Nachbarschaftshilfen zumeist bereits über die genannten Netzwerke und griffen darauf in der konkreten Situation zurück. Deutlich wird hieraus, dass vor allem jene Interessierten Zugang zu einem Engagement finden, in deren erweitertem Netzwerk die betreffende Organisation bereits integriert ist, was für andere im Umkehrschluss eine Barriere bedeutet. Im Falle der Coronahilfen wurde der Zugang von den Befragten als äußerst niedrigschwellig beschrieben; viele informierten sich über das Internet über nahräumliche Engagementmöglichkeiten, wurden schnell fündig, fanden gut strukturierte Informationen vor und konnten zeitnah eine Ansprechperson erreichen und tätig werden (van Rießen/Henke 2020a: 213–214). Sie suchten gezielt ein Engagement bei einem Wohlfahrtsträger und kein informelles Engagement, weil dieser als kompetent, seriös, vertrauenswürdig, professionell und erfahren eingeschätzt wurde (van Rießen/Henke 2020a: 221).

Als (antizipierte) Barrieren wurden seitens der Engagierten in den Nachbarschaftshilfen die mangelnde Bekanntheit des Angebots, insbesondere bei Jüngeren, und die starke Strukturierung des Engagements genannt (unflexible Zeitstruktur, dauerhafter verbindlicher Charakter des Engagements, Wartezeiten bei der Vermittlung, bürokratischer Aufwand sowie verpflichtende Schulungen vor Aufnahme des Engagements). Darüber hinaus wurde als mögliche Barriere die homogene Teamstruktur der jeweiligen Einrichtungen herausgearbeitet, die Engagementbereite mit anderen Merkmalen von einer Kontaktaufnahme abhalten könnten (z. B. Jüngere, Migrant:innen, Angehörige nicht christlicher Glaubensgemeinschaften).

Auf Grundlage des empirischen Materials des Projekts IZESO können ebenfalls Schlussfolgerungen zu den Zugängen sowie Barrieren zu informellen und auch zu formellen Engagementformen abgeleitet werden. Zunächst sind unterschiedliche Ausgangssituationen, je nach Art des Engagements bzw. der Unterstützungsleistungen, identifizierbar. Bei den Ad-hoc-Tätigkeiten handelt es sich um unmittelbare Hilfen, die auf einen akuten Bedarf hin erfolgen.

> *Im Stadtteil nimmt sie Hilfen wahr: Hilfe beim Ein- und Ausstieg in die Straßenbahn mit Rollatoren oder Kinderwagen. „Wo man spontan sieht, da braucht jemand was", hilft sie (Feldnotiz 24.10.2021).*

Während in diesen Situationen eine direkte Einbindung in den Alltag sichtbar ist, gründen die Anlässe bei den niederschwelligen Tätigkeiten in der Regel auf Unterstützungen, die (vorheriger) Absprachen bedürfen.

> *Er war der Meinung, […] man sei dort [in der Nachbarschaft] füreinander da. Konkret in Form von Nachfragen; zum Beispiel seinerseits, wenn er einkaufen geht, ob er etwas mitbringen kann (Feldnotiz 8.10.2020).*

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bei den strukturierten Tätigkeiten ist eine stärkere Organisation notwendig und die Alltagseinbindung relativiert sich. Zudem bedarf es einer vertrauensvolleren Beziehung zwischen helfenden und begünstigten Personen.

> *Vor Ort ist die Nachbarschaft gut, „der eine hilft dem anderen" und man kennt sich untereinander gut. Als Beispiele, wie sich die Nachbar:innen geholfen haben […], sagte sie, […]. Wenn eine Mutter mal keine Zeit hat, das Kind/die Kinder abzuholen, macht dies eine andere, als gegenseitige Unterstützung (Feldnotiz 14.10.2020).*

Für alle drei Settings gilt, dass die Sichtbarkeit und/oder das Wissen über den Bedarf eine Voraussetzung für das informelle Engagement ist.

Darüber hinaus sind strukturelle sowie subjektive intervenierende Bedingungen erkennbar, die den Zugang zu informellem Engagement erleichtern oder – als Barriere – Ausschlüsse herstellen. Zunächst wird der Zugang zu informellen Engagementformen vom sozialen Umfeld beeinflusst. Hierzu zählen beispielsweise vorhandene sozialräumliche Netzwerke und Kontakte. Darüber hinaus wirkt sich eine positive Atmosphäre des Miteinanders förderlich aus. Gegenseitiges Vertrauen und Hilfsbereitschaft sowie die gemeinschaftliche Übernahme von Verantwortung spielen hierbei eine Rolle. Zusätzlich können individuelle Faktoren den Zugang begünstigen. Zu nennen sind beispielsweise persönliche Fähigkeiten (u. a. handwerkliche Kompetenzen), Know-how (u. a. medizinisches Wissen) oder Einstellungen bzw. Eigenschaften (u. a. Hilfsbereitschaft oder Solidarität). Zudem beeinflusst das individuelle Interesse das informelle Engagement.

Auf der anderen Seite lassen sich Faktoren ableiten, welche Ausschlüsse von informellem Engagement produzieren. So ist eine Barriere, wenn die Menschen im Nahraum keine oder nur wenige soziale Netzwerke oder Kontakte haben. Begründet wird dies u. a. durch fehlende Überscheidungspunkte zu anderen oder durch ein (gewolltes oder unfreiwilliges) zurückgezogenes Leben. Des Weiteren führt eine negative Atmosphäre des Miteinanders zu Ausschlüssen, beispielsweise unsolidarische Nachbarschaften, Misstrauen oder etablierte Nachbarschaften, die neue Personen ausschließen.

> *Eine Nachbarin wollte auf dem Parkplatz vor dem Haus ein Foodsharing-Fahrrad installieren, wovon diese jedoch angesichts von befürchtetem Vandalismus abgesehen hätte (Feldnotiz 27.8.2020).*

> *Wenn dann [neue] Leute dazu kämen, dann führte das eben manchmal dazu, dass die nicht ganz so freudig willkommen geheißen werden, weil die Vorstellung, wie das Engagement oder die Aktivität dann ausgestaltet werden soll, eben dann auseinandergeht (Feldnotiz 1.9.2020).*

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bei den individuellen Bedingungen verhindern die Selbstwahrnehmung (u. a. kein Zutrauen, dass man helfen kann), ein fehlendes Interesse (u. a. zur Verantwortungsübernahme) oder die persönliche Einstellung (u. a. die Erwartung, dass sich andere um die Bedarfe kümmern) die Aufnahme eines informellen Engagements. Auch stellen gesundheitliche oder altersbedingte Faktoren einen Ausschluss dar. Zudem ist eine relevante Barriere, dass Menschen keine zeitlichen Ressourcen haben – beispielsweise aufgrund von Erwerbs- oder Carearbeit –, um sich zu engagieren.

Das empirische Material lässt auch Aussagen zu Barrieren bei der Aufnahme von formellem Engagement zu. Vor allem Blockierungen der Institutionen sind erkennbar. So sind diese unbekannt, knüpfen nicht an die eigenen Interessen an oder haben keinen niederschwelligen Zugang. Zudem sind formalisierte Engagementformen zeitlich und inhaltlich unflexibel und zu verbindlich. Zuletzt ist relevant, welche generelle Rolle Institutionen im Leben bzw. im Alltag von Menschen einnehmen. So können beispielsweise schlechte Erfahrungen mit Einrichtungen zu Antipathien oder Misstrauen und somit zu Barrieren bei der Aufnahme eines formalisierten Engagements führen.

Während beim formalisierten Engagement private und/oder berufliche Umbruchssituationen Anlass für ein neues Engagement sind, entsteht informelles Engagement in der Regel aufgrund von Sichtbarkeit akuter oder chronischer Hilfebedarfe im direkten Umfeld im Alltag. Als Faktoren, welche den Zugang zum bzw. Ausschluss vom Engagement bedingen, können Netzwerke sowie zeitliche Ressourcen herausgearbeitet werden. Nutzungsbarrieren formalisierten Engagements können sich daneben aus fehlender Flexibilität, Erreichbarkeit oder Bekanntheit ergeben, aber auch aus bestehendem Misstrauen gegenüber formal organisierten Einrichtungen.

2.4 Nutzen des Engagements

Das Projekt EZuFöST setzt voraus, dass die Nutzer:innenperspektive im Kontext von Engagement nicht beschränkt ist auf den Nutzen seiner Adressat:innen. Vielmehr fasst es die Engagierten auch als Nutzer:innen des Engagements, die selbst auch einen Nutzen erwarten (antizipierter Nutzen) und haben (erlebter Nutzen). Nutzen ist hier nach Gertrud Oelerich und Andreas Schaarschuch (2005) definiert als „Gebrauchswerthaltigkeit" der untersuchten Engagement-Angebote für „die produktive Auseinandersetzung mit den Anforderungen, die sich für die Nutzer aus den sich ihnen stellenden Aufgaben der Lebensführung ergeben" (80; vgl. für einen Überblick zum Nutzen auch van Rießen/Jepkens 2020).

Im Rahmen der Analysen bestätigte sich der subjektive Nutzen, den Engagierte ihrem Engagement zuschreiben, als zentraler förderlicher Faktor für Engagement.[10]

10 Die Nutzen(-profile) der Engagierten sind jeweils ausführlich beschrieben in van Rießen/Henke 2020a (Coronahilfen) und van Rießen/Henke 2020b (Nachbarschaftshilfen).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Falle der Engagierten der Nachbarschaftshilfen reicht dieser von der Alltagstrukturierung über das Gefühl, herausgefordert und gebraucht zu werden, bis hin zu immer wieder berichteter Zufriedenheit und dem Entstehen von Freundschaften innerhalb der Gruppe der Engagierten (seitens der Koordinator:innenteams) bzw. zu den unterstützten älteren Menschen (seitens der Besucher:innen).

> *„Die Hälfte erwarte ich für mich, dass ich mein Leben strukturiert habe, dass ich eine Aufgabe habe, nicht ganz ein nutzloses Wesen der Gemeinschaft bin und auch meine Erfolgserlebnisse habe. Das ist der 50 Prozent Teil für mich, den ich erwarte. Und dann freue ich mich eben auch, wenn ich irgendwelchen Leuten ein bisschen was das Leben erleichtern kann, das sind die anderen 50 Prozent." (Interview BEK4, Pos. 70)*

Im Falle der Coronahilfen finden sich diese Nutzenaspekte größtenteils wieder: Das Ausüben einer als sinnvoll empfundenen Aufgabe sowie die Strukturierung des eigenen „neuen" Alltags gehören auch hier zu den zentralen Punkten. Darüber hinaus erfahren die Engagierten in der für sie verunsichernden Pandemie-Situation durch ihre Engagementtätigkeit Selbstwirksamkeit und Handlungsfähigkeit.

Bezüglich der Basiserhebung wurden verschiedene Nutzenprofile erarbeitet (van Rießen/Henke 2020b). Für das altruistische Nutzenprofil der Engagierten im Besuchsdienst ist die soziale Struktur der Tätigkeit zentral: Diese Engagierten betätigen sich, um andere Menschen zu unterstützen. Die Interviewpartner:innen schildern den Wunsch, eine sinnvolle Aufgabe durch das Engagement auszuführen, versprechen sich das Gefühl, gebraucht zu werden, soziale Kontakte und inhaltlichen Austausch. Das altruistische Nutzenprofil ist einteilbar in drei Subtypen, die nach den unterschiedlichen subjektiven Bedeutungszuschreibungen von Engagement kategorisiert wurden:

- Die Zufriedenen: Erwerbstätige oder Studierende, die das Engagement als „sozialen" Gegenpol zur Berufs- und Ausbildungswelt begreifen
- Die Anschluss-Suchenden: Rentner:innen oder Pensionierte, die ihr Engagement vornehmlich als Sozialkontakt (zu den Nachbar:innen) begreifen und nutzen
- Die pragmatisch Akzeptierenden: dauerhaft Erkrankte, die ihr Engagement als Berufsersatz begreifen

Das sozialintegrative Nutzenprofil der zweiten Gruppe von Engagierten, die in der Koordination der Besuchsdienste tätig sind, zeichnet sich hingegen im Wesentlichen durch den Wunsch aus, den Ruhestand als eine aktive Lebensphase zu gestalten und den eigenen Alltag zeitlich und inhaltlich durch ein Engagement zu strukturieren. Zudem werden Spaß und Freude an der Tätigkeit als nutzenförderlich empfunden und erfolgreiche Vermittlungen als befriedigende

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erfolgserlebnisse erlebt. Einige Koordinator:innen schildern, freundschaftliche Beziehungen zu Teammitgliedern aufgebaut zu haben. Auch dieses Nutzenprofil lässt sich anhand der Zugehörigkeit und Integration in das Koordinationsteam in zwei Subtypen unterscheiden:

- Die Zugehörigen und Anerkannten: Anerkennung auf allen sozialen Ebenen und Zugehörigkeit zur Koordinationsgruppe
- Die Anerkannten: Anerkennung durch Hauptamtliche, Besucher:innen und Nachbar:innen

Auch die empirischen Daten aus IZESO lassen den Rückschluss zu, dass sich Personen vor Ort aufgrund von Nutzenerwartungen einbringen. Dabei werden in den Erzählungen beispielsweise selbstlose Motive angeführt, bei denen die Menschen als Grund für ihre Unterstützungsleistungen angeben, dass Helfen „selbstverständlich" (Feldnotiz 17.9.2021) sei. Im Zusammenhang hiermit wird oftmals die eigene Werteorientierung genannt: die Erziehung der Personen sowie die Vorbildfunktion, die sie für andere einnehmen wollen.

> *Gründe für ihr Engagement findet sie u. a. darin, dass sie von zu Hause gelernt hat, dass man sich gegenseitig hilft und unterstützt auch in der Nachbarschaft. In ihrer Kindheit [...] war das selbstverständlich, dass sich alle um alle in der Nachbarschaft gekümmert haben. [...] Wichtig ist ihr, dass sie auch ihren Kindern vermittelt, dass Unterstützung wichtig ist, und sie will ein Vorbild sein (Feldnotiz 15.10.2020).*

Erkennbar wird, dass neben den eigenen auch externe (soziale) Erwartungen eine Rolle spielen. Ein antizipierter Nutzen kann demnach sowohl die Zufriedenheit mit der Selbstwahrnehmung (Ausübung subjektiv bedeutsamer bzw. wertvoller Tätigkeiten, Übereinstimmung mit eigenen Werteorientierungen) sein als auch die soziale Anerkennung durch andere.

Weiter verdeutlichen die Feldnotizen, dass Reziprozität als ein Nutzen von informellem Engagement verstanden werden kann:

> *Als Gründe/Motivation für sein Engagement/seine Hilfe [...] gibt er an: Er würde auch wollen, dass man ihm hilft [...]. Ihm wurde 2014, als er und seine Familie [nach Deutschland] kam, auch geholfen (viele haben geholfen, bspw. die Sprache zu lernen) (Feldnotiz 28.10.2021).*

Dies scheint gerade im Bereich des Nahraums relevant. Erkennbar wird dies in Erzählungen, in denen es um wechselseitige Unterstützung geht, also in denen Personen selber Hilfe erfahren haben.

Ebenfalls belegbar ist der Aspekt der (sozialen) Anerkennung, den die Menschen in den informellen Situationen und Begegnungen als Nutzen für sich ableiten,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beispielsweise dass man als Reaktion auf sein Handeln „positive Rückmeldung bekomm[t]“ (Feldnotiz 14.9.2021).

Darüber hinaus spielt das Thema der Vergemeinschaftung beim antizipierten bzw. erlebten Nutzen des informellen Engagements eine Rolle.

> *Die Nachbarschaft ist sehr gut, es sind fast alle Neu-Elleraner*innen, viel Familien [wie bei ihr]. Man hilft sich untereinander, beispielsweise leiht sich Werkzeug/Gartengeräte aus; Hilfe beim Hausbau; tätigt gemeinsame Anschaffungen (Feldnotiz 22.10.2021).*

Es können Parallelen zu den in den Ergebnissen des Projekts EZuFöST identifizierten „Anschluss-Suchenden“ hergestellt werden. Folglich ist auch bei informellen Hilfen ein Nutzen ableitbar, der sich auf den Ausbau von sozialen Kontakten bezieht.

Bemerkenswert ist, dass die Erzählungen der Menschen vor Ort, in denen es um formalisiertes Engagement geht, zum Teil Anknüpfungspunkte zu dem im Projekt EZuFöST genannten Nutzen aufweisen. So zeigen die empirischen Daten, dass auch hier die Personen angeben, dass ihnen die Tätigkeit Spaß macht oder sie die Möglichkeit schätzen, ihren sozialen Nahraum mitzugestalten.

Beim subjektiven Nutzen des Engagements sind Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede erkennbar. Während der Auf- und Ausbau von sozialen Kontakten bei beiden Engagementformen eine Rolle spielt, zeigen sich bei formalisierten Engagementformen die Nutzenaspekte der Alltagstrukturierung und der Selbstwirksamkeit stärker und bei informellen Formen die der Reziprozität und der sozialen Anerkennung.

3. Engagementprofile und deren Implikationen für Teilhabe und Ausschlüsse

Anhand der empirischen Daten der Forschungsprojekte EZuFöST und IZESO wurden unterschiedliche Engagementausprägungen miteinander verglichen. Während das Projekt EZuFöST formalisierte Engagementformen betrachtet, die über einen Wohlfahrtsträger organisiert werden, untersucht das Projekt IZESO informelle Formen des Engagements bzw. informelle Alltagshilfen. Neben diesen verschiedenen Formen unterscheiden sich auch die Zugänge und die Gruppe der Engagierten sowie die Motivlagen und das Nutzenprofil der Tätigkeiten. Abschließend werden nun mit einem vergleichenden Blick Gemeinsamkeiten und Unterschiede zusammengefasst.

Zunächst deutet das empirische Material darauf hin, dass der *sozioökonomische Status* insbesondere bei formalisierten Tätigkeiten die Möglichkeiten beeinflusst,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sich zu engagieren.[11] Engagierte in diesen Bereichen verfügen über überdurchschnittlich hohe formelle Bildungsabschlüsse, sind erwerbstätig oder befinden sich im Ruhestand. Im Gegensatz dazu ist ökonomisches oder institutionalisiertes kulturelles Kapital (Maaz 2020) bei den informellen Hilfen weniger relevant. So ist dort nicht nur z. B. formelle Bildung Engagierter entscheidend, sondern auch informelle Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse, „die sie für ihren spezifischen Lebensalltag benötigen" (Täubig 2018: 422).[12] Folglich engagieren sich privilegierte sowie strukturell benachteiligte Personen informell.

Des Weiteren spielen *zeitliche Ressourcen* bei beiden Engagementformen eine Rolle. Personen, die formalisiert engagiert sind, haben in der Regel mehr Zeitautonomie, um ein stark strukturiertes Engagement auszuüben. Demgegenüber sind zeitliche Ressourcen bei informell engagierten Personen knapper. Dies kann damit in Verbindung gebracht werden, dass weniger privilegierte Menschen mehr Zeit aufwenden müssen, um einen gelingenden Alltag zu gestalten (Klatt/Walter 2011: 155–156). Folglich findet informelles Engagement häufig spontan im Alltag statt, quasi nebenbei, und erfordert so weniger (dauerhafte) zeitliche Ressourcen.

Daneben beeinflussen die *Selbst- sowie Fremdwahrnehmung*, ob bzw. wie Menschen sich engagieren (können). So zeigt sich, dass die Annahme bzw. das Zutrauen, sich engagieren zu können, abhängig von kulturellem Kapitel ist und sich auf die jeweilige Engagementform auswirkt (Klatt/Walter 2011: 156). Während Personen mit einem erhöhten kulturellen Kapital eher formalisiertes Engagement aufnehmen, spielen beim informellen Engagement eher Eigenschaften wie Selbständigkeit und Eigeninitiative eine Rolle. Weitere psychische und physische Ressourcen, wie eine solidarische und hilfsbereite Einstellung, Alter und Gesundheit, sind für beide Engagementformen von Bedeutung.

Zuletzt soll der Blick auf *soziale Ressourcen* gerichtet werden, die für beide Engagementformen relevant sind. Während beim formalisierten Engagement soziale Netzwerke und Kontakte im erweiterten Umfeld von Institutionen als förderlich betrachtet werden, spielen beim informellen Engagement vor allem soziale Netzwerke und Bekanntschaften im eigenen Nahraum eine entscheidende Rolle. Entscheidend ist, dass die Menschen Informationen darüber haben, wo sie sich engagieren können, dass sie Anlaufstellen kennen, dass ein Hilfebedarf bekannt oder sichtbar ist. Es spielt zudem eine Rolle, welchen Stellenwert im Leben von Menschen zum einen Institutionen und zum anderen der Sozialraum einnehmen,

11 Dieser Zusammenhang ist bereits vielfach belegt (siehe u. a. Kleiner in diesem Band; Simonson et al. 2021).

12 Einschränkend anzumerken ist hier, dass auch informelle Bildungsprozesse durch Teilhabe- und Ausschlussmechanismen gekennzeichnet sind, die im Kontext formeller Bildung auftreten, vor allem in Bezug auf die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit der erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse (Täubig 2018: 421–422).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

welche Überschneidungen es hier gibt und welche Einstellungen hierzu jeweils bestehen.

Folgt man nun der Argumentation, dass sich über Engagement Möglichkeitsräume eröffnen, gesellschaftliche Teilhabe zu erlangen, wird *erstens* deutlich, dass niedrigschwellige und informelle Formen des Engagements, die bisher oftmals unbeachtet sind, gerade für Menschen, die strukturell sozial benachteiligt, ausgeschlossen oder marginalisiert werden, einen wichtigen Beitrag zu Teilhabechancen leisten. Sie sind aufgrund bestehender Ausschlüsse formalisierten Engagements und formalisierter Partizipationsmöglichkeiten auch in besonderem Maße auf diese Möglichkeiten angewiesen (UNV 2018: 42; 45). Es zeigt sich *zweitens*, dass der Zugang zu formalisiertem Engagement voraussetzungsvoll ist und der Abbau vorhandener Barrieren seitens der Organisationen, die ein solches Engagement koordinieren, v. a. Öffnung verlangt. Damit ist zeitliche Flexibilität, die Präsenz und weitere Öffnung in den Sozialraum sowie eine inhaltliche Orientierung an den Bedarfen der Engagierten gemeint. Sichtbar wird *drittens*, dass neben den unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die die für ein Engagement verfügbaren Ressourcen der Leute beeinflussen, auch die unterschiedlichen Vorerfahrungen mit und Bewertungen von Institutionen entscheidend sind für die Aufnahme eines formalisierten Engagements. Hieraus ergibt sich für Organisationen, die Engagement ermöglichen und fördern möchten, die Aufgabe, dieses so zu gestalten, dass vorhandene Ausschlüsse nicht reproduziert werden und stattdessen möglichst vielfältige und niedrigschwellige Teilhabemöglichkeiten geschaffen werden.

Literaturverzeichnis

Barbour, Rosaline (2007): Doing Focus Group. London.

Bareis, Ellen; Cremer-Schäfer, Helga (2013): Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten". In: Graßhoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 139–159.

Beer, Bettina; König, Anika (Hrsg.) (2020): Methoden der Feldforschung. 3., überarb. Auflage. Berlin.

Beyer, Thomas (2012): Identität statt Ressource. Das Ehrenamt und die Freie Wohlfahrtspflege. In: Rosenkranz, Doris; Weber, Angelika (Hrsg.): Freiwilligenarbeit. Einführung in das Management von Ehrenamtlichen in der Sozialen Arbeit. Weinheim/Basel, S. 27–34.

Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (2002): Das Sozialraum-Konzept in der Praxis. Methoden zur Qualifizierung der Jugendarbeit auf der Grundlage einer Sozialraumanalyse. Opladen.

Eberle, Hannah; Kessl, Fabian (2021): Alternativen für soziale Teilhabe? In: WSI Mitteilungen, 74. Jg., Heft 5. Schwerpunktheft Freiwilligenarbeit im Strukturwandel des Wohlfahrtsstaats, S. 393–403, https://doi.org/10.5771/0342-300X-2021-5-393.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Evers, Adalbert; Klie, Thomas; Roß, Paul-Stefan (2015): Die Vielfalt des Engagements. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 65. Jg., Heft 14–15, S. 3–9.

Hielscher, Hanna; Klink, Dennis; Haß, Rabea (2014): Betroffen, aber nicht aktiv: Das Phänomen der Nicht-Beteiligung in Deutschland. https://www.soz.uni-heidelberg.de/wp-content/uploads/2019/09/Endversion_CSI_Policy_Paper_Betroffen_aber_nicht_aktiv.pdf (1.11.2021).

Kelle, Udo; Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2., überarb. Auflage. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-531-92366-6.

Kessl, Fabian (2011): Zivilgesellschaft. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 4. Auflage. München, S. 1765–1774.

Klatt, Johanna; Walter, Franz (2011): Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Sozial Benachteiligte und Engagement. Bielefeld.

Kuckartz, Udo; Dresing, Thorsten; Rädiker, Stefan; Stefer, Claus (2008): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-531-91083-3.

Landesregierung NRW (Hrsg.) (2021): Engagementstrategie für das Land Nordrhein-Westfalen Engagierte vor Ort. https://www.engagiert-in-nrw.de/engagementstrategie (15.1.2022).

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. M.

Maaz, Kai (2020): Was sind soziale Bildungsungleichheiten? https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/322204/was-sind-soziale-bildungsungleichheiten (9.2.2022).

Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim.

Misoch, Sabina (2019): Qualitative Interviews. 2., überarb. Auflage. Berlin/München/Boston.

Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (2005): Der Nutzen Sozialer Arbeit. In: dies. (Hrsg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit. München/Basel, S. 80–98.

Rinderspacher, Jürgen P.; Herrmann-Stojanov, Irmgard (2006): Schöne Zeiten. 45 Betrachtungen über den Umgang mit der Zeit. Bonn.

Rosenkranz, Doris; Görtler, Edmund (2012): Woher kommen künftig die Freiwilligen? Die Notwendigkeit einer gezielten Engagementplanung in der Wohlfahrtspflege. In: Rosenkranz, Doris; Weber, Angelika (Hrsg.): Freiwilligenarbeit. Einführung in das Management von Ehrenamtlichen in der Sozialen Arbeit. Weinheim/Basel, S. 46–56.

Schneidewind, Uwe (2014): Urbane Reallabore – ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. In Planung neu denken. In: pnd online, 9. Jg., Heft 3. http://archiv.planung-neu-denken.de/images/stories/pnd/dokumente/3_2014/pndlonline_2014-3_ebook.pdf (2.1.2022).

Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2021): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-658-35317-9.

Steinert, Heinz; Pilgram, Arno (Hrsg.) (2003): Welfare Policy from Below. Struggles Against Social Exclusion in Europe. London.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Täubig, Vicki (2018): Informelle Bildung. In: Graßhoff, Gunther; Renker, Anna; Schröer Wolfgang (Hrsg.): Soziale Arbeit. Wiesbaden, S.413–425, https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4_28.

UNV - United Nations Volunteers (2018): 2018 State of the World's Volunteerism Report: The thread that binds. Volunteerism and community resilience. https://www.unv.org/sites/default/files/2018%20The%20thread%20that%20binds%20final.pdf (10.2.2022).

van Rießen, Anne (2021): Sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden im Verständnis von Ulrich Deinet weitergedacht zur sozialräumlichen Nutzerforschung. Raumerleben junger Geflüchteter als Ausgangspunkt. In: Reutlinger, Christian; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Den Sozialraumansatz weiterdenken – Impulse von Ulrich Deinet für Theorie und Praxis der Sozialpädagogik im Diskurs. Weinheim/Basel, S. 114–129.

van Rießen, Anne; Henke, Stefanie (2020a): Der Nutzen zivilgesellschaftlichen Engagements aus der Perspektive der Engagierten vor und während der Pandemiesituation. Eine Studie im Mixed-Method-Design. In: Voluntaris, 8. Jg., Heft 2, S. 205–225, https://doi.org/10.5771/2196-3886-2020-2-205.

van Rießen, Anne; Henke, Stefanie (2020b): Selbstbestimmte Teilhabe älterer Menschen durch ehrenamtliches Engagement. Chancen und Herausforderungen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 167. Jg., Heft 5, 173–176, doi.org/10.5771/0340-8574-2020-5-173.

van Rießen, Anne; Jepkens, Katja (Hrsg.) (2020): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Theoretische Perspektiven und empirische Erkenntnisse subjektorientierter Forschungsperspektiven. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-658-23250-4.

Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (2017): Informelle Unterstützung außerhalb des Engagements: Instrumentelle Hilfen, Kinderbetreuung und Pflege im sozialen Nahraum. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden, S. 253–284.

Voigtländer, Leiv Eirik (2015): Armut und Engagement: zur zivilgesellschaftlichen Partizipation von Menschen in prekären Lebenslagen. Bielefeld.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Engagementprofile in formalisierten und informellen Settings

Ergebnisse des ethnografischen Forschungsprojekts „Informelles Engagement im Sozialraum“ (IZESO)

Christian Funk
Dipl. Soz. Wiss., wissenschaftlicher Mitarbeiter | Hochschule Düsseldorf, Forschungsstelle für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung (FSPE)
christian.funk@hs-gesundheit.de

Lisa Scholten
M.A. Soziologie, B.A. Soziale Arbeit/Sozial Pädagogik, wissenschaftliche Mitarbeiterin Hochschule Düsseldorf, Forschungsstelle für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung (FSPE) | lisa.scholten@hs-duesseldorf.de

Zusammenfassung
Der Artikel befasst sich mit der Frage nach den in der Engagementforschung benutzten Begriffen Engagement und Teilhabe. Hierbei werden in der Literatur semantische und empirische Begriffsschwierigkeiten angemerkt. Ausgangspunkt bildet der Begriff des Engagements, der über ethnografische Forschungen im IZESO-Projekt erschlossen worden ist. Begonnen wird mit einer Beschreibung des Projekts und seiner empirischen Zugänge. Darauf folgend wird ein empirisch fundiertes Modell zur Beschreibung von Engagement aufgrund erster Analysen vorgeschlagen. Im Anschluss werden die Ergebnisse zusammengefasst und es erfolgt ein Ausblick.
Schlagwörter: Teilhabe; Engagement; Sozialraum; empirische Sozialforschung

Profiles of engagement in formalized and informal settings: results of ethnographic research
Abstract
The article deals with the question of the terms engagement and participation used in engagement research. Semantic and empirical conceptual difficulties are noted in the literature. The starting point is the concept of engagement, which has been developed through ethnographic research in the IZESO project. It begins with a description of the project and its empirical approaches. This is followed by an empirically based model for describing engagement based on initial analyses. Finally, the results are summarised and an outlook is given.
Keywords: participation; engagement; social space; empirical social research

1. Einleitung

Zivilgesellschaftliches Engagement spielt in öffentlichen Debatten zunehmend eine Rolle und wird als eine „wichtige Säule der Gesellschaft“ mit einer „hohen gesellschaftspolitischen Bedeutung“ verstanden (Simonson et al. 2021: 6). Neben der gesamtgesellschaftlichen und politischen Bedeutung des Engagements, wie

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beispielsweise auch der Förderung demokratischer Strukturen (ebd.), wirkt sich die Engagementausübung auch positiv auf die Engagierten aus, führt beispielsweise zu sozialer Anerkennung oder zu der Zunahme von Selbstwirksamkeit (Scholten/Jepkens in diesem Band). Zudem eröffnet Engagement gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten (Landesregierung NRW 2021: 7; Simonson et al. 2021: 278). Dies bedeutet aber auch, dass Personen, die nicht engagiert sind bzw. die sich nicht engagieren können, der Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe in diesem Bereich verweigert bleibt.

Mit Blick auf wissenschaftliche Auseinandersetzungen zum Engagement zeigt sich, dass in der Gruppe der unterdurchschnittlich häufig zivilgesellschaftlich engagierten Personen insbesondere Menschen sind, die strukturell sozial benachteiligt und marginalisiert werden (u. a. Klatt/Walter 2011; Vogel/Tesch-Römer 2017; Mutz/Wolff 2018; Simonson et al. 2021; Kleiner in diesem Band). Unbeachtet bei dieser Betrachtung bleibt jedoch oftmals, dass die zugrunde liegenden Auseinandersetzungen zu den Engagierten zwar auf vielfältigen Handlungsfeldern oder Aufgaben basieren, sich in der Regel aber auf formalisierte Engagementformen beziehen. Das bedeutet, dass zivilgesellschaftliches Engagement insbesondere dann sichtbar wird, wenn Personen sich über Dritte, beispielsweise Wohlfahrtsverbände oder Vereine, engagieren. Unerkannt oder unbenannt bleiben dagegen jene, die sich informell, also alleine bzw. in Gruppen selbstständig organisieren. So lassen sich verschiedene Fragen formulieren, wie etwa nach dem Aufkommen und Potenzialen von informellem oder Teilhabechancen durch informelles Engagement.

Mit diesen Fragen setzt sich das Forschungsprojekt „Informelles Engagement im Sozialraum, eine qualitative Studie zu Barrieren der Teilhabe an gemeinwohlstärkendem Engagement mit spezifischem Blick auf die Ursachen der Nicht-Nutzung“ (IZESO) auseinander, welches Grundlage des vorliegenden Artikels ist. Der Artikel will dabei erste Erkenntnisse aus dem IZESO-Projekt zum Aufkommen von informellen Engagementprofilen aufzeigen und die damit verbundenen Teilhabechancen diskutieren. Bevor die empirischen Ergebnisse vorgestellt werden, erfolgt zunächst eine Skizzierung des Projekts IZESO. Abschließend werden erste forschungsleitende Gedanken zur Verbindung von informellem Engagement und Teilhabe vorgestellt.

2. Das Forschungsprojekt IZESO

Das IZESO-Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung für eine Laufzeit von 2019 bis 2022 gefördert und ist angegliedert an der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung (FSPE) der Hochschule Düsseldorf. Es verfolgt die primären Ziele, *erstens* bestehende Formen von zivilgesellschaftlichem Engagement im Alltag zu identifizieren, die

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von gängigen Definitionen nicht als zivilgesellschaftliches Engagement erfasst werden, *zweitens* Gründe für das (ausbleibende) zivilgesellschaftliche Engagement von Menschen zu erforschen, die strukturell sozial benachteiligt und marginalisiert werden, sowie *drittens* institutionelle Blockierungen und Barrieren herauszustellen, die den Zugang zu formalisierten Engagementformen verhindern. Auf der Grundlage der Ergebnisse soll unter anderem informelles zivilgesellschaftliches Engagement an Sichtbarkeit und Anerkennung gewinnen und die Teilhabechancen von informell Engagierten sollen gefördert werden.

In der vorliegenden Auseinandersetzung wird vor allem der ersten Frage nachgegangen und bisher identifizierte informelle Engagementformen vorgestellt. In Anlehnung an bestehende Definitionen des Engagementbegriffs (u. a. Simonson et al. 2021; Landesregierung NRW 2021) umschließt Engagement im Projektkontext von IZESO zunächst alle Tätigkeiten, die (a) freiwillig, (b) unentgeltlich sind sowie (c) als Ziele die Produktion von Gemeinwohl, die Stärkung von (lokalen) Gemeinschaften und/oder die Erhöhung der Partizipation verfolgen. Darüber hinaus umschließt die projektinterne Definition, ähnlich wie bei Fromm und Rosenkranz (2019), auch informelle Formen des Engagements. Dies bedeutet, dass (d) selbstorganisierte Tätigkeiten ohne Anbindung an Dritte (beispielsweise Wohlfahrtsverbände) ebenso zum Engagement gezählt werden wie informelle Hilfen für Menschen aus dem sozialen Nahfeld (Nachbar*innen oder Bekannte). Das Projekt legt weiter den Fokus auf Hilfen, die (e) im Bereich des lokalen Nahraums, also dem Sozialraum, stattfinden.

Von Beginn an wurde der Begriff nicht statisch genutzt und veränderte sich im Projektverlauf. Darüber hinaus orientiert sich das Verständnis, was unter Engagement gefasst wird, vor allem an der Perspektive der Menschen, mit denen im Projektverlauf Kontakt aufgenommen wird und die im Fokus der Forschung stehen.

Um den Zugang zu dieser Personengruppen zu bekommen, müssen die Menschen konsequent in ihrem Alltag im Sozialraum aufgesucht und kontaktiert werden, denn gegenwärtige empirische Analysen zeigen, dass gerade informelles Engagement häufig im Nahraum stattfindet (Meier 2019; Schaden 2020). Aus diesem Grund steht im IZESO-Projekt eine sozialräumliche Herangehensweise im Vordergrund, indem in jenen Sozialräumen ethnografisch geforscht wird, in denen aller Wahrscheinlichkeit nach Menschen, die sozial strukturell benachteiligt werden, leben. Dazu wurden basierend auf den Daten der Sozialraumgliederung der Landeshauptstadt Düsseldorf (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017) zwei Sozialräume – in Düsseldorf Rath und Düsseldorf Eller – für den Feldzugang bestimmt. Ziel war es, Räume zu finden, die gewisse Ähnlichkeiten in den sozioökonomischen Daten aufweisen.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

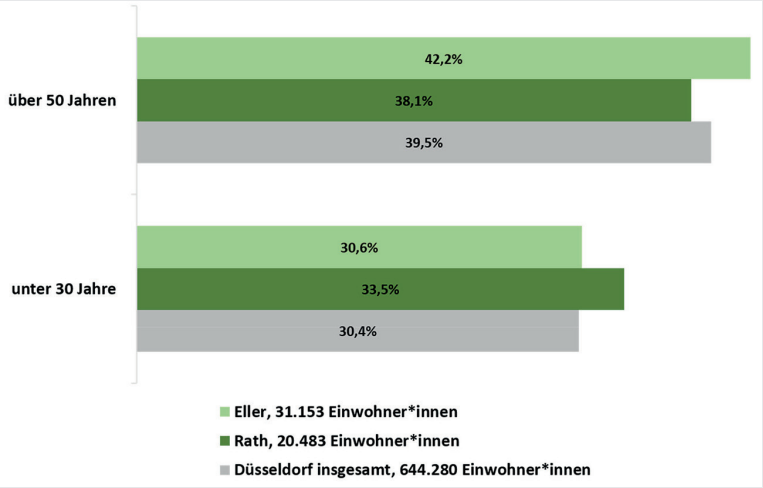
In der *ersten Phase des Projekts* (von August bis Oktober 2020) wurde der Sozialraum 0623 im Stadtteil Rath ausgewählt. In diesem Raum sind die Kennzahlen im Hinblick auf die benachteiligten Gruppen so vorhanden, dass zu erwarten gewesen ist, dass die Beteiligung am formellen Engagement gering ausfällt. Bei einer Erwerbsarbeitslosenquote von über 20 % im Vergleich zu einer Quote von über 9 % in ganz Düsseldorf und einem Anteil der Transferleistungsbeziehenden in Höhe von 32,3 % (12,2 % in ganz Düsseldorf) kann man von einer Benachteiligung der Menschen vor Ort sprechen (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017: 119; Landeshauptstadt Düsseldorf 2021b: 1–3). Im Sozialraum 0623 sind bei circa 3.500 Einwohner*innen etwas mehr als 30 % der Bevölkerung unter 30 Jahren und circa 36 % über 50 Jahre alt. Die Bevölkerung lebt in großer Mehrzahl in Singlehaushalten (53,7 %), dessen Wert ähnlich wie der für die gesamte Stadt ist (54,3 %).

Auch für den in der *zweiten Erhebungsphase* (von August bis Oktober 2021) gewählten Sozialraum 0802 in Eller (später wurden noch die Räume 0809 und 0817 hinzugenommen) weisen die Zahlen darauf hin, dass hier ebenfalls Menschen leben, die ökonomisch benachteiligt sind. Der Anteil der Erwerbslosen und Transferleistungsempfangenden beläuft sich auf 12,7 % bzw. 19,3 % (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017: 146; Landeshauptstadt Düsseldorf 2021a: 1–3). Im Sozialraum in Eller leben fast doppelt so viel Einwohner*innen wie in Rath (6680), von denen circa 31 % unter 30 Jahren alt sind, aber mehr als 38 % über 50 Jahre. Die Daten weisen eine Quote bei den Singlehaushalten von 51 % aus.

Blickt man auf die Stadtteile Rath und Eller insgesamt, kann festgestellt werden, dass die Sozialräume der Stadt (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017) unterschiedlich in den Stadtteilkontext eingebettet sind. Durch die Zahlen der angrenzenden Gliederungsräume, die zu einem Stadtteil zusammengefasst werden (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017), verändern sich die Zahlen, die in der Einzelbetrachtung der Sozialräume zum Teil noch ähnlich gewesen sind. So sind die Quoten der Transferleistungsempfangenden und der Erwerbsarbeitslosigkeit zwar in Rath durchweg höher als in Eller, allerdings nähern sich die Zahlen deutlich an. Hieran lässt sich die Prekarität des Sozialraumes 0623 deutlich ablesen. Darüber hinaus ist die Bevölkerungsstruktur im Stadtteil Eller älter als im Stadtteil Rath (vgl. Abbildung 1), während beim Vergleich der Sozialräume noch ähnliche Zahlen (30 % und 31 % bzw. 36 % und 38 %) ausgegeben wurden. Die Anzahl der Singlehaushalte liegt in beiden Stadtteilen ähnlich hoch (vgl. Abbildung 2) wie in den jeweiligen Sozialräumen.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 1: Vergleich der Daten zur Bevölkerung für Rath, Eller und Düsseldorf insgesamt



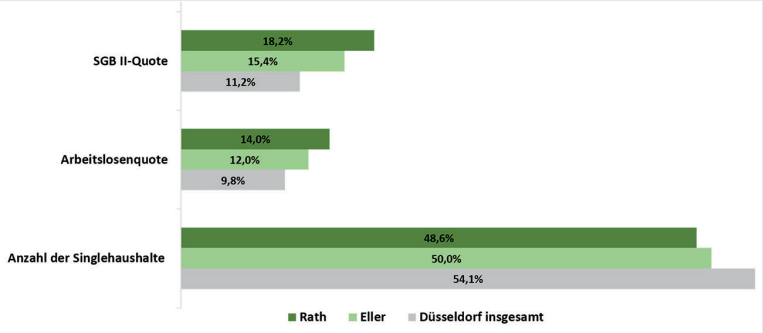
Quelle: Landeshauptstadt Düsseldorf 2021a; b[1]

Die Sozialräume 0623 und 0802 weisen zwar beide eine Bevölkerung aus, die benachteiligt ist (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017: 119, 146). Allerdings sind die Verhältnisse der Stadtteile, in denen diese Räume liegen, unterschiedlich. Im Hinblick auf die SGB-II-Quote und Erwerbsarbeitslosenquote verbessern sich die Zahlen in Rath, sodass die Nachbarräume gegenüber dem Sozialraum 0623 bessere Indikatoren aufweisen. In Eller liegen für den Raum 0802 ähnliche Zahlen wie für den Stadtteil insgesamt vor.

1 Die Grafiken in diesem Artikel wurden dankenswerter Weise von Laura Petzold und Henry Voigt zur Verfügung gestellt.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 2: Vergleich bestimmter Indikatoren von Rath, Eller und Düsseldorf gesamt



Quelle: Landeshauptstadt Düsseldorf 2021a; b

Die Daten zu den Räumen 0623 und 0802 zeigen, dass vergleichbare sozioökonomische Verhältnisse vorliegen. Allerdings ist die Einbettung in den Stadtteil eine spezifische. Während der Sozialraum 0623 im Stadtteil Rath deutlich höhere Zahlen, beispielweise bei der SGB-II-Quote, aufweist, liegen die Daten im Sozialraum 0802 im Stadtteilschnitt.

Nach der Auswahl der Sozialräume wurde auf Grundlage der Ansätze der Erforschung des Alltags von Menschen (Steinert/Pilgram 2003), der Sozialraumanalysen (Löw 2001; Deinet/Krisch 2002), der subjektorientierten Forschung „from below" (Bareis/Cremer-Schäfer 2013) und der sozialpädagogischen Nutzerforschung (Oelerich/Schaarschuch 2005) ein ethnografisches Erhebungsdesign entworfen.

Im Fokus der Erhebungen stehen dabei teilnehmende Beobachtungen (sozialräumliche Begehungen, sozialweltliche Teilnahmen) (Thomas 2019; Schlehe 2020; Beer/König 2020) sowie ethnografische Gespräche und Interviews (ero-epische Gespräche, Leitfadeninterviews, Gruppendiskussionen) (Thomas 2019; Schlehe 2020; Girtler 2001) oder Dokumente (Sozialraumtagebuch) (Thomas 2019).

Primärer Ausgangspunkt der Erhebungen waren „Pop-up Befragungsläden", die im Sinne von Reallaboren (Schneidewind 2014) fungierten. Hierzu wurden in den Sozialräumen temporär Räume angemietet und jeweils für die dreimonatige Feldphase vom Forschungsteam bezogen, einladend eingerichtet, beschildert und vor Ort beworben. Die Befragungsläden waren zum einen Anlauf- und Ausstauschorte für interessierte Anwohner*innen und Akteur*innen. Zusätzlich fanden in den Räumen Aktionen wie beispielsweise Ausstellungen von ansässigen Bewohner*innen oder Veranstaltungen des Forschungsteams wie Feiern oder

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Pressetermine statt. Zum anderen dienten die Befragungsläden als zentrale Orte der Feldphasen, die dem Forschungsteam ermöglichten, Teil des Feldes zu werden und von dort die Beobachtungen des Sozialraums aufzunehmen.

Bei den Kontakten vor Ort ging es darum, Erzählungen über den Alltag der Menschen zu generieren und Einblicke, Meinungen, Wahrnehmungen etc. zu gegenseitigen Hilfen, Unterstützungen und Engagement zu fokussieren. Die im Forschungsverlauf erhobenen Daten werden projektbegleitend durch den Austausch mit verschiedenen Akteur*innen aus dem Sozialraum sowie externen Wissenschaftler*innen kommunikativ validiert (Mayring 2016). Da der Stand der Auswertungen der Forschungsdaten in der Phase des offenen Codierens – in Anlehnung an die Grounded-Theory-Methodologie (Strübing 2014) – steht, sind die Ergebnisse, die in den vorliegenden Beitrag einfließen, als vorläufig zu betrachten.

3. Empirische Ergebnisse zu sozialräumlichen Engagementprofilen

Aus den empirischen Daten lassen sich verschiedene Engagementprofile identifizieren, die als sozialräumliches Engagement zusammengefasst und begriffen werden. Hierunter subsumieren sich Handlungen, die sowohl den Sozialraum als auch Menschen, die dort leben, betreffen, wie beispielsweise praktische Hilfe- und Unterstützungsleistungen (Einkaufshilfen etc.), emotionale Involviertheit (sich umeinander Sorgen machen etc.) sowie das Herbeiführen von direkten bzw. indirekten Veränderungen des öffentlichen Raums (Missstände bei der Stadt melden, Aufräumaktionen etc.).

Das sozialräumliche Engagement lässt sich dabei in unterschiedliche Formen differenzieren, welche sich sowohl vom Setting als auch in der Art und Weise unterscheiden. Ausschlaggebend für die Art und Weise sind dabei vor allem a) der Engagementanlass, b) die Intensität der Organisation der Tätigkeit, c) der Grad der übernommenen Verantwortung der Menschen und d) die Qualität der sozialen Beziehungen unter den beteiligten Personen. Dabei sind die unterschiedlichen Formen als dynamische, sich weiterentwickelnde und durchlässige Klassifikation zu verstehen.

Zunächst lassen sich unterschiedliche Settings der Engagementhandlungen ausmachen. Auf der einen Seite wird das formalisierte Engagement betrachtet. Hierbei geht es um Tätigkeiten, die von Organisationen organisiert und in deren Kontext ausgeführt werden. Im empirischen Material lassen sich beispielsweise Trainer*innen in Sportvereinen, Kursleiter*innen in sozialen Einrichtungen und Gemeinden, Funktionär*innen in Fördervereinen, Bezirksvertretungen und Werbegemeinschaften oder Schöffen finden.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> *Er [ca. 55-jähriger Mann] benennt sich selbst als Beispiel für engagiert im Stadtteil. Er sei ehrenamtlicher Fußballtrainer und trainiere Jungen im Alter von sechs bis zwölf Jahren beim [hiesigen] Fußballverein (Feldnotiz, 1.10.2020).*

Auf der anderen Seite werden informelle Engagementhandlungen sichtbar, die sich dadurch charakterisieren, dass sie selbstorganisiert und ohne Anbindung an Organisationen stattfinden.

> *Hier auf dem Bike-Park ist einiges los, circa 15 Kinder und jüngere Jugendliche fahren Bike [...]. Dann sind dort noch erwachsene Personen, so zwei bis drei Personen. Die Erwachsenen haben eine Art Aufsicht. [...] Ich versuche, Kontakt zu einer Person aufzunehmen, die ich als Betreuer ausgemacht habe, gerade ist der Mann noch beschäftigt, er repariert ein Rad. Der Mann erzählte, dass er von „weiter weg kommt", aber in dem Stadtteil groß geworden ist. An dem Bike-Park gibt es vor Ort keinen „Verantwortlichen", aber „jeder hilft jedem" und „niemand schaut weg, wenn etwas ist". Meistens ist es „ruhig", aber gestern brach sich ein Kind ein Bein, dies hat er so erzählt bekommen. Die meisten Jugendlichen hier sind Klassenkameraden seines Sohnes und wohnen in der Nähe (Feldnotiz, 27.8.2020).*

Mit Blick auf das Projektvorhaben rückt das informelle Engagement in den Fokus. Das empirische Material lässt hierbei weitere Differenzierungen zu und anhand der oben aufgezeigten Unterscheidungsmerkmale zur Art und Weise des Engagements identifizieren sich die informellen Engagementprofile:

(1) selbstorganisierte Ad-hoc-Tätigkeiten,

(2) selbstorganisierte niederschwellige Tätigkeiten und

(3) selbstorganisierte strukturierte Tätigkeiten.

(1) Selbstorganisierte Ad-hoc-Tätigkeiten

Unter den selbstorganisierten Ad-hoc-Tätigkeiten werden spontane Handlungen verstanden, die aus einem akuten Bedarf heraus entstehen. Voraussetzung für das Engagement ist, dass ein Bedarf kommuniziert oder sichtbar wird.

> *Im Stadtteil nimmt sie Hilfen wahr: Hilfe beim Ein- und Ausstieg in die Straßenbahn mit Rollatoren oder Kinderwagen. „Wo man spontan sieht, da braucht jemand was", hilft sie, „man macht das"; „man macht das, weil man sieht, dass jemand Hilfe braucht" (Feldnotiz, 24.10.2021).*

Die soziale Beziehung zwischen der engagierten und der begünstigten Person ist hierbei nicht unbedingt entscheidend. So werden beispielsweise die Hilfen sowohl bekannten als auch fremden Personen angeboten. Der Grad der Verantwortung,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den die engagierten Personen übernehmen, ist dabei meistens gering. Erkennbar in den spontanen informellen Engagementhandlungen ist in der Regel jedoch ein subjektiver Nutzen für die handelnde Person: Man bekommt positive Rückmeldung, erfährt Dankbarkeit oder erlangt Selbstwirksamkeit.

> *Zum Thema Miteinander/Zusammenleben [sagt er…:] Er trägt oft Einkäufe für Nachbar*innen hoch, alle sind hilfsbereit, man wird auf der Straße gegrüßt. Hilfe untereinander „ist einfach richtig für mich", [er bekommt] positive Rückmeldung [für die Unterstützung] (Feldnotiz, 14.9.2021).*

Als empirische Beispiele lassen sich unter anderem finden: Hilfe beim Tragen von Lebensmitteln oder Möbeln sowie Hilfe beim Einsteigen in die Straßenbahn mit Kinderwagen oder Rollatoren; die Reparatur von Rädern oder das Einrichten des Internets; die Herstellung der Sicherheit von Wegen (Glasscherben entfernen) oder das Herstellen der Ordnung im öffentlichen Raum (Spielplätze oder Gehwege von Abfall entfernen).

> *Beide Jugendliche wohnen schon „immer" in dem Sozialraum. Sie sind mit der Nachbarschaft sehr zufrieden und einer gibt an, dass man sich untereinander hilft, mal mehr, mal weniger. Als Beispiel für die Unterstützung/Hilfe wird genannt „wenn Nachbarn mal den Schlüssel vergessen, klingeln sie bei mir und ich helfe die Türe aufzumachen" (Feldnotiz, 5.10.2020).*

> *Sie [junge Frau] wollte mit ihren Kindern rausgehen. Dafür ist sie zum Parkplatz gegangen, der hinter dem Wohnhaus abgegrenzt ist […]. Dort haben sie sofort ihre Nachbarn vor den Scherben auf den Hof gewarnt, die von dem heruntergekommenen Haus auf der gleichen Straßenseite […] verursacht worden wären. Es sei eine Party gefeiert worden und die Flaschen auf die Autos des Privatparkplatzes geschmissen worden. Die Nachbarn haben sofort die Scherben weggefegt, sodass sich ihre Kinder nicht verletzen konnten (Feldnotiz, 15.9.2020).*

(2) Selbstorganisierte niederschwellige Tätigkeiten

Unter die selbstorganisierten niederschwelligen Tätigkeiten fallen solche Engagementhandlungen, die aufgrund von akuten oder chronischen Anlässen stattfinden. Auch hier ist die Kenntnisnahme über den Bedarf eine Voraussetzung, wobei das Engagement einmalig sowie mehrfach erfolgen kann. Im Unterschied zu den Adhoc-Tätigkeiten bedarf es hierbei vorangestellten Absprachen unter den Beteiligten, beispielsweise zu Einkaufslisten oder Terminabsprachen, die in den Alltag eingebaut werden.

> *Der [ca. 60-jährige Mann] sagte mir, dass er auch hier in Rath wohnt und angesprochen auf seine Nachbarschaft hat er mir mitgeteilt, dass die*

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nachbarschaft sehr gut und intakt sei. […] Man sei dort füreinander da und konkret in Form von Nachfragen; zum Beispiel seinerseits, wenn er einkaufen geht, ob er etwas mitbringen kann (Feldnotiz, 8.10.2020).

In der Regel kennen sich die engagierte und die begünstigte Person, wobei die Qualität bzw. Intensität der Bekanntschaft unterschiedlich sein kann. Sichtbar ist jedoch, dass gegenseitiges Vertrauen sowie ein wechselseitiger hilfsbereiter Umgang zwischen den Beteiligten von Vorteil bzw. für manche auch eine Voraussetzung sind, sich zu engagieren.

Die Frau [eine Nachbarin des Befragungsladens] erzählt: Um sich gegenseitig im Alltag zu helfen, ist Vertrauen unter den Menschen wichtig, man muss sich kennen, um sich zu helfen (Feldnotiz, 19.8.2021).

In ihrem [80-jährige Frau] Haus wohnen zwei junge Männer zur Miete und die helfen ihr wohl regelmäßig beim Tragen von Einkäufen und haben ihr auch schon häufiger Hilfestellungen geleistet bei Internetproblemen. Die Dame sagte, die beiden Männer würden schon länger dort zur Miete wohnen, und sie hat auch ausdrücklich gesagt, dadurch, dass so ein Bekanntschafts- und Vertrauensverhältnis besteht, dadurch hätte sie sich auch erst getraut zu fragen, ob die zwei Männer ihr helfen können (Feldnotiz, 6.10.2020).

Im Vergleich zu den Ad-hoc-Tätigkeiten nimmt der Grad an Verantwortung, den die Engagierten übernehmen, bei den niederschwelligen Tätigkeiten zu, da sich die Begünstigten gleichsam auf die Unterstützungsleistung verlassen. Beispielsweise vertraut man darauf, dass Einkäufe des täglichen Bedarfs erledigt werden. Der kommunizierte Nutzen für die Engagierten hingegen besteht, neben der sozialen Anerkennung und der Erfahrung von Dankbarkeit, darin, dass ein Ausbau von sozialen Kontakten erfolgen kann, sowie dass einem selbst geholfen wird, wenn man Unterstützung benötigt. So berichtet ein junger Mann, der seinen Erzählungen nach selbst hilfsbereit ist und der in einer hilfsbereiten Nachbarschaft lebt, dass Helfen für ihn „wichtig ist", dass ihm selbst geholfen wurde und dass auch er will, „dass man ihm hilft" (Feldnotiz, 28.10.2021).

In dem empirischen Material lassen sich folgende Beispiele für die Tätigkeiten finden: Unterstützungen bei der (alltäglichen) Versorgung wie Lebensmitteleinkäufe oder Essenszubereitung, die Betreuung von Wohnung, Häusern, Gärten etc. bei der Abwesenheit von anderen oder die Mitarbeit bei Festen und Feiern.

Bei Festen ihrer Kinder in der Schule hilft sie [Alleinerziehende] mit: Sie backt und verkauft Kuchen und [hilft] beim Auf- und Abbauen (Feldnotiz, 24.10.2021).

Also dort [in der Nachbarschaft] findet Engagement oder Nachbarschaftshilfe in vielen unterschiedlichen Formen statt. Das reicht wohl von Hundesitten,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gartensitten. Wenn jemand im Urlaub oder erkrankt ist, werden auch die Tätigkeiten im Garten und die Pflege der Pflanzen übernommen. Es wurde von einer sehr guten Nachbarschaft berichtet. (Feldnotiz, 6.10.2020).

(3) Selbstorganisierte strukturierte Tätigkeiten

Im Vergleich zu den bereits beschriebenen selbstorganisierten Tätigkeiten zeichnet sich die dritte Form des informellen Engagements dadurch aus, dass sie sich insbesondere bei den Kriterien der Art und Weise der Handlungen mit Blick auf die Intensität der Organisation sowie dem Grad der Verantwortung unterscheiden und darüber hinaus die Tätigkeiten an weitere Voraussetzungen, wie bestimmte persönliche Ressourcen oder Charaktereigenschaften, gebunden sind.

Zunächst, und ebenso wie bei den niederschwelligen Formen, bedarf es einen akuten Anlass oder einen chronischen Bedarf, damit die Menschen sich engagieren. In der Regel sind es keine einmaligen Handlungen, sondern sie werden – oftmals auch über einen längeren Zeitraum – wiederholt erbracht. Demzufolge ist die Organisation der Tätigkeiten anspruchsvoller und zum Teil werden Termine über einen langen Zeitraum geplant.

*Also dort [Straßengemeinschaft] findet Engagement oder Nachbarschaftshilfe in vielen unterschiedlichen Formen statt. [...] Es gibt ein Adventscafé, das von der Nachbarschaft dort organisiert, auf die Beine gestellt wird. Das scheint sich auch schon länger etabliert zu haben. Und zwar sieht das so aus, dass diejenigen, die eine Garage haben, die stellen diese zur Verfügung und dann werden Bänke vor der Garage aufgestellt und alle an diesem Adventscafé beteiligten Nachbar*innen, die bringen dann Speisen und Getränke mit (Feldnotiz, 6.10.2020).*

Verbunden mit dem Engagement ist zudem ein erhöhter Grad an Verantwortung, der erbracht werden muss, beispielsweise durch die Aufgabe, erkrankte Nachbar*innen zu pflegen oder Kinder zu betreuen.

*Als Beispiele, wie sich die Nachbar*innen geholfen haben [...], sagte sie, dass man sich um die Blumen kümmert, wenn jemand nicht da ist. Wenn eine Mutter mal keine Zeit hat, das Kind/die Kinder abzuholen, macht dies eine andere als gegenseitige Unterstützung (Feldnotiz, 14.10.2020).*

Auszugehen ist daher auch davon, dass die soziale Beziehung unter den involvierten Personen auf einer positiven Basis aufbaut und man sich gegenseitig vertraut und hilft. So können als subjektiver Nutzen Reziprozität sowie der Ausbau von sozialen Bindungen erkannt werden.

Zudem zeigt sich als ein weiteres mögliches Abgrenzungskriterium zu den anderen Formen des informellen Engagements, dass bei den strukturierten Tätigkeiten

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

speziellere Ressourcen und Charaktereigenschaften notwendig sind. So verfügen die Engagierten über formalisierte bzw. informelle Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Kenntnisse, wie beispielsweise bestimmtes sprachliches Know-how sowie technische oder handwerkliche Kompetenzen.

> *Sie machte Sprachkurse für Geflüchtete, privat organisiert […]. Zum Engagement braucht es ihrer Meinung nach Kompetenzen, also hier: Sprachfähigkeiten (Feldnotiz, 21.9.2021).*

Ebenso spielen Eigenschaften wie Selbstständigkeit, Selbstvertrauen oder Verantwortungsbewusstsein sowie Einstellungen und Werte eine stärkere Rolle. Zuletzt bedarf es eines gewissen Maßes an zeitlichen Ressourcen, um die strukturellen Tätigkeiten zu organisieren und einzuplanen.

Exemplarisch für diese Tätigkeiten sind die Pflege bzw. Betreuung von erkrankten Menschen oder Kindern, die Unterstützung bei behördlichen Angelegenheiten sowie das Ausrichten von Nachbarschafts- und Geburtstagsfeiern oder gemeinschaftlichen Aktionen wie Gemeinschaftsgärten, regelmäßige Aufräumaktionen im Stadtteil sowie das Realisieren von Bildungs- und Beschäftigungsangeboten.

In der Bilanz zeugen die empirischen Daten von einem erhöhten Aufkommen von informellem Engagement in den untersuchten Sozialräumen. Sichtbar ist dabei jedoch auch, dass das subjektive Verständnis, die Einordnung sowie die Bewertung der jeweiligen Tätigkeiten unterschiedlich ausfallen. So werden die Tätigkeiten, die in den informellen Settings ausgeführt werden, oftmals von den Menschen als „ganz normal[e]“ (Feldnotizen u. a. 5.10.2020; 1.10.2021) oder „selbstverständlich[e]“ (Feldnotiz u. a. 15.10.2020; 28.9.2021) Handlungen benannt, beschrieben oder bewertet.

> *Sie beschreibt ihre Nachbarschaft als hilfsbereit. Als Beispiele für Nachbarschaftshilfe gibt sie an bzw. bestätigt meine genannten Beispiele: auf das Haus/die Wohnung aufpassen, wenn Nachbar*innen im Urlaub sind oder […] dass, wenn es jemanden nicht so gut geht, man den Hausarzt, den man auch kennt, anruft und informiert. […] Sie selber hilft Nachbar*innen und ihrer Familie viel. […] Auf meine explizite Frage, ob sie die Unterstützung in der Nachbarschaft […] als Engagement bezeichnen würde, sagte sie klar nein, sondern, dies seien „ganz normale und natürliche Alltagshilfen“(Feldnotiz, 7.10.2020).*

Es gibt nur wenige empirisch Beispiele, in denen gleiche bzw. gleichartige Tätigkeiten als Engagement bewertet und benannt werden.

> *Zum Thema Engagement in der Nachbarschaft sagt die Frau [ca. 40 Jahre], dass sie in ihrer Nachbarschaft einkaufen geht, und sie bringt den Leuten Sachen mit, wenn sie selber wohin fährt. Sie kümmert sich um die Kinder*

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> *von Nachbarn, wenn sie Hilfe brauchen. [...]. Auf die Frage, ob das Engagement ist und ob sie sich als engagiert bezeichnet, ist sie zurückhaltend, aber bezeichnet sich als engagiert (Feldnotiz, 15.10.2020).*

Erkennbar ist, dass die Menschen vor Ort Tätigkeiten dann als Engagement bewerten und benennen, wenn diese in formalisierten Settings, also beispielsweise in Anbindung an soziale Organisationen, stattfinden.

> *Er [ca. 55-jähriger Mann] benennt sich selbst als Beispiel für engagiert im Stadtteil. Er sei ehrenamtlicher Fußballtrainer und trainiere Jungen im Alter von sechs bis zwölf Jahren beim [hiesigen] Fußballverein. Auf die Frage nach gegenseitiger Unterstützung benennt er den Zusammenhalt im eigenen Haus: „Wenn mal jemand krank ist oder jetzt auch mit Corona [...]. Ja, wir haben zum Beispiel ein älteres Ehepaar und dem wird dann z. B. Essen gebracht, ich habe dann für die mit gekocht." Außer im Sportbereich könnte er von niemandem berichten, der sich noch engagieren würde (Feldnotiz, 1.10.2020).*

Somit ähnelt der Engagementbegriff oftmals den gängigen Definitionen (Landesregierung NRW 2021: 13). Gleichwohl zeigt sich, dass es sich bei allen vorangestellten Engagementprofilen – sowohl den formalisierten als auch den informellen Formen – um freiwillige und unentgeltliche Tätigkeiten handelt, die zum Ziel die Produktion von Gemeinwohl und die Stärkung von (lokalen) Gemeinschaften haben und die jeweils auch mit der Erhöhung der Partizipation und der gesellschaftlichen Teilhabe in Verbindung stehen.

4. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und Ausblick

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass der Begriff des Engagements aus der Perspektive der Leute nicht einfach zu definieren ist. Die Definitionen, die bisher in der Literatur, aber auch innerhalb des Projekts angeboten und eingesetzt wurden, lassen eine eindeutige Begriffsbestimmung nicht wirklich zu. Aus der Empirie kann gelesen werden, dass die Menschen sich zwar bei der Frage nach dem Ehrenamt an einer stehenden Definition orientieren, aber bei der Frage nach dem Engagement nicht mehr verorten. Hilfe für Menschen, deren Teilhabe von Personen aus dem Nahraum beeinflusst wird, wird nicht als Engagement beschrieben. Stattdessen finden sich Ausdrücke wie „normale Hilfen" oder eben Alltagshilfen. Das heißt, dass die Menschen, die nach ihrem Engagement befragt werden, nicht einen Begriff verwenden, der als allgemein vorausgesetzt werden kann, sondern dass es viele verschieden Deutungen gibt.

Neben ersten Erkenntnissen über verschiedene alltägliche Unterstützungs- und Hilfeleistungen lassen sich aus dem empirischen Material weitere Aspekte zum Thema Engagement identifizieren. Mit Blick auf das Forschungsvorhaben sind

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dabei erstens der Sozialraum als Lebens- und Gestaltungsraum sowie zweitens das Thema Teilhabe von Interesse.

Bei den empirischen Beispielen für das zivilgesellschaftliche Engagement aus den beiden Untersuchungsgebieten spielt der Sozialraum jeweils eine relevante Rolle. Zum einen ist er der Lebensraum (Wohn- oder Aufenthaltsort) der Menschen, die Hilfen bekommen oder diese geben. Zum anderen ist der Sozialraum selbst Gegenstand des Engagements. Somit kann als eine erste Interpretation festgehalten werden, dass die identifizierten Hilfe- und Unterstützungsleistungen sowie das Einbringen der Menschen für bestimmte Lebensbereiche auch als Engagement für den Sozialraum gesehen werden können.

Auch bei dem zweiten Aspekt – der Teilhabe– spielt der Sozialraum eine Rolle. So soll im weiteren Projektverlauf herausgefunden werden, inwieweit Engagement für den oder im Sozialraum dazu beiträgt, die individuelle Teilhabe an der Gesellschaft zu steigern, und welche Auswirkungen dies für die Herstellung von Gemeinschaften und das Gemeinwesen haben kann. Dafür ist ein Kriterium der Aufwand, den eine Person auf sich nimmt, um eine entsprechende Handlung zu vollziehen. Wie viel Arbeit ist eine Person bereit zu investieren – oder kann sie investieren –, um ein bestimmtes Engagement durchzuführen?

Mit der hier vorgeschlagenen Skizzierung des Begriffs des Engagements wird zuerst probiert, den Begriffsschwierigkeiten auf beschreibender Ebene beizukommen. Auf Basis der empirischen Befunde werden bereits selbstorganisierte Ad-hoc-Tätigkeiten als Engagement aufgefasst. Der Aufwand dieser relativ organisationslosen Form ist klein. Die Person muss keine weiteren organisationalen Handlungen mitdenken oder vollziehen, lediglich die Unterstützungshandlung selbst wird durchgeführt. In der zweiten Form, der niederschwelligen Tätigkeit, steigt der Grad der Organisation. Hier muss die engagierte Person Absprachen treffen, die bei der ersten Form nicht nötig waren. Die Planung der Handlungen steigt an und damit auch die Erwartung, dass die gebende Person ihr Engagement regelmäßig erfüllt. Dies birgt das Potenzial, dass die Teilhabe der Beteiligten auch über das Engagement selbst vergrößert wird. Bei der letzten Form, der strukturierten Tätigkeit, steigt der Arbeitsaufwand und in der Regel auch die Dauer der Handlungen noch einmal an. Es etablieren sich möglicherweise Strukturen, die eine regelmäßige Hilfe organisieren. Der Übergang zum formellen Engagement – der Form, die auf diese dritte Form folgen könnte – wird dabei über die Institutionen hergestellt. Die unterschiedlichen Perspektiven auf das Engagement hat für die Leute konkrete Folgen. Sie sorgen dafür, dass Engagement, welches Einfluss auf die Teilhabe vor Ort nimmt, nicht als solches deklariert und selbst bei Nachfrage nicht als solches erkannt wird. Das bedeutet, dass unter bestimmten räumlichen Bedingungen die Herstellung von Teilhabe als eine gängige, alltägliche Aufgabe betrachtet wird und nicht vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Aufgabe,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wie es bei Ehrenamtlichen diskutiert wird (van Dyk et al. 2019; Simonson et. al 2021; van Dyk et al. 2021). Damit wird aber die Teilhabeleistung der Leute unterbelichtet und eine Unterstützung durch institutionalisierte Angebote erschwert.

Wie in diesem Beitrag dargestellt werden konnte, ist durch die analytische Aufarbeitung der Definitionen der Menschen im Sozialraum eine erweiterte Betrachtung des Engagementbegriffs nicht nur möglich, sondern lässt sich zu einem Modell verdichten. Der hier vorgeschlagene Entwurf zeigt, dass Engagement aus der Perspektive der Leute nicht auf das formelle Engagement verengt werden kann, aber dennoch einer Präzisierung bedarf. Die Erfassung von Engagement kann durch eine Skalierung besser erfolgen, die damit auch für zukünftige Analysen verwendet werden kann. Hier besteht die Hoffnung, dass darauf aufbauend auch die Fragen nach der Teilhabe durch und im Engagement an empirischer Schärfe gewinnen kann.

Literaturverzeichnis

Bareis, Ellen; Cremer-Schäfer, Helga (2013): Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten". In: Graßhoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 139–159.

Beer, Bettina; König, Anika (Hrsg.) (2020): Methoden der Feldforschung. 3. überarb. Auflage. Berlin.

Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (2002): Das Sozialraum-Konzept in der Praxis. Methoden zur Qualifizierung der Jugendarbeit auf der Grundlage einer Sozialraumanalyse. Opladen.

Fromm, Sabine; Rosenkranz, Doris (2019): Unterstützung in der Nachbarschaft. Struktur und Potenzial für gesellschaftliche Kohäsion. Wiesbaden.

Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. 4. Auflage. Wien.

Klatt, Johanna; Walter, Franz (2011): Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Sozial Benachteiligte und Engagement. Bielefeld.

Landeshauptstadt Düsseldorf (2021a): Stadtgebietsprofil Eller. Amt für Statistik und Wahlen, www.duesseldorf.de/fileadmin/Amt12/statistik/stadtforschung/download/stadtteile/Eller_082.pdf (22.12.2021).

Landeshauptstadt Düsseldorf (2021b): Stadtgebietsprofil Rath. Amt für Statistik und Wahlen, www.duesseldorf.de/fileadmin/Amt12/statistik/stadtforschung/download/stadtteile/Rath_063.pdf (22.12.2021).

Landeshauptstadt Düsseldorf (2017): Sozialräumliche Gliederung. Fortschreibung, www.duesseldorf.de/fileadmin/Amt12/statistik/stadtforschung/download/Sozialraeumliche_Gliederung_Fortschreibung_2017.pdf (22.12.2021).

Landesregierung NRW (Hrsg.) (2021): Engagementstrategie für das Land Nordrhein-Westfalen Engagierte vor Ort, www.engagiert-in-nrw.de/engagementstrategie (6.5.2021).

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. M.

Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Meier, Sabine (2019): Sozialraumanalyse eines ländlichen Ankunftsraumes: Emplacement als sozialpädagogische und alltägliche Praxis von Ehrenamtlichen und Neuzugewanderten. In: sozialraum.de, 11. Jg., Heft 1, www.sozialraum.de/sozialraumanalyse-eines-laendlichen-ankunftsraumes.php (16.12.2021).

Mutz, Gerd; Wolff, Lisa (2018): Besonderheiten des freiwilligen Engagements für geflüchtete Menschen. Empirische Befunde und sozialwissenschaftliche Verortung. In: Zajak Sabrina; Gottschalk, Ines (Hrsg.): Flüchtlingshilfe als neues Engagementfeld. Chancen und Herausforderungen des Engagements für Geflüchtete. Zürich, S. 53–76.

Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (2005): Der Nutzen Sozialer Arbeit. In: Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andrea (Hrsg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit. München, S. 80–98.

Schaden, Elias (2020): Freiwilligenmanagement in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven aus Graz, Stuttgart und Rosenheim. In: sozialraum.de, 12. Jg., Heft 1, www.sozialraum.de/freiwilligenmanagement-in-der-kinder-und-jugendhilfe.php (16.12.2021).

Schlehe, Judith (2020): Qualitative ethnografische Interviews. In: Beer, Bettina; König, Anika (Hrsg.): Methoden der Feldforschung. 3. überarb. Auflage. Berlin, S. 91–112.

Schneidewind, Uwe (2014): Urbane Reallabore – ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. In: Planung neu denken, https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/5706/file/5706_Schneidewind.pdf (16.12.2021).

Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2021): Freiwilliges Engagement in Deutschland: Zentrale Ergebnisse des Fünften Deutschen Freiwilligensurveys (FWS 2019). Berlin, www.dza.de/fileadmin/dza/Dokumente/Forschung/Publikationen%20Forschung/Freiwilliges_Engagement_in_Deutschland_-_der_Deutsche_Freiwilligensurvey_2019.pdf (15.11.2021).

Steinert, Heinz; Pilgram, Arno (Hrsg.) (2003): Welfare Policy from Below. Struggles Against Social Exclusion in Europe. London.

Strübing, Jörg (2014): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden.

Thomas, Stefan (2019): Ethnologie. Eine Einführung. Wiesbaden.

van Dyk, Silke; Boemke, Laura; Haubner, Tine (2021): Solidarität mit Geflüchteten und Fallstricke des Helfens. Berliner Journal für Soziologie.

van Dyk, Silke; Haubner, Tine (2019): Gemeinschaft als Ressource? Engagement und Freiwilligenarbeit im Strukturwandel des Wohlfahrtsstaats. In: Baumgartner, Doris A.; Fux, Beat (Hrsg.): Sozialstaat unter Zugzwang? Wiesbaden, S. 259–179, https://doi.org/10.1007/978-3-658-22444-8_12.

Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (2017): Informelle Unterstützung außerhalb des Engagements: Instrumentelle Hilfen, Kinderbetreuung und Pflege im sozialen Nahraum. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland: der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden, S. 253–283, https://doi.org/10.1007/978-3-658-12644-5_10.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft

Ein Modellkonzept zur Förderung der Selbstbestimmung und Teilhabe älterer Menschen und Engagierter aus der Nutzer:innenperspektive

Liska Sehnert
Ehem. wissenschaftliche Mitarbeiterin | Hochschule Düsseldorf, Forschungsstelle für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung | liskasehnert@web.de

Katja Jepkens
Diplom-Sozialpädagogin/Arbeiterin, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin Hochschule Düsseldorf, Forschungsstelle für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung | katja.jepkens@hs-duesseldorf.de

Prof. Dr. Anne van Rießen
Methoden Sozialer Arbeit, Hochschule Düsseldorf | Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxis- und Entwicklungsforschung | anne.van_riessen@hs-duesseldorf.de

Zusammenfassung

Anhand des Modellkonzepts „Zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft", das auf empirischen Analysen aus der Nutzer:innenperspektive basiert, stellen wir in diesem Artikel dar, wie Angebote für zivilgesellschaftliches Engagement zukünftig so gestaltet sein können, dass sie die gesellschaftliche Teilhabe Älterer nachhaltig unterstützen und zugleich nützlich für die Engagierten sind. Dem Modell, das kommunikativ validiert wurde, liegt das Verständnis von Engagement aus der Perspektive „from below" zugrunde. Engagement bedeutet demnach Arbeit an der Teilhabe. Die empirischen Ergebnisse zeigen, Organisationen der Sozialen Arbeit können die (Nicht-)Nutzer:innen und Engagierten in der Arbeit an ihrer Teilhabe durch strukturelle Veränderungen unterstützen. Um erweiterte Zugänge für die Arbeit an gesellschaftlicher Partizipation zu ermöglichen, bedarf es hierfür in postwohlfahrtsstaatlichen Rahmungen einer emanzipatorischen und kritisch-reflexiven Perspektive der Organisationen.

Schlagwörter: Nutzer:innenforschung; zivilgesellschaftliches Engagement; Nachbarschaftshilfe; ältere Menschen; Teilhabe; (Nicht-)Nutzer:innenforschung; Demokratisierung; Sozialraum

Future Engagement: A model concept for civic engagement as work on participation of elderly people and volunteers

Abstract

The article outlines how future civic engagement can be developed in a way that warrants dependable support for elderly people in their need for participation and at the same time is flexible enough for the volunteers. The conceptual model for future civic engagement has been developed based on empirical analyses from the user's perspective. These empirical analyses have been communicatively validated and conceptualize engagement from the perspective from below as work on participation. In framings of post-welfare state and adopting an

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

emancipatory, critical and reflexive perspective, social work may enable and expand access to civic engagement that allows people to work on their participation and thus avoid reproducing exclusion in present civic engagement.

Keywords: service user perspective; civic engagement; neighbourly help; elderly people; participation; perspective from below; democratization; social space

1. Einleitung

In diesem Artikel stellen wir das Modellkonzept „Zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft" als Arbeit an der Teilhabe Älterer und Engagierter vor. Dieses ist im Rahmen des Projekts „Ehrenamt der Zukunft" (EZuFöST)[1] aus der Wechselwirkung von Theorie und Praxis entstanden. Die wissenschaftlichen Erhebungen sind im Untersuchungsfeld institutionalisierter Nachbarschaftshilfen durchgeführt worden. Der Praxisprojektpartner namens „Kölsch Hätz Nachbarschaftshilfen" organisiert im Großraum Köln an 14 Standorten sozialraumbezogen zivilgesellschaftliches Engagement zur Unterstützung der sozialen Teilhabe Älterer. Engagierte sind dort in der Koordination sowie in sogenannten Besuchsdiensten tätig und werden hierbei von hauptamtlichen Fachkräften der Sozialen Arbeit angeleitet. Seit März 2020 werden zudem die „Kölsch Hätz Coronahilfen" angeboten, in deren Rahmen Ältere durch Einkaufshilfen oder Botengänge von Engagierten unterstützt werden. Diese wurden ebenfalls in das Forschungsdesign aufgenommen.

Auf der Grundlage der Sozialpädagogischen Nutzer:innenforschung (Oelerich/Schaarschuch 2005)[2] wurden multiperspektivische Erhebungen durchgeführt: die sogenannte Basis- und Coronahilfen-Erhebung (siehe Abbildung 1). Diese untersuchten die Perspektive der älteren Nutzer:innen, der Engagierten und der hauptamtlichen Fachkräfte in Bezug auf die Nutzungsanlässe, den Nutzen sowie die Barrieren zivilgesellschaftlichen Engagements. Die Basiserhebung wurde an vier für das Projekt maximal kontrastierend ausgewählten Standorten durchgeführt. Die Auswertung der qualitativen Leitfadeninterviews (n=32) sowie der Workshops (n=5) zeigte, dass auch die Engagierten durch Engagement ihre soziale Teilhabe gestalten. Daher verstehen wir sowohl die Älteren als auch die Engagierten als Nutzer:innen zivilgesellschaftlichen Engagements. Aus Gründen der Verständlichkeit werden

1 Das Praxisforschungsprojekt „Ehrenamt der Zukunft. Förderung der Selbstbestimmung und Teilhabe Älterer im Quartier" (3/2019–2/2022) wurde in Kooperation mit dem Caritasverband für die Stadt Köln e. V., gefördert von der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW, an der Hochschule Düsseldorf unter der Leitung von Prof. Dr. Anne van Rießen durchgeführt. Der Projekttitel „Ehrenamt der Zukunft" basierte auf der Selbstzuschreibung der Engagierten im Untersuchungsfeld des Praxisforschungsprojekts, die ihre Tätigkeiten unter dem Begriff *Ehrenamt* zusammenfassen. Für weitere Informationen zum Projekt vgl. auch Jepkens und Scholten in diesem Band.

2 Für eine Anbindung dieser Forschungsperspektive an eine Sozialraumorientierung vgl. den Beitrag von Anne van Rießen in diesem Band; für eine umfassende Darstellung der Nutzer:innenperspektive mit Bezug zur Subjektorientierung vgl. van Rießen/Jepkens 2020.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

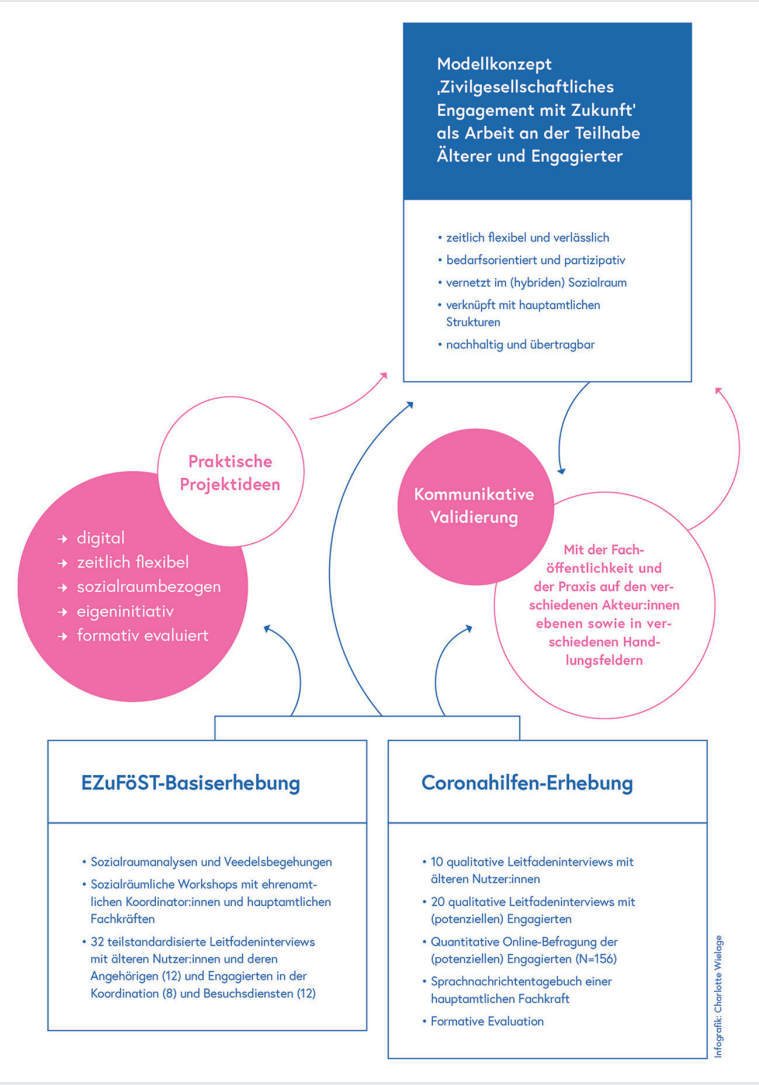
trotzdem im Folgenden Ältere als Nutzer:innen und diejenigen, die sich engagieren, als Engagierte bezeichnet. Die Coronahilfen-Erhebung integrierte das vom Caritasverband für die Stadt Köln e. V. initiierte Angebot der sogenannten Coronahilfen zur Unterstützung der gesellschaftlichen Teilhabe älterer Menschen während der Coronapandemie in die Untersuchung. Die Erhebung im Mixed-Methods-Design beinhaltete eine Online-Studie (n=156) sowie 20 Leitfadeninterviews zur Analyse der Perspektive der in der Coronapandemie spontan Engagierten. Die Nutzer:innen der Coronahilfen wurden ebenso befragt (n=10). Eine hautamtliche Fachkraft führte zudem während des Aufbaus der Coronahilfen im März 2020 ein Sprachnachrichtentagebuch, das transkribiert und in die Gesamtauswertung miteinbezogen wurde.

Die empirischen Ergebnisse wurden wiederum in Form von daraus entwickelten *praktischen Projektideen* – standortübergreifend als auch sozialraumspezifisch – durch den Caritasverband für die Stadt Köln e. V. umgesetzt (siehe Abbildung 1). Hierbei wurde beispielsweise mittels eines Instagram-Kanals eine neue Form der Öffentlichkeitsarbeit sowie eine alternative Engagementmöglichkeit überprüft. Ein kostenloser Verleih von senior:innengerechten Tablets diente weiterhin der Förderung der digitalen Teilhabe der Nutzer:innen und der Überprüfung des Nutzens örtlich flexibler Angebote für Engagierte. Zeitlich flexible Angebote ließen sich im Rahmen des sogenannten Fahrradrikscha-Projekts testen, indem Engagierte sich als Rikschafahrer:innen nach ihren zeitlichen Ressourcen und Präferenzen engagieren konnten. Nutzer:innen dieses Sozialraums konnten hierbei kostenlose Rikschafahrten in ihrem Quartier buchen. An einem Standort, der eine multikulturelle Bewohner:innenstruktur aufweist, wurde ein interkultureller Stadtteilspaziergang als eine weitere Projektidee realisiert. Zusätzlich wurden Engagierte in der Umsetzung ihrer eigenen Ideen unterstützt. Zwei Engagierte initiierten hierbei einen Podcast mit Senior:innen. Weitere Engagierte starteten mit der Unterstützung hauptamtlicher Fachkräfte das Projekt der Digitalhelfer:innen, bei denen ältere Menschen zeitlich flexibel in konkreten technischen Fragen unterstützt wurden. Die Projektideen wurden mittels Workshops, Leitfadeninterviews und teilnehmender Beobachtung ebenfalls multiperspektivisch formativ evaluiert.

Diese Ergebnisse aus Praxis und Wissenschaft stellen die Grundlage des in diesem Artikel ausgeführten Modellkonzepts dar. Zudem baut das Konzept auf den Ergebnissen der *kommunikativen Validierungen* auf (siehe Abbildung 1). Auf fachlicher Ebene wurde das Modell in der Praxis mit dem Projektpartner und -träger, mit ausgewählten Organisationen der Engagementförderung mit der Zielgruppe Älterer sowie zielgruppenübergreifend validiert. Mit verschiedenen Expert:innen der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit wurde das Modell zudem in Bezug auf die Themen zivilgesellschaftliches Engagement (handlungsfeldübergreifend), (Nicht-) Nutzungsforschung sowie Demokratisierung und Partizipation kritisch diskutiert.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 1: Forschungsdesign des Projekts EZuFöST



Quelle: eigene Darstellung

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Folgenden beschreiben wir zunächst das spezifische theoretische Verständnis zivilgesellschaftlichen Engagements, welches dem Modell zugrunde liegt. Daraufhin führen wir das empiriebasierte Modellkonzept „Zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft" aus. Dies nehmen wir anhand der Darstellung der vier wesentlichen Bestandteile des Modells vor: Erstens zeitliche Flexibilität und Verlässlichkeit, zweitens Bedarfsorientierung und Partizipation, drittens Vernetzung im (hybriden) Sozialraum und viertens Verknüpfung mit hauptamtlichen Strukturen. Schließlich gelangen wir zu einem Fazit, in dem wir aus dem Modellkonzept zur Förderung der Teilhabe Älterer und Engagierter Handlungsempfehlungen für die professionelle Soziale Arbeit ableiten.

2. Theoretische Bestimmung von Engagement als Arbeit an der Teilhabe

Im Forschungsprojekt EZuFöST wurde zivilgesellschaftliches Engagement in formalisierten Strukturen hinsichtlich der Förderung der Selbstbestimmung und Teilhabe Älterer in den Blick genommen. Die empirischen Ergebnisse im Projekt zeigen – wie auch zahlreiche quantitative Studien aus der Engagementforschung (Kausmann et al. 2021: 276; BMFSFJ 2020a: 58; BMFSFJ 2020b: 38; Vogel/Kausmann/Hagen 2017: 10) –, dass Menschen ihre gesellschaftliche Partizipation auch durch zivilgesellschaftliches Engagement gestalten (können). Es ist zudem bekannt, dass sich überwiegend Menschen engagieren, die in mehrfacher Hinsicht privilegiert sind (vgl. hierfür auch Kleiner in diesem Band). Daher stellt Kessl zufolge „zivilgesellschaftliches Engagement eindeutig ein Mittelschichtsprojekt dar" (Kessl 2018: 1870), das soziale Teilhabe nicht allen gleichermaßen ermöglicht. Soziale Teilhabe definieren wir als „positiv bewertete Form der Beteiligung an einem sozialen Geschehen" (Kastl 2017: 236 zit. n. Bartelheimer et al. 2020: 15), die in Wechselwirkung zwischen selbstbestimmten Individuen und gesellschaftlichen Bedingungen ausgeübt wird (Bartelheimer et al. 2020: 42). Mit der Perspektive „from below" nach Ellen Bareis und Helga Cremer-Schäfer (2020a; 2020b; 2018) akzentuieren wir die gesellschaftlichen Bedingungen, die es vielen Menschen nicht ermöglicht, sich an formalisierten Engagementstrukturen zu beteiligen.

Die Perspektive „from below" oder auch (Nicht-)Nutzungsforschung bietet einen möglichen Umgang mit solchen exkludierenden Mechanismen innerhalb hegemonialer Vorstellungen von Demokratie (Bareis 2020b: 34–35), wie sie auch in vielen Veröffentlichungen zu zivilgesellschaftlichem Engagement deutlich werden. Ellen Bareis führt hierzu an, dass in demokratischen Systemen nicht alle Menschen den „Modus von Repräsentation" (Bareis 2020b: 35) für sich beanspruchen können. Weiterhin sind bestimmte Menschen – Bareis bezeichnet sie als „Nicht-Repräsentierte" – „von Rechten, Eigentum, Sicherheit oder Sprache ausgeschlossen" (Bareis

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2020b: 35). Infolgedessen wird die Gesellschaft aus der Perspektive der Leute[3] im Anschluss an Nancy Fraser zu einem „Terrain der Auseinandersetzung" (Nancy Fraser zit. n. Bareis 2020b: 35).

Ausgehend von dem Verständnis, dass Menschen an ihrer Teilhabe arbeiten, liegt der Fokus des Ansatzes „from below" auf der Betrachtung der Gesellschaft „von unten". Mit der Formulierung *below* bzw. *unten* soll keine Hierarchisierung, sondern vielmehr eine Stärkung der Position der Nicht-Repräsentierten vorgenommen werden (van Rießen/Jepkens 2020: 4). Dieser Ansatz stuft die „alltäglichen Handlungsformen der Leute" (Bareis 2020b: 35) als „im Kern demokratierelevant" (Bareis 2020b: 34) ein und zeigt auch empirisch, „dass die Leute eine Menge Arbeit haben – und sich diese auch machen, um den institutionalisiert angebotenen Dienst- und Transferleistungen Ressourcen abzugewinnen, die für das Betreiben des eigenen Lebens und der eigenen Partizipation an Gesellschaft hilfreich, förderlich oder nutzbar sind" (Bareis/Kolbe/Cremer-Schäfer 2018: 258–259).

Der (Nicht)Nutzungsforschung liegt hierbei ein erweiterter Arbeitsbegriff zugrunde, das heißt, es sind hier die „alltäglichen Arbeitsweisen an sozialer Ausschließung der Leute" (Bareis 2020b: 36) (und nicht nur die Erwerbsarbeit), die fokussiert und dadurch sichtbar werden sollen. Haus, Sorge- und Erziehungsarbeit und andere Tätigkeiten werden neben der Erwerbsarbeit als Nutzbarmachung gesellschaftlich und wohlfahrtsstaatlich erzeugter Ressourcen verstanden (Bareis/Kolbe/Cremer-Schäfer 2018: 261–262). Dabei zeigt sich eine „zeitliche Ordnung der Reproduktionsarbeit" (Bareis/Kolbe/Cremer-Schäfer 2018: 271) von ihren vorrangigen, „defensiven" bis zu den voraussetzungsvolleren und damit seltenen „Strategien, die ökonomische, politische und gesellschaftliche Partizipation ‚erweitern'" (Bareis/Kolbe/Cremer-Schäfer 2018: 271–272). Zivilgesellschaftliches Engagement wird in diesem Verständnis auch als Arbeit beschrieben und kann als eine Strategie genutzt werden, um Partizipation zu ‚erweitern' (Bareis/Kolbe/Cremer-Schäfer 2018: 272). Gleichzeitig ist zivilgesellschaftliches Engagement, diesem Verständnis folgend, auch als grundständige Form der Arbeit an der Partizipation (Bareis 2012: 301), als alltägliche Arbeit an Situationen sozialer Ausschließung sowie als „für die Abwehr von Ausschließung notwendige Arbeit am Sozialstaat" (Bareis/Cremer-Schäfer 2021: 731) denkbar. Deutlich wird, dass zivilgesellschaftliches Engagement „von unten" eine Arbeitsweise oder -strategie sein kann, um Partizipation zu erlangen, sicherzustellen oder zu erweitern.

Wohlfahrt kann aus dieser Perspektive von Fachkräften der Sozialen Arbeit nur koproduziert werden, wenn sie auf die „Arbeitsweisen am Sozialen" und deren Bedingungen eingeht bzw. sich an diesen beteiligt (Bareis/Kolbe/Cremer-Schäfer

3 Ellen Bareis verwendet die Terminologie „die Leute" mit Verweis auf die englischsprachige Bezeichnung „the people", um den Bezug der (Nicht-)Nutzungsforschung zum Alltag zu verdeutlichen (Bareis 2020a: 56).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2018: 267). Hierfür braucht es entsprechend neue basisdemokratische Institutionen zur Erzeugung von Wohlfahrt, die ungleiche Verhältnisse nicht reproduzieren (Bareis 2020b: 33; Bareis/Kolbe/Cremer-Schäfer 2018: 258). In diesem Zusammenhang problematisieren u. a. Roß und Roth (2019) oder van Dyk und Kessl (2021) die Privatisierung des Sozialen und die Verantwortungszuschreibung für die Abfederung sozialer Ungleichheiten in der Zivilgesellschaft. Zivilgesellschaftliches Engagement sollte im Hinblick auf eine zunehmende Bedeutung von Engagement als „Ressource in der sozialen Daseinsvorsorge und Infrastruktur insgesamt" (van Dyk 2021: 352) nicht unter dem Deckmantel der Gemeinwohlorientierung Aktivierungsdiskursen in die Karten spielen. Folglich müssten Soziale Arbeit und Engagierte ihre „Kräfte bündeln" (Roß/Roth 2019: 56), um sich gegen die Indienstnahme zur Wehr zu setzen (van Dyk/Kessl 2021: 342). Roß und Roth plädieren daher für ein emanzipatorisches Grundverständnis sowohl von Sozialer Arbeit als auch von Engagierten selbst (Roß/Roth 2019: 52–53), van Dyk und Haubner sprechen von rebellischem Engagement (van Dyk/Haubner 2021; van Dyk/Dowling/Haubner 2016).

Die vorangegangenen Ausführungen leiteten im Projekt EZuFöST zu der folgenden Bestimmung von Engagement: Zivilgesellschaftliches Engagement bestimmen wir grundlegend nach der Definition der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements" als freiwillig, unentgeltlich, gemeinwohlorientiert, im öffentlichen Raum sowie gemeinschaftlich ausgeführte Tätigkeiten (Deutscher Bundestag 2002: 38).[4] Darüber hinaus betrachten wir Engagement in diesem Modell aus der Perspektive „from below" als Arbeit an der Teilhabe. Organisationen der Sozialen Arbeit sind in diesem Sinne zur Koproduktion von gesellschaftlicher Teilhabe auf ihre Produzent:innen, das sind in diesem Forschungsprojekt sowohl die Älteren als auch die Engagierten, angewiesen. Das bedeutet auch, Anschlüsse für Nicht-Nutzer:innen zu schaffen. Dies kann Soziale Arbeit aus einer kritisch-reflexiven Perspektive leisten.

3. Das Modellkonzept „Zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft"

Bevor wir die einzelnen Bestandteile des Modellkonzepts darstellen (siehe Abbildung 2), möchten wir auf drei grundlegende Aspekte hinweisen: *Erstens* sind die vier Bestandteile als Leitlinien zu verstehen, die nach den Bedarfen der jeweiligen Zielgruppen und Organisationen unterschiedlich auszutarieren sind. Entsprechend sollen sie weniger als konkrete

4 Aus der Perspektive „from below" ist es einerseits wichtig, die Eigensinnigkeit und Freiwilligkeit Engagierter hervorzuheben, auch in Abgrenzung von Aktivierungs- und Produktivitätsdiskursen (Karl 2006; van Dyk 2021; van Dyk/Haubner 2019). Andererseits soll nicht unsichtbar gemacht werden, dass diese Freiwilligkeit bedingt ist, da sich die Bearbeitungsstrategien der Leute gesellschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen anpassen müssen und sie so Ressourcen auf eine bestimmte Art und Weise nutzbar machen müssen (Bareis/Kolbe/Cremer-Schäfer 2018: 268).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Handlungsanweisungen dienen, sondern eher als Orientierung. *Zweitens* liegt dem Modell die Prämisse zugrunde, dass die Bedarfe der (Nicht-)Nutzer:innen Ausgangspunkt für die Ausrichtung der Strukturen von Organisationen im Engagementbereich sein sollten. Die Gestaltung dieser Strukturen sollte folglich partizipativ erfolgen. Auch das vorliegende Modell wurde diesem Anspruch entsprechend aus den empirischen Analysen der Perspektive der Nutzer:innen und der Engagierten gewonnen. Da sich die Lebenswelten der (Nicht-)Nutzer:innen und Engagierten verändern können, verstehen wir das hier vorgestellte Modellkonzept *drittens* dementsprechend als ein offenes, dynamisches und stets auch im Dialog mit Praxis und Wissenschaft weiterzuentwickelndes Konzept.

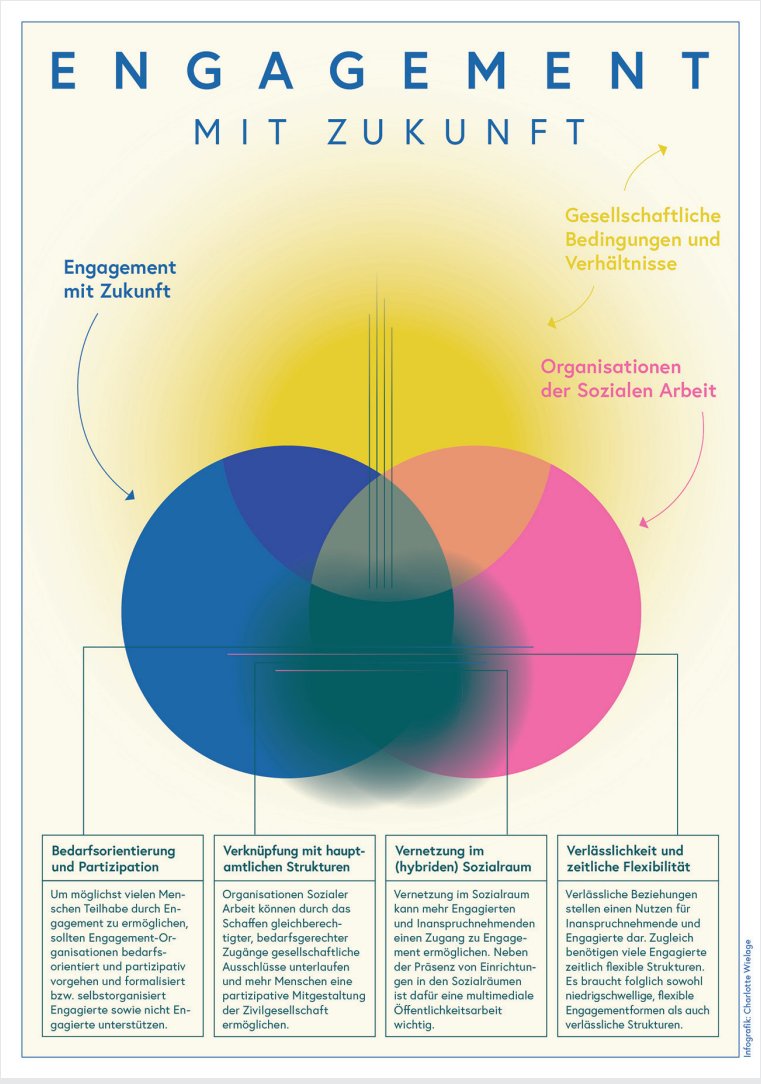
3.1 Ein Spannungsfeld: Verlässlichkeit und (zeitliche) Flexibilität

Der erste Bestandteil des Modellkonzepts bewegt sich im Spannungsfeld zwischen den Polen Verlässlichkeit und (zeitliche) Flexibilität, die miteinander in Verbindung gebracht werden müssen. Denn das Entstehen sozialer Beziehungen ist ein zentraler Nutzen von Engagement auf allen Akteursebenen, so zeigen die empirischen Analysen auf. Während die Erzählungen der Nutzer:innen der Nachbarschaftshilfen in Bezug auf die Beziehungen zu den Engagierten zum Teil stark an freundschaftliche Verhältnisse erinnern, beschreiben Nutzer:innen des zeitlich befristeten Angebots der Coronahilfen, dass sie sich Beziehungen zu den Engagierten wünschen würden (Jepkens 2022). Die Evaluationsergebnisse der Rikscha-Fahrten zeigen, dass die Nutzer:innen das Angebot überwiegend mit der Intention wahrnehmen, einen Ausflug im Freien zu unternehmen. Rückblickend gefällt den Nutzer:innen jedoch der soziale Aspekt wie z. B. der Austausch mit den Rikscha-Fahrer:innen am besten. Auch die jüngeren Engagierten des Instagram-Kanals (Ø 24 Jahre), deren Engagementform eher wenig Kontakt zu den Nutzer:innen vor Ort beinhaltet, benennen die Entstehung von Beziehungen durch regelmäßigen Kontakt zu den Nutzer:innen als einen Vorteil der Besuchsdienste gegenüber ihrer Engagementform. Die regelmäßigen Besuchsdienste, so ergeben die Auswertungen der Basiserhebung, bedeuten für einige der Engagierten einen Nutzen durch die Gestaltung der eigenen sozialen Teilhabe bzw. einen Nicht-Nutzen beim Ausbleiben von persönlichen Beziehungen und sozialem Anschluss im Kontext des Engagements (vgl. hierfür ausführlicher Henke/van Rießen 2020: 175).

Neben dem Ergebnis, dass sich einige Engagierte Kontinuität im Engagement wünschen, zeigen die empirischen Analysen auch: Viele der Engagierten – vor allem Berufstätige – können die Angebote erst nutzen, wenn diese zeitlich flexibel gestaltet sind. Hierauf deuten auch die Ergebnisse des Fünften Deutschen Freiwilligensurveys (im Folgenden abgekürzt mit 5. FWS) hin, in dem mit Rückblick auf die vergangenen 20 Jahre festgestellt wird, dass die Zahlen für zeitintensives

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 2: Die Bestandteile des Modellkonzepts „Engagement mit Zukunft“



Quelle: eigene Darstellung

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Engagement (vor allem in der Altersgruppe der 30- bis 49-Jährigen) rückläufig sind (Kelle/Kausmann/Arriagada 2021: 147; 153). Auch im Rahmen der Erhebungen zu den „Kölsch Hätz Coronahilfen" tritt die zeitliche Komponente als eine entscheidende Größe hervor. Nahezu 70 Prozent derjenigen Befragten der quantitativen Online-Erhebung, die sich spontan im Kontext der Coronapandemie entschieden, sich zu engagieren, schildern, dass sie im Frühjahr 2020 zu Beginn der Pandemiesituation in Deutschland über wesentlich mehr freie Zeit verfügten als vorher. Weiterhin geben fast alle Befragten (99 Prozent) an, für eine Verstetigung ihres Engagements einer flexiblen Zeitstruktur zu bedürfen. Im Rahmen der Evaluation schildern vor allem die Engagierten der digitalen selbstinitiierten Projektideen, zeitliche Flexibilität und Unabhängigkeit zu benötigen.

Ein wesentlicher Bestandteil besteht bei dem hier vorliegenden Modellkonzept daher im Schaffen von Anlässen, die es den Engagierten erlauben, sich punktuell einzubringen, sodass der (wiederholte) Zugang für diejenigen, die sich aus zeitlichen Gründen nicht regelmäßig engagieren können oder wollen, niedrigschwelliger gestaltet ist. Das kann beispielsweise im Rahmen von Veranstaltungen als projektartige Engagementmöglichkeit der Fall sein. Dies gilt auch vor dem Hintergrund ungleich verteilten Zeitwohlstands, wobei Wohlstand hier die Autonomie über die Zeitgestaltung und nicht ein quantitatives Mehr an Zeit meint (Rinderspacher/Hermann-Stojanov 2006: 403–404).

Auf der hauptamtlichen Ebene wird deutlich, dass eine verlässliche Beziehung zwischen Nutzer:innen und Engagierten, aber auch die Beziehungspflege zu den Engagierten unverzichtbare Elemente in der Organisation von zivilgesellschaftlichem Engagement darstellen. Die hauptamtlichen Fachkräfte der „Kölsch Hätz Nachbarschaftshilfen" betonen im Rahmen der kommunikativen Validierung des Modellkonzepts wiederholt den Wesenskern des Angebots, der in der Beziehungsarbeit sowohl zu den Engagierten in den Koordinationsteams als auch in den Besuchsdiensten bestünde. Den hauptamtlichen Fachkräften zufolge kann der Weg zu einer flexibleren Gestaltung von Engagementstrukturen daher nur beschritten werden, wenn neben punktuellen auch regelmäßige und somit verlässliche Engagementmöglichkeiten erhalten bleiben. Hierfür bräuchte es personelle und zeitliche Ressourcen und weniger Effektivitäts- und Outputorientierung im Engagement (siehe auch Munsch 2005) bzw. in den Organisationen der Sozialen Arbeit insgesamt.

Eine Verlässlichkeit zivilgesellschaftlichen Engagements ist dabei stets vor dem Hintergrund der Eigensinnigkeit und Freiwilligkeit der Nutzer:innen zu denken. Aus einer Perspektive „from below" gesprochen, würde das bedeuten, dass Organisationen im Bereich zivilgesellschaftlichen Engagements ihren Nutzer:innen primär eine (konstante) eigensinnige Nutzung von Engagement ermöglichen und ihnen weniger eigene bestehende Strukturen oktroyieren sollten.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Es wird deutlich, dass formalisiertes zivilgesellschaftliches Engagement aus der Perspektive der Beteiligten sowohl punktuelle, zeitlich flexible Möglichkeiten bieten als auch Strukturen stellen sollte, die Verlässlichkeit und persönliche Beziehungen zulassen – ohne, dass sich Nutzer:innen und Engagierte dauerhaft auf eine Form festlegen müssen. So können Organisationen der Sozialen Arbeit Flexibilität und zugleich Verlässlichkeit im Engagement ermöglichen und das dargestellte Spannungsfeld abbauen.

3.2 Die Relevanz von Subjektorientierung: Bedarfsorientierung und Partizipation

Der zweite Bestandteil des Modellkonzepts verdeutlicht die Relevanz einer partizipativen und damit bedarfsorientierten Gestaltung von Engagement-Angeboten. Dies begründet sich in der subjektorientierten Perspektive dieses Modellkonzepts (siehe dazu die theoretische Bestimmung in Abschnitt 2), aus der sowohl Partizipation als „die konsequente und kontinuierliche Beteiligung der Inanspruchnehmenden" als unabdingbar gilt als auch die Orientierung an deren Bedarfen im Sinne der „Autonomie und Selbstbestimmung", die nur so wirksam werden kann (van Rießen 2022). Somit werden beide genannten Aspekte zusammengeführt in der „konsequenten und kontinuierlichen Beteiligung der Inanspruchnehmenden selbst an der Problemdefinition, der Problembearbeitung und Problemlösung, um so die konkreten Unterstützungsbedarfe subjektorientiert aufzugreifen und zu verfolgen" (van Rießen 2022).

Die weiter oben ausgeführte Wechselwirkung zwischen Nutzer:innen, Engagierten und Organisationen der Sozialen Arbeit zeigt auch empirisch, dass für gelingendes zivilgesellschaftliches Engagement die Bedarfe aller Akteur:innen kontinuierlich in den Blick genommen werden müssen. Hiermit sind aus der Perspektive von Engagement als Arbeit an der Teilhabe auch jene gemeint, die sich nicht in formalisierten Strukturen engagieren können bzw. möchten. Dieser Bestandteil des Modellkonzepts berücksichtigt daher vor allem die Bedarfe der *Nicht*-Nutzer:innen. Dies erfolgt nicht aus einem Grundverständnis der Aktivierung heraus. Vielmehr geschieht dies mit dem Ziel des Ermöglichens und der Demokratisierung von zivilgesellschaftlichem Engagement.

Das empirische Material bietet zahlreiche Anhaltspunkte für die Bedarfe der Befragten. Das Spektrum der Bedarfe Älterer, die sich an die „Kölsch Hätz Nachbarschaftshilfen" wenden, ist weit. Es erstreckt sich von der Unterstützung im Umgang mit Behörden, bei kleinen Reparaturarbeiten und beim Erledigen von Einkäufen über das Zeitungsvorlesen bis hin zum Wunsch nach der Begleitung bei Spaziergängen und nach persönlichem Austausch. Hierbei möchten die Nutzer:innen weitestgehend selbstbestimmt ihre Vorstellungen von Teilhabe realisieren und dabei ihre Bedarfe berücksichtigt wissen. Dazu zählt aus Sicht der Nutzer:innen

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auch, partizipativ an der Ausgestaltung des Engagements beteiligt zu sein. Dem Bild der hilfebedürftigen Empfänger:innen von Unterstützung stellen sie eines gegenüber, in dem sie sich selbst mit ihren Kenntnissen und Fähigkeiten einbringen. Einige der befragten Älteren waren zuvor selbst engagiert, beispielsweise, indem sie im Rahmen einer Tätigkeit beim Pfarrgemeinderat Vorträge organisierten, mehrsprachige Stadtbesichtigungen durchgeführt, sich in den Grundschulen ihrer Kinder engagiert und Bekannten geholfen haben. Die Auswertung ergibt, dass die älteren Nutzer:innen zum Teil auch aktuell selbst engagiert sind, beispielsweise hilft ein:e Nutzer:in einer:m Engagierten beim Erlernen der deutschen Sprache. Das von einigen geäußerte Interesse am eigenen Engagement wird von den älteren Nutzer:innen wiederholt mit der eigenen Berufserfahrung und davon ausgehenden Fähigkeiten in Verbindung gebracht:

> *Was ich gerne machen würde, ich würde mal gerne was mit Kindern machen. […] Weil man hat ja ein gewisses Wissen und das möchte ich auch ab und zu weitergeben. Ich habe früher selbst Lehrlinge ausgebildet. […] Und da möchte ich schon mal irgendwie was machen (Interview BÄ5, Pos. 34).*

Der Wunsch nach Selbstbestimmung und Partizipation seitens der Nutzer:innen wird aus den Analysen sichtbar. Daraus ließe sich eine daran orientierte Gestaltung ableiten, die jedoch nicht einer umfassenden Bedarfsorientierung entspräche. Denn nur eine bestimmte Gruppe nutzt das untersuchte Angebot: Die befragten Nutzer:innen zeichnen sich durch ihre Privilegierung aus – in finanzieller Hinsicht ebenso wie auf ihre Bildung und ihre sozialen Netzwerke bezogen. Diese Feststellung gilt ebenfalls für die Engagierten, was besonders im Rahmen der Coronahilfen-Erhebungen deutlich wird (van Rießen/Henke 2020: 217–218; 223). Die Nicht-Nutzung des untersuchten Angebots durch weniger privilegierte Menschen wird im Projekt EZuFöST in den verschiedenen Erhebungsphasen wiederholt thematisiert und bestätigt vorliegende Studien zur Beteiligung an zivilgesellschaftlichem Engagement (Simonson/Hameister 2017: 439–464; Simonson et al. 2021: 62–84).[5]

Wie eine Orientierung an den Bedarfen dieser (Nicht-)Nutzer:innen inhaltlich aussehen könnte, kann anhand des empirischen Materials nicht abschließend beantwortet werden. Erste Hinweise hinsichtlich eines möglichen Bedarfs der Nicht-Nutzer:innen des Angebots verweisen auf die Notwendigkeit partizipativer, interkulturell sensibler Gestaltung von Angeboten im Bereich zivilgesellschaftlichen Engagements. Es gilt für Organisationen im Engagementbereich zudem zu reflektieren, an welchen Stellen vorhandenes zivilgesellschaftliches Engagement unsichtbar ist/bleibt und Zugangsbarrieren für Nicht-Nutzer:innen

5 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Tuuli-Marja Kleiner in diesem Band.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geschaffen werden, um Ausschlüsse im Sozialraum nicht zu reproduzieren. Die Partizipation in der Gestaltung der Rahmenbedingungen kann darüber hinaus Nicht-Nutzer:innen die Nutzung ermöglichen und den Nutzen der Nutzer:innen erweitern. Im Prozess der Demokratisierung der institutionellen Strukturen wäre es hierbei wesentlich, langfristig Engagierte sowie Interessierte gleichermaßen einzubeziehen.

Aus der Perspektive „from below" bedeuten Bedarfsorientierung und Partizipation, zu schauen, an welchen Schnittstellen im Sozialraum Menschen in der Arbeit an ihrer Teilhabe unterstützt werden können. Nicht-Nutzer:innen könnten beispielsweise in ihrer Arbeit am Sozialen unterstützt werden, indem sie kommunal geförderte trägerunabhängige Räumlichkeiten, Netzwerkstrukturen, Materialien und Schulungsangebote *to go* zur Verfügung gestellt bekämen – ohne den Zwang, sich formalisierten Engagementstrukturen anzuschließen.

3.3 Erweiterung von Zugängen: Vernetzung im (hybriden) Sozialraum

In diesem Abschnitt beleuchten wir die Zugänge zu Engagement und die Vernetzung im (hybriden) Sozialraum, wobei sich das Attribut hybrid auf die Gleichzeitigkeit von Präsenz vor Ort und digitaler Präsenz bezieht und die Vermischung analoger und virtueller Erfahrungsräume bezeichnet, die zu einer „hybriden Form der Alltagswelt" (Meine 2017: 28) im Sozialraum führt (siehe auch Henke/van Rießen 2021: 304–305).

Im Rahmen der Evaluation eines Projekts, in dem senior:innengerechte Tablets an ältere Nutzer:innen verliehen wurden, antizipiert ein:e Nutzer:in die Barriere im Zugang zu dem Angebot wie folgt: „Erstmal müssen die älteren Menschen ja Leute haben, die sie [per Videotelefonie, A. d. Verf.] anrufen können" (Transkript 01_NU_Tablet). Hiermit ist eine Herausforderung in dem Zugang zu den Angeboten zivilgesellschaftlichen Engagements angesprochen, die nicht spezifisch für diese Projektidee ist. Beispielsweise ergab die Evaluation des Projekts der Fahrrad-Rikscha, dass der Zugang zum Angebot bei fast der Hälfte der in der Evaluation Befragten über Kontakte zu Einrichtungen erfolgte; weitere Ältere konnten das Angebot durch Informationen aus dem Freundeskreis oder der Familie nutzen. Insgesamt erfuhren die Nutzer:innen häufig über persönliche Kontakte vom Angebot der institutionalisierten Nachbarschaftshilfe. Ein Engagierter in der Koordination der Nachbarschaftshilfen schildert in diesem Zusammenhang, sich einsam fühlende Ältere würden sich nur selten von allein bei den „Kölsch Hätz Nachbarschaftshilfen" melden.[6]

6 Quelle: Internes Protokoll des sozialräumlichen Workshops 5 im Projekt EZuFöST.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Ergebnisse der Evaluationen der praktischen Projektideen verdeutlichen, dass Zugänge zu Angeboten von zivilgesellschaftlichem Engagement über Netzwerke auf verschiedenen Ebenen geschaffen werden.[7] Zugleich verstärken diese Netzwerke sich mit dem Engagement, wodurch soziale Teilhabe intensiviert werden kann. Hinsichtlich der Forschungsfragen des Projekts EZuFöST verdeutlicht dies, wie wichtig es ist, niedrigschwellige Zugänge auf allen Ebenen zu ermöglichen. Wenn die Netzwerke auf einer primären Ebene nicht gegeben sind und sich sekundäre Netzwerke (zum Beispiel durch den Eintritt in den Ruhestand oder eingeschränkte Mobilität) schwieriger gestalten, unterliegt möglicherweise auch der Zugang zu formalisierten Engagementstrukturen erschwerten Bedingungen. Denn häufig erfolgt der Zugang zu solchen tertiären Netzwerken unter Rückgriff auf die anderen beiden Netzwerkebenen, soweit diese vorhanden sind. Insgesamt wirkt sich dies wiederum mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die gesamtgesellschaftliche Teilhabe aus.

Bei den Barrieren durch fehlende Netzwerke sind auch digitale Räume mitzudenken. So zeigt die Coronahilfen-Erhebung eine Möglichkeit der Nutzung des Angebots durch eine multimediale Öffentlichkeitsarbeit vor allem für die Engagierten im Alter zwischen 20 und 45 Jahren. Das bedeutet, es müssen in dem Schaffen von Zugängen auch digitale Teilhabemöglichkeiten und deren Barrieren mitgedacht werden (van Rießen/Henke 2020: 224; Henke/van Rießen 2021: 304–305).

Deutlich wird, dass Zugänge zu zivilgesellschaftlichem Engagement höchst voraussetzungsvoll sein können, gerade für sozial isoliert lebende Ältere. Vor diesem Hintergrund kann die Schaffung von offenen, interkulturellen, zielgruppenspezifischen oder übergreifenden Angeboten, die es ermöglichen, selbst Kontakte zu knüpfen, als ein nutzenförderlicher Faktor für die gesellschaftliche Teilhabe Älterer und Engagierter benannt werden. Dies wird auch vor dem Hintergrund relevant, dass beide Nutzer:innengruppen sich untereinander vernetzen wollen.

Um den (Nicht-)Nutzer:innen zeitlich flexibles, verlässliches, bedarfsgerechtes, partizipatives und vernetztes Engagement zu ermöglichen, bedarf es sowohl Einrichtungen im Sozialraum, die über die entsprechenden Ressourcen verfügen (personell, räumlich, finanziell), als auch einer eigenen lokalen sowie überregionalen Vernetzung dieser Einrichtungen. Organisationen, die zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft fördern, sind demzufolge weniger als zwischen den Nutzer:innen stehend und in der direkten Vermittlung zu denken. Vielmehr

7 Die Netzwerkforschung unterscheidet in Anlehnung an Urie Bronfenbrenners ökologisches Zonenmodell (1979) zwischen *primären* oder mikrosozialen, *sekundären* oder makrosozialen sowie *tertiären* oder mesosozialen Netzwerktypen (van Rießen/Fehlau 2022). Während die primären Netzwerke soziale Beziehungen zu Familienangehörigen, Freund:innen sowie zur Nachbarschaft umfassen, beschreiben sekundäre Netzwerke Verbindungen auf einer institutionellen Ebene, die im Alltag durch Bildung, Erwerbstätigkeit und andere Berührungspunkte mit Institutionen entstehen. Zu den tertiären Netzwerken zählen beispielsweise Organisationen Sozialer Arbeit, die zivilgesellschaftliches Engagement koordinieren.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

können sie als Teil eines (über-)regionalen, hybriden Netzwerks verstanden werden, das für Nutzer:innen niedrigschwellige Möglichkeitsräume zur Gestaltung der selbstbestimmten gesellschaftlichen Teilhabe schafft und anbietet.

Hierfür hat sich auf einer lokalen Ebene den Nutzer:innen, Engagierten und hauptamtlichen Fachkräften zufolge die standortbezogene Struktur der Nachbarschaftshilfen bewährt. Die Ergebnisse der Basiserhebung zeigen die Notwendigkeit, dass die älteren Nutzer:innen Vertrauen zum Angebot aufbauen, um es nutzen zu können. Dies sei durch die Präsenz hauptamtlicher Fachkräfte im Sozialraum möglich, wie auch eine Landesvertretung für Senior:innen bekräftigt.[8] Aber auch Engagierte möchten sich im lokalen Nahraum einbringen. Eine Engagierte des Digitalhelfer:innen-Projekts beschreibt die Bedeutung, die der räumlichen Nähe – bzw. in diesem Fall der Entfernung – des Engagements für die Identifikation mit der Organisation zukommt:

> *Was bei mir die Verbundenheit noch so etwas hemmt, ist, dass es alles nicht in meinem Viertel stattfindet. Das ist halt alles in [nennt Stadtteil] und ich bin gerne in [nennt Stadtteil] und es ist ein Viertel, wo ich sage, da fühle ich mich wohl und so, aber es ist halt nicht mein Näheres, meine Nachbarschaft (Interview_Digitalhelfer:innen).*

Eine standortbezogene Struktur mit offenen Angeboten könnte daher auch für zeitlich befristet Engagierte gebrauchswerthaltig sein und dem Bedarf nach einer Verknüpfung des Engagements mit dem lokalen Nahraum und der Vernetzung untereinander gerecht werden.

Nicht zuletzt ist eine überregionale Vernetzung von Einrichtungen, die zivilgesellschaftliches Engagement fördern, zum Beispiel im Sinne einer politischen Interessenvertretung,[9] sinnvoll. Dadurch kann effektiver den Tendenzen entgegengewirkt werden, Engagement für sozialstaatliche Zwecke zu instrumentalisieren. Ein solches Engagement kann beispielsweise auch Mehrbedarfe an personellen, finanziellen, räumlichen Ressourcen sichtbar machen. Hiermit ist auch der Aspekt des Übergangs von zivilgesellschaftlichem Engagement aus dem privaten Bereich in die (Stadt-)Öffentlichkeit angesprochen. Dies führt uns zum letzten Bestandteil des Modellkonzepts: der Verknüpfung mit hauptamtlichen Strukturen, derer es bedarf, um die (Nicht-)Nutzer:innen in ihrer Arbeit an ihrer gesellschaftlichen Teilhabe zu unterstützen.

8 Quelle: Internes Protokoll des Austauschtreffens im Projekt EZuFöST am 15.6.2021.

9 Eine solche überregionale Interessenvertretung stellt beispielsweise das Netzwerk Engagementförderung dar (Netzwerk Engagementförderung 2021).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.4 Öffnung und Interessensvertretung: Verknüpfung mit hauptamtlichen Strukturen Sozialer Arbeit

In diesem abschließenden Bestandteil des Modellkonzepts für zukünftiges zivilgesellschaftliches Engagement fokussieren wir zunächst die Notwendigkeit der Verknüpfung mit hauptamtlichen Strukturen Sozialer Arbeit, derer es zur Umsetzung der in den Abschnitten 3.1 bis 3.3 ausgeführten Komponenten bedarf. Daraufhin reflektieren wir, in welche gesellschaftlichen Bedingungsgefüge Organisationen der Sozialen Arbeit, die den Rahmen zur Ermöglichung für zivilgesellschaftliches Engagement stellen, selbst eingebunden sind.

Die Ergebnisse der Erhebungen im Projekt EZuFöST zeigen einerseits, dass zivilgesellschaftliches Engagement zur gesellschaftlichen Teilhabe beitragen kann. Andererseits zeigen sie aber auch, dass die Nutzung der Angebote im Engagementbereich sehr voraussetzungsvoll sein kann – selbst für Menschen, die sich als privilegiert hinsichtlich ihrer Bildung sowie ihrer finanziellen, familiären und wohnlichen Situation beschreiben. Engagementförderung unterläuft womöglich ihre eigenen Ziele, wenn sie diese Existenz ungleicher Zugangsbedingungen nicht bedenkt und in ihrem Handeln berücksichtigt. Sie reproduziert dann letztlich Ungleichheiten und Ausschlüsse, die sich so noch verstärken können (Quent 2021: 107). Dabei wäre ihr Ziel, diesen entgegenzuwirken und als „advokatorische Interessenvertretung“ (Heite 2018: 68) für „von Ungleichheit und Diskriminierung Betroffene, deren prekäre soziale Lage nicht oder unangemessen öffentlich repräsentiert ist“ (Heite 2018: 68) einzutreten. Wenn also durch formalisiertes Engagement gesellschaftliche Partizipation möglich und soziale Teilhabe intensiviert wird, bedarf es Sozialer Arbeit, die vor dem Hintergrund sehr voraussetzungsvoller Zugänge und sozialer Ungleichheit daran mitwirken kann, erweiterte Zugänge zu zivilgesellschaftlichem Engagement zu ermöglichen.

Hiermit sind die erweiterten Zugänge des Modellkonzepts thematisiert. Organisationen der Sozialen Arbeit sind so verstanden für die Gestaltung fluider Engagementstrukturen weniger in der direkten bedarfsgerechten Vermittlung gefragt als in dem Ermöglichen der Nutzung ihrer Angebote. Dies beinhaltet aus der Sicht des Projekts EZuFöST eine Transformation der institutionellen Perspektive: Diese sollte sich durch eine Grundausrichtung des Ermöglichens von Engagement als Arbeit an der selbstbestimmten Teilhabe auszeichnen. Aus dieser Perspektive lassen sich dann auch gesellschaftliche Bedingungen in den Blick nehmen – was durch eine Grundausrichtung der Aktivierung mit ihrer Fokussierung auf das Individuum nicht gegeben wäre. Mit einer kritischen Auseinandersetzung mit Aktivierungsdiskursen geht insbesondere die Thematisierung von zivilgesellschaftlichem Engagement als Lückenfüller fehlender staatlicher Daseinsvorsorge und Resultat aktivierender Sozialstaatspolitik einher (van Dyk/Haubner 2019; van Dyk/Kessl 2021; Quent 2021; Roß/Roth 2019). Zur Reflexion dieser Thematik, die wir im

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Modellkonzept berücksichtigen, schauen wir abschließend auf die gesellschaftspolitischen Einbettungen der Organisationen der Sozialen Arbeit selbst.

Welche Forderungen nach Eigensinn und Freiwilligkeit der Engagierten sind im Spannungsgefüge von Organisationen und Einrichtungen, denen zum Beispiel geringe Budgets für Care-Arbeit zu Verfügung stehen (van Dyk 2021: 347), realistisch? Verstärkt die Forderung nach offeneren formalisierten Strukturen für zivilgesellschaftliches Engagement die strukturelle Benachteiligung derjenigen Engagierten, die ohnehin selbstorganisiert unterstützen und tun, „was der Alltag von ihnen verlangt"?[10] Klar ist: Niedrigschwellige Zugänge ermöglichen mehr Menschen Engagement zu nutzen, sich Sozialräume anzueignen und an der Zivilgesellschaft zu partizipieren – und zugleich können soziale Ungerechtigkeiten, die niedrigschwellige Zugänge erforderlich machen, hierdurch nicht aufgehoben werden.

Das hier vorgestellte Modellkonzept für zivilgesellschaftliches Engagement mit Zukunft kann dementsprechend nicht gesellschaftliche Bedingungen verändern, die die Rahmung von zivilgesellschaftlichem Engagement darstellen. Jedoch kann Soziale Arbeit die gesellschaftlichen Bedingungen in ihren Analysen und in ihrem Handeln kontinuierlich berücksichtigen und in der Folge anwaltschaftlich im Sinne der Inanspruchnehmenden tätig werden: indem sie Änderungsbedarfe artikuliert und auch selbst Änderungen anstößt und mitgestaltet, wo möglich.

Ein solches, kritisches Engagementverständnis ermöglicht ein widerständiges oder auch „rebellisches" Engagement (van Dyk/Haubner 2021; van Dyk/Dowling/Haubner 2016): Soziale Arbeit kann dann auch im Bewusstsein dieser gesellschaftspolitischen Bedingungen Engagierte mithilfe erweiterter Zugänge dabei unterstützen, sich im Rahmen ihres Engagements dazu zu positionieren und dabei auch so weit wie möglich an der Ausgestaltung ihres Engagements zu partizipieren. Und zwar auch, indem klare Grenzen bezüglich des eigenen Engagements gezogen werden, das sich einer Vereinnahmung widersetzt und somit konsequent selbstbestimmt erfolgt. Vor diesem Hintergrund sind erweiterte Zugänge sowie Partizipation in der Ausrichtung von zivilgesellschaftlichem Engagement wesentlich, um möglichst vielen Menschen eine Arbeit an ihrer gesellschaftlichen Teilhabe zu ermöglichen.

4. Fazit und Handlungsempfehlungen

Für ein zivilgesellschaftliches Engagement, das möglichst vielen Älteren und Engagierten offensteht, bedarf es aufgrund der Heterogenität der (Nicht-)Nutzer:innen *erstens* sowohl zeitlich flexibler Angebote als auch verlässlicher Strukturen. *Zweitens* sollte formalisiertes Engagement offen gegenüber Menschen sein, die sich in den vorhandenen Strukturen nicht engagieren können oder möchten. Zudem

10 Quelle: Internes Protokoll des Austauschtreffens im Projekt EZuFöST am 27.8.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sollten die Bedarfe der Älteren und Engagierten die Grundlage der Ausgestaltung formalisierter Strukturen von Engagement zur Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe darstellen. Die Partizipation von (Nicht-)Nutzer:innen in der Gestaltung der institutionellen Strukturen könnte diesen erweiterte Zugänge verschaffen. Zum Beispiel kann der Austausch zu vorhandenen Konzepten von Einrichtungen mit den (Nicht-)Nutzer:innen und Engagierten Barrieren der Nutzung aufzeigen. Weiterhin kann vorhandenes Engagement im Sozialraum durch diese Öffnung der Einrichtungen, die Engagement fördern, sichtbar und unterstützt werden – ohne den Nicht-Nutzer:innen eine dauerhafte Anbindung an formalisierte Engagementstrukturen aufzuerlegen. Hierfür bedarf es *drittens* einer Vernetzung im (hybriden) Sozialraum der Einrichtungen der Sozialen Arbeit. Eine Präsenz und Vernetzung im Quartier verschafft vor dem Hintergrund voraussetzungsvoller Zugänge sowohl den Älteren als auch den Engagierten einen Nutzen, da auf diese Weise Vertrauen zur Organisation aufgebaut werden kann. Zudem erweist sich der Einbezug digitaler Anwendungen für die Öffentlichkeitsarbeit gerade für jüngere Engagierte als gebrauchswerthaltig. Neben einer lokalen und regionalen Vernetzung, die auch digitale Räume berücksichtigen sollte, kann eine überregionale Vernetzung der Einrichtungen einer politischen Interessensvertretung dienen, die die Bedarfe der (Nicht)Nutzer:innen und der Einrichtungen selbst in die Öffentlichkeit trägt. Dies ist notwendig, da Organisationen, die Engagement organisieren, im Spannungsfeld zwischen aktivierender Sozialstaatpolitik und sozialer Ungleichheit, das bedeutet unterschiedlicher Möglichkeiten, zivilgesellschaftliches Engagement zu nutzen, agieren. Es bedarf daher *viertens* einer Verknüpfung mit hauptamtlichen Strukturen, die sich in postwohlfahrtsstaatlichen Rahmungen kritisch reflexiv verorten und emanzipatorisch den (Nicht-)Nutzer:innen durch die genannten vier Bestandteile des Modellkonzepts erweiterte Zugänge und Möglichkeitsräume für ihre Arbeit an gesellschaftlicher Partizipation verschaffen.

Das Modellkonzept ist dementsprechend vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Bedingungen, zu denen zivilgesellschaftliches Engagement und Organisationen der Sozialen Arbeit in Wechselwirkung stehen, anschlussfähig an statusorientierte Anerkennungstheorien, indem Soziale Arbeit erstens anwaltschaftlich die Interessen derjenigen vertreten kann, deren Zugänge zu zivilgesellschaftlichem Engagement erschwert sind. Zweitens kann Soziale Arbeit fokussieren, dass – auch durch Unterstützung der Kommunen – den älteren Nutzer:innen und Engagierten räumliche Kapazitäten und zeitliche Flexibilität für Engagement, das sich zwischen alltäglichem Handeln und formalisiertem Engagement bewegt, zur Verfügung stellen.

Diese beiden Aspekte verdeutlichen die doppelseitige Perspektive von Organisationen der Sozialen Arbeit. Eine kritisch reflexive und emanzipatorische Positionierung Sozialer Arbeit zu den gesellschaftlichen Bedingungen, die zivilgesellschaftliches Engagement beeinflussen, kann vermeiden, dass Engagement

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beispielsweise als Lückenfüller für fehlende sozialstaatliche Leistungen instrumentalisiert wird. Auf diese Weise können gleichberechtigtere Teilhabemöglichkeiten durch zivilgesellschaftliches Engagement geschaffen werden. Die (Nicht-) Nutzung der Angebote einer politisch positionierten Sozialen Arbeit kann den (Nicht-)Nutzer:innen dementsprechend eine Arbeit an ihrer Teilhabe und Mitgestaltung gesellschaftlicher Strukturen ermöglichen, zu denen sich Soziale Arbeit wiederum immer wieder neu verorten kann.

Literaturverzeichnis

Bareis, Ellen (2020a): Demokratie und Repräsentation: Die Straße und das Quartier als Raum der Widersprüche ortsbezogener Sozialer Arbeit. In: Diebäcker, Marc; Wild, Gabriele (Hrsg.): Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wiesbaden, S. 55–70, https://doi.org/10.1007/978-3-658-28183-0_4.

Bareis, Ellen (2020b): Soziale Ausschließung und die Grenzen der repräsentativen Demokratie. Die Perspektive from below. In: Die Armutskonferenz et al. (Hrsg.): Stimmen gegen Armut. Weil soziale Ungleichheit und Ausgrenzung die Demokratie gefährden. Norderstedt, S. 27–38, www.armutskonferenz.at/files/bareis_grenzen-der-repraesentativen-demokratie_2020.pdf (15.12.2021).

Bareis, Ellen (2012): Nutzbarmachung und ihre Grenzen – (Nicht-)Nutzungsforschung im Kontext von sozialer Ausschließung und der Arbeit an der Partizipation. In: Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 291–314, https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_17.

Bareis, Ellen; Cremer-Schäfer, Helga (2021): Bearbeitung von Situationen sozialer Ausschließung – Praktiken des Alltags. In: Anhorn, Rolan; Stehr, Johannes (Hrsg.): Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit. Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 701–737, https://doi.org/10.1007/978-3-531-19097-6_25.

Bareis, Ellen; Kolbe, Christian; Cremer-Schäfer, Helga (2018): Arbeit an Ausschließung. Die Praktiken des Alltags und die Passung Sozialer Arbeit – Ein Werkstattgespräch. In: Anhorn, Roland et al. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 257–276, https://doi.org/10.1007/978-3-658-17954-0_18.

Bartelheimer, Peter; Behrisch, Birgit; Daßler, Henning; Dobslaw, Gudrun; Henke, Jutta; Schäfers, Markus (2020): Teilhabe – eine Begriffsbestimmung. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-658-30610-6.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020a): Achter Altersbericht. Ältere Menschen und Digitalisierung. Bundesdrucksache 19/21650, www.bmfsfj.de/resource/blob/159916/9f488c2a406ccc42cb1a694944230c96/achter-altersbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf (15.12.2021).

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020b): Dritter Engagementbericht. Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter. Bundestagsdrucksache 19/19320, www.bmfsfj.de/resource/blob/156652/164912b832c17bb6895a31d5b574ae1d/dritter-engagementbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf (15.12.2021).

Deutscher Bundestag (2002): Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements". Drucksache 14/8900, https://dserver.bundestag.de/btd/14/089/1408900.pdf (15.12.2021).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Heite, Catrin (2018): Anerkennung. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. überarbeitete Auflage. München, S. 68–77.

Henke, Stefanie; van Rießen, Anne (2021): Herausforderungen des Arbeitsfeldes institutionalisierter Nachbarschaftshilfen zur Unterstützung allein lebender älterer Menschen in Zeiten der Coronapandemie. In: Lutz, Ronald; Steinhaußen, Jan; Kniffki, Johannes (Hrsg.): Covid 19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit. Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven. Weinheim/Basel, S. 292–306.

Henke, Stefanie; van Rießen, Anne (2020): Selbstbestimmte Teilhabe älterer Menschen durch ehrenamtliches Engagement: Chancen und Herausforderungen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 167. Jg., Heft 5, S. 173–176. https://doi.org/10.5771/0340-8574-2020-5-173.

Jepkens, Katja (i. E. 2022): Ältere Menschen im Kontext der Covid-19-Pandemie. Chancen und Herausforderungen für die Soziale Arbeit im Handlungsfeld der Nachbarschaftshilfen. In: Aghamiri, Kathrin; Streck, Rebekka; van Rießen, Anne (Hrsg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen. Opladen/Berlin/Toronto.

Karl, Ute (2006): Soziale Altenarbeit und Altenbildungsarbeit – vom aktiven zum profilierten, unternehmerischen Selbst? In: Weber, Susanne; Maurer, Susanne (Hrsg.): Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation. Wiesbaden, S. 301–319, https://doi.org/10.1007/978-3-531-90194-7_17.

Kausmann, Corinna; Kelle, Nadiya; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (2021): Freiwilliges Engagement – Bedeutung für Gesellschaft und Politik. In: Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Berlin, S. 276–281, www.dza.de/fileadmin/dza/Dokumente/Forschung/Publikationen%20Forschung/Freiwilliges_Engagement_in_Deutschland_-_der_Deutsche_Freiwilligensurvey_2019.pdf (15.12.2021).

Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Arriagada, Céline (2021): Zeitlicher Umfang und Häufigkeit der Ausübung der freiwilligen Tätigkeit. In: Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Berlin, S. 147–159, www.dza.de/fileadmin/dza/Dokumente/Forschung/Publikationen%20Forschung/Freiwilliges_Engagement_in_Deutschland_-_der_Deutsche_Freiwilligensurvey_2019.pdf (15.12.2021).

Kessl, Fabian (2018): Zivilgesellschaft. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. überarbeitete Auflage. München, S. 1863–1872.

Meine, Jonas (2017): Hybride Sozialräume durch digitale Netzwerkstrukturen im Stadtquartier. In: Hagemann, Tim (Hrsg.): Gestaltung des Sozial- und Gesundheitswesens im Zeitalter von Digitalisierung und technischer Assistenz. Baden-Baden, S. 21–34, https://doi.org/10.5771/9783845279435-19.

Munsch, Chantal (2005): Die Effektivitätsfalle: Gemeinwesenarbeit und bürgerliches Engagement zwischen Ergebnisorientierung und Lebensbewältigung. Baltmannsweiler.

Netzwerk Engagementförderung (2021): Netzwerk Engagementförderung. Positionspapier. https://bagfa.de/wp-content/uploads/2021/05/2021_Positionspapier_Netzwerk_Engagementfoerderung.pdf (7.6.2021).

Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (2005) (Hrsg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit. München/Basel.

Quent, Matthias (2021): Keynote: Die dunklen Seiten freiwilligen Engagements und das Ende der Kontroverse (?). In: Ahrens, Petra-Angela; Lämmlin, Georg; Sinnemann, Maria

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(Hrsg.): Geflüchtete willkommen? Einstellungen und Engagement in der Zivilgesellschaft. Baden-Baden, S. 93–110. https://doi.org/10.5771/9783748925972-93.

Rinderspacher, Jürgen P.; Herrmann-Stojanov, Irmgard (2006): Schöne Zeiten. 45 Betrachtungen über den Umgang mit der Zeit. Bonn.

Roß, Paul-Stefan; Roth, Roland (2019): Soziale Arbeit und bürgerschaftliches Engagement: gegeneinander – nebeneinander – miteinander? Perspektiven von Paul-Stefan Roß und Roland Roth. Berlin.

Simonson, Julia; Hameister, Nicole (2017): Sozioökonomischer Status und freiwilliges Engagement. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden, S. 439–464, https://doi.org/10.1007/978-3-658-12644-5_17.

Simonson, Julia; Nadiya, Kelle; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (2021): Unterschiede und Ungleichheiten im freiwilligen Engagement. In: Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Berlin, S. 62–84. www.dza.de/fileadmin/dza/Dokumente/Forschung/Publikationen%20Forschung/Freiwilliges_Engagement_in_Deutschland_-_der_Deutsche_Freiwilligensurvey_2019.pdf (15.12.2021).

van Dyk, Silke (2021): Umsonst und freiwillig? Die Neuverhandlung des Sozialen und die Informalisierung von Arbeit. In: Zeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung, 74. Jg., Heft 5, S. 343–354.

van Dyk, Silke; Haubner, Tine (2021): Community-Kapitalismus. Hamburg.

van Dyk, Silke; Dowling, Emma; Haubner, Tine (2016): Rebellisches Engagement ist gefragt. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 62. Jg., Heft 2, S. 37–40.

van Dyk, Silke; Haubner, Tine (2019): Gemeinschaft als Ressource? Engagement und Freiwilligenarbeit im Strukturwandel des Wohlfahrtsstaats. In: Baumgartner, Doris A.; Fux, Beat (Hrsg.): Sozialstaat unter Zugzwang? Wiesbaden, S. 259–279, https://doi.org/10.1007/978-3-658-22444-8_12.

van Dyk, Silke; Kessl, Fabian (2021): Freiwilligenarbeit im Strukturwandel des Wohlfahrtsstaat. Editorial. In: Zeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung, 74. Jg., Heft 5, S. 342. www.wsi.de/data/wsimit_2021_05_editorial-1.pdf (15.12.2021).

van Rießen, Anne (i. E. 2022): Subjektorientierung. In: van Rießen, Anne; Bleck, Christian (Hrsg.): Adressierungen und Handlungsfelder Sozialer Arbeit. Stuttgart.

van Rießen, Anne; Fehlau, Michael (2022): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. In: Kuhlmann, Carola; Löwenstein, Heiko; Niemeyer, Heike; Bieker, Rudolf (Hrsg.): Soziale Arbeit. Das Lehr- und Studienbuch für den Einstieg. Stuttgart, S. 177–212.

van Rießen, Anne; Henke, Stefanie (2020): Der Nutzen zivilgesellschaftlichen Engagements aus der Perspektive der Engagierten vor und während der Pandemiesituation. Eine Studie im Mixed-Method-Design. In: Voluntaris. Zeitschrift für Freiwilligendienst und zivilgesellschaftliches Engagement, 8. Jg., Heft 2, S. 205–225.

van Rießen, Anne; Jepkens, Katja (2020): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Theoretische Perspektiven und empirische Erkenntnisse subjektorientierter Forschungsperspektiven. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-658-14276-6.

Vogel, Claudia; Kausmann, Corinna; Hagen, Christine (2017): Freiwilliges Engagement älterer Menschen. Sonderauswertungen des Vierten Deutschen Freiwilligensurveys. https://doku.iab.de/externe/2018/k180214r02.pdf (15.12.2021).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung

Prof. Dr. Anne van Rießen
Methoden Sozialer Arbeit, Hochschule Düsseldorf | Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxis- und Entwicklungsforschung | anne.van_riessen@hs-duesseldorf.de

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird die Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung dargestellt, welche es ermöglicht, die Engagierten in ihrer Eigensinnigkeit zum Ausgangspunkt für empirische Analysen zu nehmen. Damit knüpft die Perspektive an vorhandene subjektorientierte Forschungsperspektiven Sozialer Arbeit an und erweitert diese um eine sozialräumliche Perspektive. Sichtbar werden kann so einerseits, wie gesellschaftliche und institutionelle Bedingungen die Nutzung bzw. Nicht-Nutzung von Räumen – auch des Engagements – strukturieren. Andererseits gerät so in den Fokus, welche Räume im Kontext Sozialer Arbeit überhaupt spezifische Nutzungen für die Inanspruchnehmenden ermöglichen und welches *ortsspezifische* Verhalten damit einhergeht. Damit ermöglicht es die Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung im Weiteren, spezifisch die Engagierten in ihrer institutionellen, sozialräumlichen und gesellschaftlichen Verwobenheit als Ausgangspunkt der Forschung zu betrachten.

Schlagwörter: Sozialraum; Raum; Nutzer*innenforschung; Subjekt; sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden; subjektbezogene Forschung

The research perspective of socio-spatial user research

Abstract

In the present article, the research perspective of socio-spatial user research is presented, which enables to take the engaged people themselves in their obstinacy as the starting point for empirical analysis. Therefore the perspective ties in with existing subject-oriented research perspectives of social work and expands them to include a socio-spatial perspective. On the one hand, this can make visible how social and institutional conditions structure the use or rather non-use of spaces - also of engagement. On the other hand, the focus turns to which spaces in the context of social work enable specific utilization of the users and which 'place-specific' behaviour goes hand in hand with these. Thus, the research perspective of socio-spatial user research provides the opportunity to specifically consider the engaged in their institutional, socio-spatial and social entanglement as the starting point of the research.

Keywords: social spatial; spatial; user research; subject; socio-spatial analysis and participatory methods; subject-related research

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1. Einleitung

Engagement gilt in sozialraumorientierten, politischen Programmen häufig als eine zentrale Kategorie. Erkundungen von Engagement sind aber bislang vorwiegend auf quantitative Erfassungen oder Outcome fokussiert. Davon abgrenzend wurde die im Weiteren dargestellte Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung entwickelt, welche es ermöglicht, die Engagierten selbst, aber auch alle anderen Menschen im Sozialraum, in ihrer Eigensinnigkeit zum Ausgangspunkt für empirische Analysen zu nehmen, anknüpfend an subjektorientierte Ansätze Sozialer Arbeit. Die hier entstandenen Überlegungen und Ausführungen zu einer sozialräumlichen Nutzer*innenforschung sind im Kontext meiner Forschungsarbeiten und der daraus resultierenden Analysen entstanden und geben den hier im Band vorgestellten Forschungsprojekten „Ehrenamt der Zukunft: Förderung der Selbstbestimmung und Teilhabe Älterer im Quartier" (Ezufoest) und „Informelles zivilgesellschaftliches Engagement im Sozialraum" (IZESO) eine Vertiefung und Erweiterung. Die Ergebnisse und Erfahrungen sind an unterschiedlichen Stellen von mir publiziert worden; auf diese Texte greife ich im Weiteren zurück und verwende auch Ausschnitte dieser in veränderter oder verkürzter Form (siehe insbesondere van Rießen 2016; 2020a; 2020b; 2021; 2021; Fehlau/van Rießen 2021; Henke/van Rießen 2021). Im Rahmen dieses Beitrags wird zunächst die Relevanz einer sozialräumlichen Nutzer*innenforschung begründet, woraufhin die theoretischen Hintergründe und Einordnungen dargestellt werden. Abschließend werden die Methodologie und die Methoden konkretisiert, bevor dann im Rahmen des Fazits die Möglichkeiten der Forschungsperspektive im Hinblick auf Engagementforschung zusammenfassend dargestellt werden.

2. Die Relevanz einer sozialräumlichen Nutzer*innenforschung

Subjektbezogene Forschungsperspektiven haben seit Anfang der 2000er-Jahre einen festen Platz im Forschungskanon der Wissenschaft der Sozialen Arbeit (Oelerich/Schaarschuch 2005; van Rießen/Jepkens 2020; Aghamiri/Streck/van Rießen 2022). Damit kommt zum einen dem Subjekt bzw. dessen Autonomie und Selbstbestimmung als Ausgangspunkt von Theoriebildung (Winkler 1988; Scherr 2021) und Prinzip praktischen Handelns in der Sozialen Arbeit (van Rießen 2020b; van Rießen 2022) eine zentrale Relevanz zu. Zum anderen gerät das Subjekt im Kontext von Forschung intensiver als bisher in das Zentrum der Aufmerksamkeit und wird somit verstärkt zum Ausgangspunkt für professionstheoretische Überlegungen[1] (u. a. Graßhoff 2013; Bitzan/Bolay/Thiersch 2006; Oelerich/

1 Zu den unterschiedlichen Forschungsperspektiven und deren Subjektverständnisse van Rießen 2016: 88–93; Herzog 2015: 55–59.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schaarschuch 2005). Dieser subjektorientierten Fokussierung in der Forschung liegt der Gedanke zugrunde, dass eine Bewertung Sozialer Arbeit nicht nur aus der Sicht der Professionellen und Institutionen erfolgen kann, sondern dass Beurteilungen hinsichtlich der „Qualität" der Angebote Sozialer Arbeit auch immer als Kompromiss zwischen den verschiedenen beteiligten Akteur*innen zu verstehen sind (Schaarschuch/Schnurr 2004). Erst der spezifische Blick der Inanspruchnehmenden erlaubt es, die Institutionen, die Professionellen und die Angebote Sozialer Arbeit „von den Subjekten her zu denken" (Schaarschuch 1996: 93). Zugespitzt kann dadurch die Option entstehen, ein eigenständiges Qualitätsurteil „von unten"[2] einzuholen, welches im Weiteren an andere Kontexte zurückgebunden werden kann.

Auch im Kontext sozialraumbezogener Sozialer Arbeit stehen die Subjekte im Zentrum der Betrachtung, zielt doch eine sozialraumbezogene Soziale Arbeit seit ihren Anfängen auf die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bewohner*innen ab (Becker 2017; Herrmann 2019). Dass dafür eine maßgebliche Grundlage die Beteiligung eben dieser Bewohner*innen ist, wird in den unterschiedlichen Konzepten sozialraumbezogener Ansätze deutlich (Knopp/van Rießen 2020). Die Berücksichtigung des Sozialraums als Bezugspunkt professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit hat eine lange Tradition: Historisch betrachtet findet die Orientierung auf den Sozialraum ihren Ausgangspunkt in dem Engagement der Settlementbewegung Ende des 19. Jahrhunderts, umfassendere konzeptionelle Fundierungen sind in Deutschland mit dem Einfluss der Gemeinwesenarbeit seit den 1960er-Jahren entstanden (Becker 2017). Aber nicht nur in theoretisch-konzeptionellen sozialraumbezogenen Ansätzen wie in der Praxis der sozialraumbezogenen Sozialen Arbeit steht das Subjekt im Fokus, sondern auch in der Forschung. Anknüpfend an raumsoziologische Bestimmungen, die auf eine relationale Betrachtung des Sozialraums verweisen (Löw/Sturm 2019: 15–18), werden auch im Kontext der Sozialraumforschung die Subjekte zum Ausgangspunkt empirischer Überlegungen.

Im Folgenden geht es somit um eine sozialräumliche Forschungsperspektive, die – in Anlehnung an subjektorientierte Forschungsperspektiven – das Subjekt in seiner Relationalität betrachtet (van Rießen 2016: 255–262). Damit verbunden ist unter anderem die analytische Möglichkeit gegeben, den Blick für strukturelle Zusammenhänge zu öffnen. Sie kann beispielsweise deutlich machen, wie

2 In Anlehnung an Rudolph Bauer (1996: 32) lassen sich paternalistische von emanzipatorischen Qualitätsdefinitionen durch ihre Grundmuster – im Sinne einer Qualitätsdefinition „von oben" oder „von unten" – unterscheiden. Aus dieser Perspektive handelt es sich dann um eine Qualitätsdefinition „von unten", wenn die Inanspruchnehmenden der Angebote Sozialer Arbeit selbst zum Ausgangspunkt genommen werden, und ferner dann um paternalistische Qualitätsdefinitionen, wenn Qualität allein nach den konzeptionell intendierten Erfolgen – im Sinne von Wirkungen – beurteilt wird. Zur Diskussion um die Qualität in der Sozialen Arbeit vgl. insbesondere die Beiträge in Beckmann et al. (2004).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gesellschaftliche und sozialstaatliche Rahmungen oder strukturelle Bedingungen die Nutzung von Räumen strukturieren.

3. Theoretische Hintergründe einer sozialräumlichen Nutzer*innenforschung

Wird in einer sozialräumlichen Nutzer*innenforschung die Perspektive der Bewohner*innen – und damit der Nutzer*innen des Sozialraums – aktiv fokussiert, verlangt das nach einer theoretischen Begründung. Subjektorientierung als forscherische Perspektive schließt an emanzipatorische Theorien Sozialer Arbeit an, die als Bezugspunkt die Autonomie der Lebenspraxis jener, die ihre Angebote in Anspruch nehmen (müssen), in das Zentrum rücken (Schaarschuch/Oelerich 2005: 9–25). Diese Theorien beruhen unter anderem auf der Annahme, dass Menschen aktiv wie eigensinnig ihr Leben gestalten und versuchen (müssen), die Schwierigkeiten in ihrem Alltag zu bewältigen, auch indem sie auf institutionalisierte soziale Dienstleistungen zurückgreifen. Bei Andreas Schaarschuch (2008) werden die Subjekte – dienstleistungstheoretisch fundiert – dabei als die eigentlichen Produzent*innen der sozialen Dienstleistungen verstanden, die ihre Lebenszusammenhänge, Krisen und Probleme bearbeiten. Ellen Bareis und Helga Cremer-Schäfer (2013) begründen dagegen alltagstheoretisch, dass soziale Akteur*innen ihre Situation unter Rückgriff auf ihnen zur Verfügung stehende Ressourcen aktiv bearbeiten und somit die eigentlichen Produzent*innen ihres Lebens sind. Beide hier genannten theoretischen Perspektiven dienen als Grundlage für subjektorientierte Forschungsperspektiven: Ellen Bareis und Helga Cremer-Schäfer fokussieren mit dem Terminus „Arbeitsweisen am Sozialen" (Bareis 2012: 298) in ihrer Perspektive „from below" die Praktiken der Alltagsakteur*innen, mittels derer diese versuchen, Partizipation herzustellen. Dabei werden die „Praktiken der Nutzung oder Nichtnutzung von gesellschaftlich erzeugten Ressourcen als spezifische Form der Bearbeitung des Alltags wie von Situationen der Ausschließung verstanden" (Herzog 2015: 60). Gertrud Oelerich und Andreas Schaaarschuch fokussieren mit der Sozialpädagogischen Nutzer*innenforschung empirisch die Elemente des (möglichen) Nutzens und der Nutzung sozialer Dienstleistungen aus der Perspektive derjenigen, die als Nutzer*innen von institutionalisierten Angeboten Sozialer Arbeit konzipiert werden (Oelerich/Schaarschuch 2005). Damit einhergehend gerät die Frage in den Fokus, welchen (Nicht-)Nutzen die Angebote Sozialer Arbeit aus der Perspektive der Inanspruchnehmenden haben (Inhaltsebene) und wie die Nutzer*innen die Angebote Sozialer Arbeit in Anspruch nehmen bzw. nutzen (Prozessebene). Gleichzeitig geraten damit auch die nutzenstrukturierenden Faktoren – also die Frage nach den fördernden und den begrenzenden Faktoren – in den Fokus: sowohl auf der subjektiven und der institutionellen Ebene als auch auf der gesellschaftlichen Ebene (zu den nutzenstrukturierenden Ebenen Schaarschuch/Oelerich 2005: 13; van Rießen 2020a: 25;

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jepkens/van Rießen/Streck 2020a). Auf allen drei Ebenen wird rekonstruiert, welche Faktoren den Nutzen und die Nutzung strukturieren.

Beiden Forschungsperspektiven ist somit gemein, zwar einerseits das Subjekt in den Fokus der Analyse zu stellen, jedoch gleichzeitig die empirischen Analysen an institutionelle und gesellschaftliche Bedingungen zurückzubinden (u. a. van Rießen 2020a). Das lässt sich an die raumsoziologischen Positionierungen von Martina Löw und Gabriele Sturm (2019) anschließen. Auch bei ihnen sind Sozialräume weder homogene soziale Einheiten noch geografisch umgrenzte Container. Vielmehr wird bei dieser vermittelnden Betrachtungsweise die „physische Konstitution von materiellen Orten" (Grieser 2018: 90) in Relation zu raumkonstruierenden Bedeutungszuschreibungen und sozialen Praxen verstanden (Ludwig et al. 2016: 10). Damit geraten im Kontext von Sozialraumforschung in einem engeren, pragmatischen Sinne geografisch lokalisierte Einheiten als „gebaute" und infrastrukturell ausgestattete Umwelten analytisch in den Fokus, in denen Menschen ihren Alltag leben und bewältigen (müssen). Dadurch gestalten diese einerseits ihre räumliche Umwelt mit. Andererseits wirken eben diese Sozialräume mit ihrer individuellen Beschaffenheit, ihren Ortseffekten und ihren gesamtgesellschaftlichen Funktionen wiederum auf das Leben der Bewohner*innen ein. Deutlich wird so, dass auch in den theoretisch-raumsoziologischen Ausführungen von Löw und Sturm eine relationale Perspektive eingenommen wird, die anschlussfähig ist an die subjektorientieren Theorien, die das Subjekt in gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnissen betrachten.

Zugleich kann bei der Betrachtung des Sozialraums dieser nicht mehr nur als geografisch-lokalisierte Einheit in den Blick genommen werden, sondern es muss Beachtung erfahren, dass Sozialräume im Kontext der unter dem Begriff digitale Transformation versammelten gesellschaftlichen Veränderungen zunehmend angesichts ihrer Durchdringung mit Informations- und Kommunikationstechniken eine Veränderung erfahren und sich der Sozialraum auf den digitalen Raum ausweitet. Mit der Verwendung digitaler Medien treten geografisch entgrenzte „Kommunikationsformen" (Kergel 2020: 235) hinzu, die als neu- oder andersartige Sozialräume verstanden werden können (Kergel 2020: 235). Dabei verliert der Sozialraum – verstanden als nahräumlicher Aktions- und Lebensraum – im Hinblick auf seine Barrieren und Ressourcen zur Alltagsbewältigung nicht an Bedeutung. Vielmehr wirken die gleichfalls sozial strukturierten Kommunikationsräume im Digitalen in die verorteten Lebenswelten zurück (Kergel 2020; Schroer 2003). Sowohl lokalisierbare als auch eher metaphorisch gedachte digitale Orte sind als gleichsam verschränkte materialisierte und erfahrbare gesellschaftliche Verhältnisse zu denken. Sie werden in ihren Ungleichheiten im Handeln von Akteur*innen in unterschiedlicher Weise bedeutsam und von diesen sowohl reproduziert als auch verändert. An einem geografisch eindeutig bestimmbaren Ort überschneiden sich so unterschiedliche, auch digital mediatisierte Räume, „je nachdem,

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

welche Bedeutungen, Veränderungen Menschen den Orten verleihen“ (Deinet 2009a: 55). Diese konzeptionelle Erweiterung des Sozialraumbegriffs – auf die im Weiteren stets Bezug genommen wird – erlaubt es dann auch, digitale räumliche Teilhabe und ihre möglichen Zugangsbarrieren und Nutzungen im Sinne digitaler Ungleichheiten (u. a. Iske/Kutscher 2020) in den Blick zu nehmen.

4. Methodologie und Methoden – Annäherungen an eine Konkretisierung

Im Kontext der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung gelangen die Nutzungen im Sozialraum, der Nutzen und Nicht-Nutzen der vorhandenen sozialräumlichen Ressourcen sowie die nutzenstrukturierenden Bedingungen in das Zentrum der Betrachtung. Der Terminus Nutzer*in verweist dabei sowohl auf den spezifischen Erbringungskontext, in dem diese erst zu Nutzer*innen gemacht werden, als er aber auch an die relationale Bestimmung anknüpft. Damit rücken die sozialen wie strukturellen sozialräumlichen Gegebenheiten, jedoch ebenso die gesellschaftlichen Bedingungen, die einen potenziellen Nutzen bzw. eine Nutzung strukturieren, mit in den Fokus.

Die Idee eines Subjekts, das sich seine Umwelt tätlich aneignet, korrespondiert mit dem Symbolischen Interaktionismus (Blumer 1973; Mead 1973), da der Fokus auf den rekonstruierten subjektiven Sichtweisen und Nutzungen selbst liegt. Dessen Grundannahme, dass die Perspektive der Subjekte nur dann rekonstruiert werden kann, wenn die Forscher*innen „die Welt aus dem Gesichtswinkel der Subjekte sehen“ (Stryker 1976: 259; vgl. auch Treibel 2004: 83) ist jedoch keine gegebene faktische Potenzialität. Somit wird soziale Realität nicht ausschließlich als Konstitutions- und Interpretationsprozess der Nutzer*innen selbst gefasst, sondern geschieht stets in Wechselwirkung mit bestehenden Bedingungen. Oder anders formuliert: Die hier im Fokus stehenden Nutzer*innen stehen in einer Wechselwirkung mit der sozialen Realität, sie beziehen sie auf sich und erzeugen sie. Ihre Aussagen sind damit nicht als repräsentative, allgemeingültige Wirklichkeitsdarstellungen zu verstehen, sondern als eine von ihnen aktiv hergestellte Konstruktion ihrer subjektiven Erfahrungs- und Erlebnisweisen im Rahmen spezifischer Erbringungskontexte. Dies gilt es im Rahmen des Analyseprozesses zu berücksichtigen (van Rießen 2020a).

Auch wenn deutlich geworden ist, dass mit der hier dargestellten methodologischen Verortung primär auf qualitative Forschungsmethoden zurückgegriffen werden kann, soll eine quantitative Betrachtung nicht ausgeschlossen werden. Im Gegenteil, sie kann es ermöglichen, beispielsweise qualitativ analysierte Nutzungsmuster oder Nutzungstypen in der Breite zu erfassen. Um die subjektiven Betrachtungen der Nutzer*innen zu erfassen, kann auf vielfältige qualitative Forschungsmethoden zurückgegriffen werden, insbesondere die sozialräumlichen

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

partizipativen Analyse- und Beteiligungsmethoden geraten dabei in den Fokus, die ich im Folgenden ausschnittsweise kurz skizzieren werde (für einen ausführlichen Überblick Deinet 2009b; van Rießen/Bleck 2013; van Rießen 2021).

Nadelmethode

Die Nadelmethode eignet sich aufgrund ihres niedrigschwelligen und aktivierenden Charakters als „Einstiegsmethode" (Deinet 2009b: 72), um einen Zugang zu den im Fokus stehenden Menschen zu bekommen (ausführlich u. a. van Rießen 2021: 118–119; van Rießen/Bleck 2013). Auf einem Ausschnitt des Stadtbezirks werden mithilfe von Nadeln aus der Perspektive der Teilnehmer*innen spezifische Räume gekennzeichnet und im Folgenden bewertet. Damit setzt die Nadelmethode direkt an den Erfahrungen der Menschen als Expert*innen ihrer Lebenswelt an und liefert zugleich grafisch sichtbare und diskutierbare unmittelbare Ergebnisse. Die Ergebnisse aus den Markierungen, Bewertungen und Erläuterungen können im Rahmen von Feldprotokollen qualitativ ausgewertet werden. Ferner können die Nennungen quantifiziert werden, um spezifische Räume – der Begegnung, des Engagements, der Nutzung bzw. Nicht-Nutzung etc. – zu analysieren. Die Methode kann sowohl in Kleingruppenarbeit als auch singulär im Rahmen mobiler Aktionsstände (van Rießen 2021: 118) eingesetzt werden. Digitale Räume oder Räume über den Sozialraum hinaus, werden bei dieser Einstiegsmethode (noch) nicht in den Fokus genommen, diese lassen sich aber perspektivisch entweder durch eine subjektive zeichnerische Erweiterung der Sozialraumkarte vornehmen oder in den im Weiteren aufgeführten leifadengestützten sozialräumlichen Kurzinterviews mit fokussieren.

Leitfadengestützte sozialräumliche Kurzinterviews

Im Anschluss an die Nadelmethode können im Rahmen leitfadengestützter sozialräumlicher Kurzinterviews (van Rießen 2021: 119–120) einerseits die Spezifika der genannten Räume im Hinblick auf ihre Funktion und Qualität fokussiert werden als auch andererseits weitere Räumlichkeiten – bspw. digitale Räume oder Räume des Engagements – analytisch in den Fokus gelangen. Damit können sowohl die subjektiven Nutzungen spezifischer Räume als auch die förderlichen und begrenzenden Faktoren der Nutzung empirisch analysiert werden. Die Interviews werden im Folgenden protokolliert oder transkribiert und nach spezifischen Kategorien ausgewertet. Zudem bieten leitfadengestützte sozialräumliche Kurzinterviews die Option, den Raumbegriff zu erweitern, indem auch die Nutzung digitaler Räume als geografisch entgrenzte „Kommunikationsformen" (Kergel 2020: 235) neu- oder andersartige Sozialräume in die Analyse miteinbezieht. Damit ist es möglich, räumliche Teilhabe auf eine digitale räumliche Teilhabe zu erweitern und somit auf zwei Analyseebenen umsetzbare Begrenzungen, Barrieren und

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nutzungen in den Blick zu nehmen sowie im weiteren Prozess offenzulegen und zu dekonstruieren.

Walking Interviews/Sozialraumbegehungen/ethnographische Sozialraumbegehungen

Im Rahmen von Walking-Interviews (Kühl 2016), Sozialraumbegehungen (Deinet/Krisch 2009) oder ethnographischen Sozialraumbegehungen (Trescher/Hausch 2021) eröffnen die teilnehmenden Menschen in Kleingruppen ihre lebensweltliche Sicht auf ihren subjektiven Sozialraum, indem sie als Expert*innen ihrer Lebenswelt „ihre" Orte und die damit verbundenen Nutzungen oder Ausschlüsse aufzeigen und sichtbar machen. Damit gelangt der Sozialraum im Akt des Geschehens kollektiv in den Fokus. Im Weiteren können in Form von Beobachtungsprotokollen die Interaktionen, die Gespräche sowie die Artefakte (Veranstaltungsflyer, Busfahrpläne, erstellte Fotografien) genutzt werden, um zu analysieren und offenzulegen, welche strukturellen Barrieren und Begrenzungen – nicht nur bauliche, sondern auch soziale – einen Ausschluss fördern. Ferner gelangen ebenso die subjektiven Nutzungen – und damit auch Sozialraumeignungen – in den Fokus. Gleichfalls lassen sich diese Methoden auf den digitalen Raum übertragen (van Rießen/Fehlau 2021).

Sozialräumliche Workshops

Sozialräumliche Workshops bieten die Option, dass bereits bestehende Akteursgruppen – bspw. vorhandene sozialräumlich agierende Gremien –, aber auch die Nutzer*innen selbst spezifische Aspekte des Sozialraums, bspw. auch im Hinblick auf Orte des Engagements, fokussieren. So geraten in einem kollektiven Prozess mögliche Nutzungen, Funktionen und die Qualitäten von Räumen, aber auch Barrieren und Grenzen der Inanspruchnahme in den Fokus. Gleichsam können so ebenfalls die Historie des Sozialraums, mögliche Veränderungen als auch die Bedeutung des Sozialraums im städtischen oder (inter)nationalen Gesamtgefüge thematisiert werden. Damit werden einerseits lokale Schwerpunkte deutlich und andererseits ergibt sich so die Möglichkeit, dass subjektive Bedeutungen und Erfahrungen in den kollektiven Prozess eingespeist werden. Sozialräumliche Workshops können auch dazu genutzt werden, bisherige Analysen und Interpretationen der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung vorzustellen und so kommunikativ zu validieren. Daran anknüpfend können mögliche Veränderungen diskutiert und offengelegt werden.

Reallabore

Im Rahmen sozialräumlicher Reallabore können über einen begrenzten Zeitraum Interventionen im Sinne von Realexperimenten (Schneidewind 2014: 2–3)

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in Koproduktion von Nutzer*innen und Forscher*innen vor Ort realisiert werden. Reallabore schaffen somit einerseits Kontexte für empirische Erhebungen – sowohl Beobachtungen als auch Interviews oder sozialräumliche Workshops – und bieten gleichsam durch ihre Gestaltung einen niedrigschwelligen und offenen Zugang für Nutzer*innen. Andererseits entstehen ferner Räume der gemeinsamen Handlung, der Reflexion und ggf. der Veränderung. Somit werden, in Anlehnung an den partizipativen Forschungsansatz der Aktionsforschung (zu *action research* Lewin 1948), die subjektiven Dimensionen im Sinne von Sinndeutungen, Erfahrungen, Nutzungsoptionen sowie Ausschlüssen der Nutzer*innen im Forschungsprozess aufgenommen. Einerseits ergibt sich so die Option, die Handlungsmöglichkeiten der Nutzer*innen (weiter) zu entwickeln und möglicherweise zu verändern, und andererseits kann so die Möglichkeit eröffnet werden, auf eine Veränderung der Verhältnisse „einzuwirken".

5. Fazit: Sozialräumliche Nutzer*innenforschung – eine Perspektiverweiterung

Die sozialräumliche Nutzer*innenforschung bietet – anknüpfend an die dargestellten theoretischen und methodologischen Bestimmungen – eine Möglichkeit, folgende Fokussierungen vorzunehmen:

Erstens können die Nutzer*innen des Sozialraums alltagstheoretisch als jene bestimmt werden, welche die im Sozialraum zur Verfügung stehenden Ressourcen nutzen, „um sich gesellschaftliche Teilhabe zu organisieren" (Herzog 2015: 47). Der Begriff der Nutzer*innen umfasst hier mehr als die eigentlichen Bewohner*innen, denn er weist darauf hin, dass auch Menschen den Sozialraum nutzen – bspw. hinsichtlich ihrer Erwerbs- oder Reproduktionsarbeit –, die diesen nicht im herkömmlichen Sinne bewohnen. Mittels einer solchen Perspektive kann das Alltagshandeln – auch im Hinblick auf Engagement – im und am Sozialraum in den Fokus genommen werden und gleichzeitig können in der Analyse die gesellschaftlichen Verhältnisse und Strukturen, in die dieses Handeln eingebettet ist, berücksichtigt werden. Die Relationalität der Betrachtungsweise ist dabei im dialogischen Sinne zu betrachten: Während der Sozialraum einerseits sowohl mit Ressourcen ausgestattet sein kann, die genutzt werden können, können andererseits die Nutzer*innen durch eben ihre alltägliche Nutzung den Sozialraum mitkonstruieren.

Zweitens bietet die sozialräumliche Nutzer*innenforschung die Option, die institutionellen und die darüber hinausgehenden gesellschaftlichen Bedingungen methodologisch mit in die empirischen Analysen, also in die „herkömmliche Sozialraumforschung", einzubeziehen. Dazu ist es dienlich, angelehnt an die Methodologie des „Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten" (Marx 1974: 21 zit. n. Schaarschuch/Oelerich 2020: 20), die subjektive Nutzung in die sozialräumlichen und

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gesellschaftlichen Kontexte einzubetten, um zu rekonstruieren, ob und wie diese auf eine Nutzung einwirken. Zum einen lässt sich so ermitteln, inwieweit sozialräumliche Bedingungen die Nutzung bzw. Nicht-Nutzung eines Raumes oder eines Ortes strukturieren, und zwar sowohl im Hinblick auf fördernde als auch auf begrenzende Faktoren. Zum anderen kann erkundet werden, welche spezifischen Subjektivierungen damit einhergehen, denn die spezifischen Bedingungen sind nicht nur der Möglichkeitsraum für die Nutzung, sondern zugleich der Rahmen für spezifische Subjektivierungen, die eine Nutzung erst bedingen oder ermöglichen. Demzufolge bietet die Perspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung die Option, konsequent und kontinuierlich im Analyseprozess zu berücksichtigen, dass das Subjekt – auch in der Nutzung bzw. Nicht-Nutzung von Räumen – jenseits von gesellschaftlichen Verhältnissen und Bedingungen nicht denkbar ist.

Zudem stellt die Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung *drittens* die Möglichkeit bereit, den Fokus auf Orte und Räume im Kontext der Einrichtungen und Angebote Sozialer Arbeit zu legen.[3] Somit kann empirisch einerseits in den Fokus gelangen, welche Räume Sozialer Arbeit überhaupt spezifische Nutzungen ermöglichen und welches ortsbestimmte Verhalten (Goffman 1959/2013) damit einhergeht (van Rießen 2020b). Andererseits würde in Bezug darauf auch die ortsspezifische Rolle der Nutzer*innen selbst in den Fokus gerückt (Jepkens/van Rießen/Streck 2020b). Damit erfasst die empirische Analyse die Räume der Sozialen Arbeit und ihre potenziellen Nutzungen wie auch die Adressierungen, die erst einen potenziellen Nutzen erlauben.

Diese drei Perspektiven – und das machen die konkreten Forschungserfahrungen der im Weiteren dargestellten Projekte „Ezufoest“ und „IZESO“ deutlich – lassen sich dabei auf die Frage nach engagementfördernden und -begrenzenden Orten wie auch gesellschaftlichen Strukturen übertragen.

Literaturverzeichnis

Aghamiri, Kathrin; Streck, Rebekka; van Rießen, Anne (2022, i. E.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in die Perspektive der Adressat*innen. Opladen/London/Toronto.

Bareis, Ellen (2012): Nutzbarmachung und ihre Grenzen – (Nicht-)Nutzungsfoschung im Kontext von sozialer Ausschließung und der Arbeit an der Partizipation. In: Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 291–314, https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_17.

Bareis, Ellen; Cremer-Schäfer, Helga (2013): Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten“. In: Graßhoff,

3 Institutionalisierte Wohnformen als Räume öffentlich verantwortetes Wohnen (van Rießen/Aghamiri 2022) können auch als Aktions- und Lebensraum und somit als Sozialraum betrachtet werden. Damit geraten die Nutzungen, die Teilhabemöglichkeiten und Ausschlüsse von Institutionen in den Fokus (u. a. Bleck et al. 2018).

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gunter (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 139–159, https://doi.org/10.1007/978-3-531-19007-5_9.

Bauer, Rudolph (1996): Hier geht es um Menschen, dort um Gegenstände. Über Dienstleistungen, Qualität und Qualitätssicherung. In: Widersprüche, 16. Jg., Heft 61, S. 11–49.

Becker, Martin (2017): Gemeinwesen, Quartiere, Gemeinwesenarbeit. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, 18. Jg., Heft 4, S. 176–180.

Beckmann, Christof; Otto, Hans-Uwe; Richter, Martina; Schrödter, Mark (2004): Qualität in der Sozialen Arbeit. Zwischen Nutzerinteresse und Kostenkontrolle. Wiesbaden, http://doi.org/10.1007/978-3-322-89070-2.

Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard; Thiersch, Hans (2006): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim/München.

Bleck, Christian; van Rießen, Anne; Knopp, Reinhold; Schlee, Thorsten (2018): Sozialräumliche Perspektiven in der stationären Altenhilfe. Eine empirische Studie im städtischen Raum. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-658-19542-7.

Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg, S. 80–146.

Cremer-Schäfer, Helga (2013): Wer definiert, wie die Geschichte von repressiver Integration und moralisch legitimierter Ausschließung (wo und wann auch immer) zu erinnern und zu verantworten ist? In: Widersprüche, 33. Jg., Heft 127, S. 83–97.

Deinet, Ulrich (2009a): Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 45–62, https://doi.org/10.1007/978-3-531-91363-6_4.

Deinet, Ulich (2009b): Analyse- und Beteiligungsmethoden. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 65–86, https://doi.org/10.1007/978-3-531-91363-6_5.

Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (2009): Stadtteil-/Sozialraumbegehungen mit Kindern und Jugendlichen. In: sozialraum.de, Ausgabe 1, 7.12.2021.

Fehlau, Michael; van Rießen, Anne (2021, i. E.): Sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden im Kontext von Digitalisierung.

Goffman, Erving (2013 [1959]): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München/Zürich.

Graßhoff, Gunther (2013): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, http://doi.org/10.1007/978-3-531-19007-5.

Grieser, Sebastian (2018): Relationale Räume verstehen. Schritt für Schritt durch diskursives Archiv und ethnographisches Feld. In: Wintzer, Jeannine (Hrsg.): Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie. Wiesbaden, S. 89–104.

Henke, Stefanie; van Rießen, Anne (2021): Herausforderungen des Arbeitsfeldes institutionalisierter Nachbarschaftshilfen zur Unterstützung allein lebender Menschen in Zeiten der Coronapandemie. In: Lutz, Ronald; Steinhausen, Jan; Kniffki, Johannes (Hrsg.): Covid-19. Zumutungen an die Soziale Arbeit. Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven. Weinheim/Basel, S. 292–306.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Herrmann, Heike (2019): Soziale Arbeit im Sozialraum. Stadtsoziologische Zugänge. Stuttgart.

Herzog, Kerstin (2015): Schulden und Alltag. Arbeit mit schwierigen finanziellen Situationen und die (Nicht-)Nutzung von Schuldnerberatung. Münster.

Iske, Stefan; Kutscher, Nadia (2020): Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In: Kutscher, Nadia et al. (Hrsg.) Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim/Basel, S. 115–128.

Jepkens, Katja; van Rießen, Anne; Streck, Rebekka (2020a): Nutzen Sozialer Arbeit im Kontext gesellschaftlicher Bedingungen. In: Soziale Arbeit 02.2020. Berlin, S. 42–48.

Jepkens, Katja; van Rießen, Anne; Streck, Rebekka (2020b): Auch Nutzer*innen spielen Theater. Wie Nutzer*innen Sozialer Arbeit ihre Rolle gestalten. In: Soziale Arbeit 03.2020. Berlin, S. 82–89.

Kergel, David (2020): Der Ansatz der Sozialraumorientierung im digitalen Wandel. In: Kutscher, Nadia et al. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim/Basel, S. 229–240.

Knopp, Reinhold; van Rießen, Anne (2020): Das Handlungsfeld Sozialraum aus der Perspektive Sozialer Arbeit: Gemeinwesenarbeit – Sozialraumarbeit – Quartiersmanagement. In: Burmester, Monika; Friedemann, Jan; Funk, Stephanie Catharina; Kühner, Sabine; Zisenis, Dieter (Hrsg.): Die Wirkungsdebatte in der Quartiersarbeit. Wiesbaden, S. 3–17, http://doi.org/10.1007/978-3-658-30539-0_1.

Kühl, Jana (2016): Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen. Europa Regional, 23. Jg., Heft 2, S. 35–48. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-51685-8 (7.12.2021).

Lewin, Kurz (1948): Aktionsforschung und Minderheitenprobleme. In: Lewin, Kurt (Hrsg.): Die Lösung sozialer Konflikte. Bad Neuheim, S. 278–298.

Löw, Martina; Sturm, Gabriele (2019): Raumsoziologie. Eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum. In: Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. 2. Auflage. Wiesbaden, S. 3–21, https://doi.org/10.1007/978-3-531-19983-2_1.

Ludwig, Joachim; Ebner von Eschenbach, Malte; Kondratjuk, Maria (2016): Einleitung: Sozialräumliche Forschungsperspektiven. In: Ludwig, Joachim; Ebner von Eschenbach, Malte; Kondratjuk, Maria (Hrsg.): Sozialräumliche Forschungsperspektiven. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder. Opladen/Berlin/Toronto, S. 9–19.

Mead, George Herbert (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M.

Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (2005): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit. München/Basel.

Schaarschuch, Andreas (2008): Vom Adressaten zum „Nutzer" von Dienstleistungen. In: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hrsg.): Soziale Arbeit in Gesellschaft. Wiesbaden, S. 197–204, https://doi.org/10.1007/978-3-531-90960-8_22.

Schaarschuch, Andreas (1996): Dienst-Leistung und Soziale Arbeit. Theoretische Überlegungen zur Rekonstruktion Sozialer Arbeit als Dienstleistung. In: Widersprüche, 16. Jg., Heft 59, S. 87–97.

Schaarschuch, Andreas; Oelerich, Gertrud (2020): Sozialpädagogische Nutzerforschung: Subjekt, Aneignung, Kritik. In: van Rießen, Anne; Jepkens, Katja (Hrsg.): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 13–25, https://doi.org/10.1007/978-3-658-23250-4_2.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schaarschuch, Andreas; Oelerich, Gertrud (2005): Theoretische Grundlagen und Perspektiven sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (Hrsg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit. München/Basel, S. 9–25.

Schaarschuch, Andreas; Schnurr, Stefan (2004): Konflikte um Qualität – Konturen eines relationalen Qualitätsbegriffs. In: Beckmann, Christof; Otto, Hans-Uwe; Richter, Martina; Schrödter, Marc (Hrsg.): Qualität in der Sozialen Arbeit. Zwischen Kostenkontrolle und Nutzerinteresse. Wiesbaden, S. 309–323, https://doi.org/10.1007/978-3-322-89070-2_19.

Scherr, Albert (2021): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Bendedikt; von Schwanenflügel, Larissa; Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5. Auflage. Wiesbaden, S. 639–652, https://doi.org/10.1007/987-658-22563-6_44.

Schneidewind, Uwe (2014): Urbane Reallabore – ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. In planung-neu-denken.de, https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/5706/file/5706_Schneidewind.pdf (7.12.2021).

Schroer, Markus (2003): Raumgrenzen in Bewegung. Zur Interpenetration realer und virtueller Räume. In: Funken, Christiane; Löw, Martina (Hrsg.): Raum – Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien. Wiesbaden, S. 217–236, https://doi.org/10.1007/978-3-663-11233-4_10.

Stryker, Sheldon (1976): Die Theorie des Symbolischen Interaktionismus. In: Auwärter, Manfred; Kirsch, Edit; Schröter, Klaus (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a. M., S. 257–274.

Treibel, Annette (2004): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. 6. Auflage. Wiesbaden, http://doi.org/10.1007/978-3-663-12072-8.

Trescher, Hendrik; Hausch, Teresa (2021): Sozialraum und Inklusion – Ethnographische Sozialraumbegehungen zur raumbezogenen Rekonstruktion von Teilhabe und Ausschuss. In: sozialraum.de, 13. Jg., Ausgabe 2/2021, www.sozialraum.de/sozialraum-und-inklusion.php (12.12.2021).

van Rießen, Anne (2022, i. E.): Subjektorientierung mit alten Menschen. In: Bleck, Christian; van Rießen, Anne (Hrsg.): Grundlagen Sozialer Arbeit mit alten Menschen. Hintergründe, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden.

van Rießen, Anne (2021): Sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden im Verständnis von Ulrich Deinet weitergedacht zur sozialräumlichen Nutzerforschung. Raumerleben junger Geflüchteter als Ausgangspunkt. In: Reutlinger, Christian; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Den Sozialraumansatz weiterdenken – Impulse von Ulrich Deinet für Theorie und Praxis der Sozialpädagogik im Diskurs. Weinheim/Basel, S. 114–129.

van Rießen, Anne (2020a): Die Analyse von Nutzen – ein integriertes Modell der Nutzenstrukturierung oder Nachdenken über die Ambivalenz des Subjekts in der Nutzer*innenforschung. In: van Rießen Anne; Jepkens Katja (Hrsg.): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 27–40, https://doi.org/10.1007/978-3-658-23250-4_3.

van Rießen, Anne (2020b): Subjekt- und Ressourcenorientierung. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hrsg.): Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen. Weinheim/Basel, S. 78–83.

van Rießen, Anne (2016): Zum Nutzen Sozialer Arbeit. Theaterpädagogische Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-658-14276-6.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

van Rießen, Anne; Aghamiri, Kathrin (2022, i. E.): Räume der Besonderung. Einblicke in die pandemischen Alltage der Kinder- und Jugendhilfe. In: Hengstenberg, Charis; Oelerich, Gertrud; Gundrum, Katharina (Hrsg.): Begrenzung und Schädigung durch die Kinder- und Jugendhilfe. Opladen/Berlin/Toronto.

van Rießen, Anne; Bleck, Christian (2013): Zugänge zu „Möglichkeitsräumen für Partizipation" im Quartier? Erfahrungen mit sozialräumlichen Methoden in der Arbeit mit Älteren, www.sozialraum.de/zugaenge-zu-moeglichkeitsraeumen-fuer-partizipation-im-quartier.php (31.8.2021).

van Rießen, Anne; Fehlau, Michael (2021): Sozialräumliche Analysemethoden im Kontext von Digitalisierung. In: Sozialraum.de, 13. Jg., Heft 2. https://www.sozialraum.de/sozialraeumliche-analyse-und-beteiligungsmethoden-im-kontext-von-digitalisierung.php (7.12.2021)

van Rießen, Anne; Jepkens, Katja (2020): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Theoretische Perspektiven und empirische Erkenntnisse subjektorientierter Forschungsperspektiven. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-658-14276-6.

Winkler, Michael (1988). Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart.

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783748928942 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - by-nc-nd